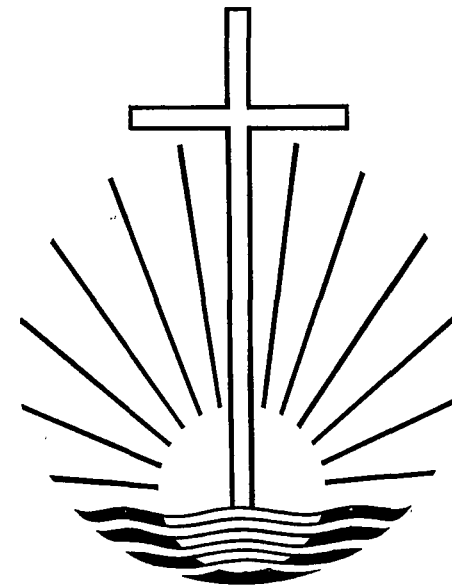


DER GUTE HIRN

1970

# **Der gute Hirte**



**Monatschrift  
für neuapostolische Kinder**

**19. Jahrgang 1970**

# Inhaltsverzeichnis

## Der gute Hirte 1970

	Seite		Seite
Alle eure Sorge werfet auf ihn! . . . . .	6	Er hat seinen Engeln befohlen . . . . .	35
André im Jugendgottesdienst . . . . .	45	Erikas Mandeloperation . . . . .	11
An kleinen Riemen . . . . .	54		
		Feriererlebnisse — einmal anders . . . . .	77
Befiehl du deine Wege . . . . .	71	Freude . . . . .	89
Beharrliches Beten . . . . .	20		
Birgits schönstes Geburtstagsgeschenk . . . . .	54	Geduld . . . . .	75
Bitten und Danken . . . . .	43	Geht es auch durch Sturm und Wetter . . . . .	12
Bittet, so wird euch gegeben! . . . . .	67	Genützte Zeit . . . . .	50
Bleibt an der Hand! . . . . .	7	Gewohnheit . . . . .	33
Brigitte erlebt die Hilfe des Herrn . . . . .	30		
Brigittes Opfer . . . . .	4	Helmut ging auf Entdeckungsreise . . . . .	47
Dankbarkeit . . . . .	68	Ich habe Hunger! . . . . .	57
Das Diktat . . . . .	79	Ich verkleide mich nicht! . . . . .	5
Das spezifische Gewicht . . . . .	38	In letzter Minute . . . . .	62
Das Sportfest . . . . .	51		
Deine Saat — deine Ernte . . . . .	73	Klaus im Krankenhaus . . . . .	92
Dennoch . . . . .	9	Kornelias größter Wunsch . . . . .	36
Der blaue Manschettenknopf . . . . .	95		
Der Freischein für den Zirkus . . . . .	28	Lasset die Kindlein zu mir kommen! . . . . .	25
Der große Arzt . . . . .	86	Letzte werden Erste sein! . . . . .	55
Der liebe Gott erhört Reinholds Gebet . . . . .	11	Liebe Kinder! . . . . .	1
Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe . . . . .	19	Margittas Ring . . . . .	3
Der verlorene Ring . . . . .	23	Martin und seine Brille . . . . .	91
Die Liebe sei das Zeichen . . . . .	67	Monika . . . . .	14
Dienen . . . . .	41		
Dietmar geht zum Zahnarzt . . . . .	21	Rainer und der Schulausflug . . . . .	59
Dietmar im Schullandheim . . . . .	94	Rasche Hilfe in der Not . . . . .	44
Die verlorene Buskarte . . . . .	70		
Doch gutes Wetter . . . . .	37	Soll und Haben . . . . .	52
Drum führet Gäste her! . . . . .	85		
Durch Glauben und Geduld . . . . .	17	Schadenfreude . . . . .	60
		Schau unter dich! . . . . .	22
Ein Gottesdienst stand auf dem Spiel . . . . .	87	Überraschungen . . . . .	49
Ein Liebesbund ums Erdenrund . . . . .	76	Unser Reichtum . . . . .	15
Ein Schweizer Maidli berichtet . . . . .	93	Unterschiede . . . . .	83
Elfi und der Karneval . . . . .	13	Urs' Bewahrung in großer Gefahr . . . . .	39
Engelschutz . . . . .	27, 46		

	Seite
Vom rechten Beten . . . . .	27
Warum gehen wir in die Kirche? .	81
Was unser Torsten aus der Heide erlebte . . . . .	30
Weg' hat er allerwege . . . . .	70
Weise mir, Herr, deinen Weg! . . .	2

	Seite
Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 16, 24, 31, 40, 48, 56, 64, 72, 80, 88, 96 So.-Nr. April, August u. Dezember	
Wunderbare Wege . . . . .	44
Zwischen Furcht und Vertrauen . . .	65



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1970

## Liebe Kinder!

Gemeinsam mit Euren Eltern und allen Glaubensgeschwistern habt Ihr schon wieder die ersten Tage des neuen Jahres durchlebt.

Von den Darbietungen unseres himmlischen Vaters im zurückliegenden Zeitabschnitt, von dem, was Ihr im Gottesdienst, im Kindergottesdienst und Religionsunterricht hören und seelisch empfinden durftet, wird Euch manches noch in guter Erinnerung sein.

Eure Glaubenserlebnisse, die ich im „Guten Hirten“ lesen konnte, haben mich stets sehr erfreut. Ihr habt von vielen Gebetserhörungen berichtet, die Euch der Herr schenkte, nachdem Ihr ihm zuvor Eure kleinen Sorgen, Kümmernisse und Nöte gesagt hattet. Daran möget Ihr erkennen, daß ihr dem lieben Gott nicht zu jung seid, auf Euch zu achten, noch Eure Bitten zu kindlich sind, um sie anzuhören. Vor ihm ist nicht unser Alter entscheidend, sondern das gläubige Herz. Der Herr würde sogar den Säugling in der Wiege nicht überhören, wenn er schon beten könnte. Diese Aufgabe aber haben vorerst die Eltern übernommen.

Es ist wohl kein Zufall, wenn Jesus des Jairus Töchterlein wie auch den Jüngling von Nain wieder zum Leben erweckte. Damit zeigte er einerseits den Menschen, daß er Macht über Leben und Tod besaß, zum andern wollte er hierdurch beweisen, daß er das weinende Herz der Mutter und auch das Trauern des Vaters schon von ferne gesehen hatte. Diese beiden Geschehnisse haben jedoch die Eltern nicht veranlaßt, Jesum ihren Dank durch treue Nachfolge zu bekunden.

Wie sehr seid Ihr diesen Benannten gegenüber schon in jungen Jahren benadigt! Durch die Güte und Liebe des himmlischen Vaters wurdet Ihr in seine Nähe gezogen. Ja noch mehr! Ihr wart gewürdigt, durch die Wiedergeburt sein Eigentum zu werden, und tragt Leben und Geist von ihm und seinem Sohne in Euch. Dieses Gnadengeschenk haben viele von Euch öffentlich im „Guten Hirten“ gerühmt. Dadurch seid Ihr ein lebendiger Zeuge der an Euch geschehenen Gottes-taten geworden.

Der Herr freut sich über jedes aufrichtige Gebet, das zu seinem Throne aufsteigt, über jedes Dankeswort aus kindlich-gläubigem Herzen. Gottesfürchtige Eltern leiten ihre jungen Kinder immer wieder zum Beten an – eine schöne Gesinnung, die uns der Sohn Gottes in so beispielhafter Weise vorgelebt hat. Wenn der Herr auch unsere Bedürfnisse kennt, so verzichtet er doch nicht auf unser Gebet. Übt auch Ihr Euch ständig darin und vergeßt nicht, was im Liede Nr. 498 unseres Gesangbuches ausgesprochen ist:

Jesus Dank zu bringen, macht uns wohlgemut;  
gern wir davon singen, was er an uns tut.  
Jesus in der Mitte heiligt unser Herz.  
Drum steigt Dank und Bitte fröhlich himmelwärts.  
Mit der Sel'gen Loben stimmen kindlich ein  
wir, die einst dort oben bei ihm werden sein.

Wenn Ihr so betend jeden neuen Tag beginnt und beschließt, Euren Eltern und Segensträgern kindlichen Gehorsam zollt und die Gebote des Herrn achtet, ruht immer sein Wohlgefallen auf Euch. Seine Engel werden Euch begleiten und behüten.

Das wünsche ich Euch mit allen Aposteln für die kommende Zeit.

Mit herzlichen Grüßen

Euer



**Weise mir, Herr, deinen Weg!**

Die Freude am Herrn und seinem Gnadewerk ist der einzig richtige Wegweiser für all unser Denken und Tun. Gar oft müssen wir Entscheidungen treffen, und es ist nicht möglich, vorher bei den Eltern oder unserem Priester einen Rat einzuholen. Wenn wir uns jedoch jederzeit freudig zu unserem himmlischen Vater und seiner Sache bekennen, wird uns ein gottgefälliges Handeln nie schwerfallen.

Jesus offenbarte schon als junger Mensch einen vorbildlichen Wandel, stand er doch in völligem Einssein mit seinem himmlischen Vater und in ungefärbter Liebe zu ihm.

Die Reichsgottesgeschichte berichtet davon, daß ihn seine Eltern während des Passahfestes in Jerusalem vergeblich bei Gefährten gesucht und endlich im Tempel gefunden haben. Als ihn seine Mutter fragte, warum er ihnen das angetan habe, antwortete er: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Er hatte dem Vortrag der Lehrer zugehört und war den Verlockungen der Festtage aus dem Wege gegangen.

Zu Beginn seiner Lehrtätigkeit versuchte ihn der Teufel. Zuletzt bot er ihm alle Reiche und Schätze dieser Welt; er setzte alles daran, um den Sohn Gottes in seine Macht zu bekommen. Aber der Sohn Gottes wies ihn von sich.

Auch in den Stunden der größten Anfechtung hat sich der Gottessohn als ein leuchtendes Vorbild in seiner Treue und seinem Gehorsam dem himmlischen Vater gegenüber bewährt.

Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, was der Fürst der Finsternis uns alles anbietet, daß wir ihm untertan werden sollen? Oft sind es nur kleine, alltägliche Dinge; reichen wir ihm aber einmal den kleinen Finger, so ruht und rastet er nicht, uns ganz und gar in seine Gewalt zu bringen. Deshalb wollen wir immer auf die Stimme des Heiligen Geistes in uns horchen; sie ermahnt uns rechtzeitig zu Einsicht und Umkehr.

Es war in der Faschingszeit.

Anneliese saß vor ihrem Zeichenblock und wollte mit der Hausaufgabe beginnen. Sie war recht traurig dabei, denn der Lehrer hatte den Kindern ihrer Klasse den Auftrag gegeben, eine Maske zu malen. Die Buben hatten dies schon während des Unterrichtes in der Schule getan, als die Mädchen Schönschreiben übten.

Unser Glaubensschwesterchen brauchte nicht erst zu überlegen, ob es mit dieser Arbeit auch dem lieben Gott eine Freude machen würde. Als der Vater abends vom Geschäft nach Hause kam und die Zeichnung betrachtete, sagte er: „So etwas sehe ich nicht gern!“ – Da nahm Anneliese das bemalte Blatt und warf es kurzentschlossen ins Feuer.

Als sich nun am anderen Morgen der Lehrer in der Schule die Hausaufgaben der Mädchen vorlegen ließ, stand sie mit leeren Händen da. Er verlangte deshalb von ihr, das Versäumte nachzuholen.

Da bekannte Anneliese freimütig: „Mein Vater will aber nicht, daß ich Masken male!“

„Dann mußt du es eben lassen, wenn du meinst, daß dich deshalb der Teufel holen würde!“ gab der Lehrer zur Antwort.

Anneliese hörte nicht auf den Spott etlicher Klassenkameraden, als sie bemerkte, sie fürchte sich nicht vor dem Teufel, auch wenn sie dessen Maske malen müßte. Dennoch wolle sie sich an einer solchen Zeichenarbeit nicht beteiligen.

War unser Glaubensschwesterchen am Tag zuvor noch sehr betrübt, daß es sich als Gotteskind mit Dingen beschäftigen sollte, die seinem innersten Wesen widerstanden, so erfüllte sein Herz nunmehr reine Freude. Anneliese hatte sich vor der ganzen Klasse zu ihrem Glauben bekannt, sie wußte, daß sie damit den richtigen Weg eingeschlagen hatte. Nun durfte sie anstatt der Malerei ihre Schönschreibearbeit beenden.

Wer auf die Stimme des Heiligen Geistes hört und damit den Willen unseres himmlischen Vaters befolgt, empfängt göttlichen Frieden, den uns die Welt mit all ihrer Lust nicht zu geben vermag.

A. S., B./H. K., B.

**Margittas Ring**

Zu ihrem 10. Geburtstag bekam Margitta von ihrer Großmutter ein wunderschönes goldenes Ringlein geschenkt. Darüber freute sie sich sehr. Immer,

wenn sie den Ring trug, war sie sehr stolz und schaute öfter einmal auf ihre Hand, woran der Ring blinkte.

Zuerst steckte sie ihn nur sonntags an, aber nach und nach trug sie ihn immer öfter und tat ihn auch nicht mehr ab, wenn sie zur Schule ging. Das hätte sie ja eigentlich nicht tun sollen, und Margittas Vater sagte ihr auch, sie möchte den schönen Ring doch lieber zu Hause lassen. Das war Margitta aber gar nicht recht, und sie erwiderte: „Ach, Papa, in der Schule haben so viele Kinder einen Ring an oder eine Kette um – ich möchte auch gerne mein Ringlein tragen!“

Am Tage darauf hatte Margittas Klasse Turnunterricht. Vor Beginn dieser Stunde wurde der ganze Schmuck von zwei Mädchen eingesammelt und der Lehrerin zur Verwahrung übergeben. Auch Margitta gab ihre Uhr und ihren Ring ab. Als dann die Stunde zu Ende war, wurde der Schmuck wieder verteilt. Margitta bekam zwar ihre Uhr wieder, aber, o weh! – ihr schönes Ringlein war nicht mehr da . . . Die beiden Mädchen, die den Schmuck austeilten, wußten auch nicht, wo es sein könnte. Margitta bekam einen gehörigen Schrecken und begann sofort emsig zu suchen. Viele Mädchen aus ihrer Klasse halfen ihr dabei und suchten ebenfalls in allen Ecken und Winkeln. Doch soviel sie auch suchten, der Ring war nirgends zu entdecken.

Natürlich war unsere Margitta nun sehr traurig. Zu Hause weinte sie zuerst einmal tüchtig, aber das nützte jetzt auch nichts mehr, denn den Ring bekam sie dadurch ja nicht wieder.

Mit der Zeit beruhigte sie sich, und ihre Mutter, der sie ihren Kummer berichtet hatte, tröstete sie und sagte:

„Nun bete doch einmal recht herzlich zum lieben Gott; dann wirst du deinen Ring schon wiederfinden!“

Es schien zuerst, als wären die Aussichten, ihn wiederzufinden, sehr schlecht. Die Turnhalle war jede Stunde besetzt, und Margittas Klasse hatte erst wieder in drei Tagen Turnen.

Margitta betete aber trotzdem jeden Morgen und jeden Abend, daß ihr der liebe Gott helfen möchte.

Nach drei Tagen war ihre Klasse wieder in der Turnhalle. Da kam plötzlich ein Mädchen zu Margitta gelaufen und sagte:

„Sieh mal, ich habe einen Ring gefunden, gehört er dir?“

Und richtig! Es war tatsächlich Margittas Ring. Froh und glücklich nahm sie ihn wieder an sich.

Ihre Klassenkameradin bekam von ihr als Finderlohn eine Tafel Schokolade. Sie freuten sich beide, Margitta über ihren Ring und das Mädchen über den Finderlohn.

Unser Glaubensschwesterchen aber hat aus diesem Erlebnis viel gelernt. Sie wird in Zukunft bestimmt ihren Eltern besser gehorchen, denn hätte sie auf ihren Vater gehört und ihren Ring nicht in der Schule getragen, wären ihr viel Tränen und Kummer erspart geblieben. Wohl hat sie der liebe Gott vor Schaden bewahrt und trotz ihres Ungehorsams ihr Gebet erhört.

Ob er das aber immer tut?

Wir wollen es lieber nicht darauf ankommen lassen, sondern uns um ein gehorsames Herz bemühen, dann bleiben wir auch vor unnötigen Sorgen bewahrt.

M. J., K. L./I. Z., G.

### Brigittes Opfer

Wenn wir Gotteskinder uns aufmachen, ins Haus des Herrn zu gehen, so wird es von uns als selbstverständlich angesehen, daß wir ein blitzsauberes Gotteshaus vorfinden. Und kündigt der Winter mit Regen und Schnee und Sturm

sein Kommen an, wie angenehm ist es da, wenn uns schon im Vorraum wohlige Wärme umfängt! Auch der Blumenschmuck auf dem Altar gehört mit zu dem uns so vertrauten Bild. Habt ihr aber schon einmal darüber nachgedacht, ihr lieben Kinder, daß zu all diesen „Selbstverständlichkeiten“ fleißige Hände tätig sein müssen?

Auch in der Gemeinde, zu der unsere Brigitte E. zählt, war eine Schwester, die diese Arbeit übernommen hatte. An jedem Freitagnachmittag, Woche für Woche, putzte sie das Gotteshaus. Eines Tages jedoch wurde die Schwester krank und mußte ins Krankenhaus. Nun übernahm Brigittes Tante die Aufgabe, das Kirchlein in Ordnung zu halten.

„Brigitte“, fragte sie einmal, „möchtest du mir am Freitagnachmittag ein wenig helfen?“

O ja, das tat Brigitte natürlich gern. Mit ihren zwölf Jahren ging sie der Tante dann auch recht tatkräftig zur Hand.

Als Brigitte am Sonntag das Gotteshaus betrat, achtete sie sicher bewußt auf manches, was sie sonst als selbstverständlich angesehen hatte. Sie war freudig und glücklich, hatte sie doch ihre Kraft in den Dienst an Gottes Werk gestellt. Im Kindergottesdienst opferte sie dem lieben Gott dann auch noch 2 Mark . . .

Als Gottesdienst und Kindergottesdienst beendet waren, traf sie mit ihrer Tante zusammen.

„Hier hast du etwas, weil du mir beim Putzen geholfen hast!“ Mit diesen Worten drückte die Tante ihrer erstaunten Nichte eine Münze in die Hand, und diese wußte gar nicht, wie ihr geschah. Sie schaute nach – es war ein Zweimarkstück!

Oh, da hat sich unsere Brigitte aber gefreut! Sie hat der Tante nicht geholfen, um einen Lohn dafür zu bekommen, nein, ganz gewiß nicht! Aber sie durfte erleben, wie rasch der Herr ihr Opfer gesegnet hat. Und darüber war auch ihre Freude so groß. Ihre Eltern haben sich natürlich mit ihr gefreut.

Brigitte aber hat dem lieben Gott herzlich gedankt, ganz besonders auch dafür, daß er ihr das schöne Erlebnis geschenkt hat. B. E., B./R. D., G.

### Ich verkleide mich nicht!

Nun ist die Welt wieder mittendrin in der tollsten Zeit des Jahres, dem Fasching oder Karneval. Dieses Narrentreiben steigert sich von Jahr zu Jahr, weil der Böse weiß, daß ihm nicht mehr viel Zeit bleibt, die Menschen mit seinen Verführungskünsten zu umgaukeln und ihre Seelen zu sich zu ziehen in das finstere Reich des Verderbens.

Daß er dabei auch vor euch, ihr Kinder, nicht haltmacht, davon zeugen eure Briefchen, die alljährlich um diese Zeit auf dem Schreibtisch des „Guten Hirten“ landen. In ihnen berichtet ihr, wie ihr mit den weltlichen Vergnügungsangeboten im Fasching fertig geworden seid, ohne dabei euer Seelenkleid zu beflecken. Oft waren sie auch sogar ein willkommener Anlaß, euren Lehrern Zeugnis zu bringen vom Gnadentun des Herrn in der Gegenwart.

Kurz vor dem Fasching gebot der Lehrer den Mädchen einer Schulklasse, einen Aufsatz über das Thema „Ich verkleide mich“ zu schreiben.

Als Isolde und ihre Freundin Jutta, die auch neuapostolisch ist, das hörten, sagten sie sich sofort, daß das eine günstige Gelegenheit sei, ein Zeugnis über ihren neuapostolischen Glauben abzulegen.

Kurz entschlossen wandelten sie die Überschrift in „Ich verkleide mich nicht!“ um, und Isolde schrieb dann ungefähr folgendes:

„Als Gotteskind habe ich kein Interesse an solchem Narrentreiben. Wir haben es auch nicht nötig, uns zu verkleiden; denn wir bewegen und benehmen uns so, daß wir uns vor jedem Menschen sehen lassen können.

So brauchen wir also nicht erst eine Maske aufzusetzen, wenn wir einmal lustig und vergnügt sein wollen.

Auch der Herr Jesus, den wir uns zum Vorbild nehmen, beteiligte sich nicht an weltlichen Vergnügungen. Er sagte beim Scheiden von dieser Erde:

„Ich will wiederkommen, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ –

Fände er uns dann an solchen Luststätten, so würde er uns zurufen:

„Ich kenne euch nicht!“

Wir Neupostolischen haben durch Handauflegung eines lebenden Apostels den Heiligen Geist empfangen und sind dadurch zu Gotteskindern geworden. Wir lassen uns zubereiten auf die Wiederkehr des Herrn Jesus, damit wir würdig sind, ihm in sein Reich zu folgen.“

Der Aufsatz Juttas war ähnlich abgefaßt.

Einen Tag vor der Rückgabe der Arbeiten kam der Rektor, der zugleich Klassenlehrer ist, zu unseren beiden Gotteskindern und sagte zu ihnen:

„Ihr habt das Thema des Aufsatzes abgeändert. Das ist eigentlich nicht gestattet. Eure Arbeiten gefallen mir dem Sinn nach aber so gut, daß ich sie trotz der Änderung gelten lassen will.“

Wie schlug da den beiden Mädchen das Herz vor Freude! Keine einzige ihrer Mitschülerinnen bekam ein Lob aus des Rektors Mund zu hören, obwohl sich jede an das gebotene Thema gehalten und recht überschwenglich und phantasievoll von ihrer geplanten Verkleidung am Fasching geschwärmt hatte.

Am nächsten Morgen bekamen Jutta und Isolde die Klassenaufsätze zurück, und als sie ihre Hefte aufschlugen, lachte ihnen die Note „gut“ entgegen! Die Freude darüber war natürlich groß. Noch glücklicher aber machte es sie, daß sie sich so ganz und ohne Scheu zu unserem Glauben und seinem herrlichen Ziel bekannt hatten. Sie nahmen sich auch vor, den Rektor zum nächsten Gästeabend einzuladen. „Denn“ – so sagten sie sich – „vielleicht war dieser Aufsatz nicht nur der Anlaß dazu, unseren Lehrer mit unserem Glauben bekanntzumachen, sondern der Herr hat auch ihn dazu erwählt, sein Kind und Erbe seiner Herrlichkeit zu werden!“ –

I. L., B./P. W., S.

### **Alle eure Sorge werfet auf ihn!**

An einem Freitag wohnten die Kinder der Schulklasse, zu der auch Renald gehörte, einer Filmvorführung bei und mußten deshalb in einen anderen Klassenraum. Während des Unterrichts sollten sie dann aufschreiben, was ihnen von dem gezeigten Film besonders bemerkenswert schien. Auch unser Renald holte sein Etui hervor und machte sich einige Anmerkungen. Da nach dieser Stunde kein Unterricht mehr war, packten die Kinder schnell ihre Sachen zusammen und gingen nach Hause.

Als Renald am Abend seine Schultasche für den nächsten Tag vorbereiten wollte, vermißte er sein Etui. Soviel er auch in der Tasche kramte und suchte, es war nicht zu finden. Wahrscheinlich hatte er es in der Schule liegenlassen. Renald war natürlich recht erschrocken darüber, denn es war ein gutes Etui mit noch neuem Inhalt. Er war sehr ärgerlich über seine Vergeßlichkeit, in seiner Klasse waren ein paar unehrliche Kinder, und da war es recht gut möglich, daß jemand das Etui schon heimlich eingesteckt hatte.

Aber alle Selbstvorwürfe nützten jetzt nichts. Unser Glaubensbrüderchen wußte, daß hier nur noch einer helfen könnte, und an diesen wandte es sich nun auch in seiner Not. Er bat den lieben Gott recht innig, er möge ihm doch beistehen, daß er sein schönes Etui wiederbekomme.

Am nächsten Tag begann der Unterricht für Renald erst um 10.00 Uhr. Seine Sorge trieb ihn aber schon sehr zeitig aus den Federn, und er begab sich auch viel früher als sonst auf den Weg zur Schule. Vorher legte er jedoch noch einmal sein Anliegen dem himmlischen Vater zu Füßen.

Als er dann den Schulhof betrat, traf er mit der Hausmeisterin zusammen, sie wollte gerade die Klasse, in der sie den Film gesehen hatten, aufschließen. So hatte es der liebe Gott also schon so eingerichtet, daß Renald gerade zur rechten Zeit auf den Schulhof kam.

Er ging nun mit der Hausmeisterin in den Vorführraum, und was sah er da? Sein Etui lag vorne auf dem Pult! Der Inhalt lag zwar ausgeschüttet daneben, war aber noch vollzählig vorhanden.

War das eine Freude!

Renald war übergelukkig, daß er vor Schaden bewahrt geblieben war, und er dankte von ganzem Herzen dem lieben Gott, daß er ihm so schnell geholfen hatte.

Renald hat es recht gemacht, schreibt doch schon der Apostel Petrus in seinem Brief: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch“ (1. Petrus 5, 7). Das bedeutet nicht, daß wir mit dem, was uns anvertraut ist, leichtfertig umgehen könnten. Wer sich bemüht, vor dem Herrn zu wandeln, darf aber auch hoffen, daß er ihm beisteht, wenn er einmal in Nöte kommt.

R. R., B.-W./I. Z., G.

### **Bleibt an der Hand!**

Wenn kleine Kinder endlich soweit sind, daß sie ein Beinchen vor das andere setzen und allein laufen können, dann wehren sie sich oft gegen die führende Mutterhand und sagen manchmal sogar trotzig: „Nein! Alleine laufen!“

Was aber würde aus solch einem Zwerglein werden, wenn die Mutter ihm diesen Wunsch erfüllen und es nun sich selbst überlassen wollte? Schon beim nächsten Hindernis gäbe es vielleicht ein aufgeschlagenes Knie, tropfendes Blut und Wehgeschrei! Nicht selten aber noch viel Schlimmeres, wenn es sich vielleicht um ein drei- oder vierjähriges, noch unverständiges Kind handelt, das sich von der Hand der Eltern losreißt und quer über die Straße direkt in ein Fahrzeug hineinläuft!

Es weiß noch nichts von dem Wort: Hand, die nicht läßt, halte mich fest! – Darum ist es so wichtig, daß es die Führung der Mutter, die die drohenden Gefahren kennt und es davor bewahren möchte, nicht abweist.

Ähnlich ist es auch mit uns Gotteskindern. Wir stehen ja zu unserem himmlischen Vater auch in einem Kindschaftsverhältnis, und die Hand, die uns durch das irdische Leben mit all seinen Gefahren für Leib und Leben führt, sind die uns gesetzten Gottesknechte vom Diakon bis hinauf zu den Aposteln. Uns an ihrer Hand zu halten, also auf ihr Wort zu achten und danach zu tun, ist für uns unendlich wichtig, denn damit steht und fällt unsere Gotteskindschaft überhaupt.

Diese Erkenntnis sollten wir alle uns zu eigen machen, dann ist unser Weg über diese Erde ebenso sicher wie der der Kinder an der Hand des Vaters und der Mutter.

Christian B. hatte in diesem Sinne ein schönes Erlebnis, von dem ihr nun erfahren sollt.

Welch große Freude löste die Nachricht in der Gemeinde B. aus, als der Stammapostel sich zu einem Gottesdienst angesagt hatte! Unsere Glaubensgeschwister B. aber waren tiefbetrübt, als sie davon erfuhren. Sie gehörten nämlich nicht mehr zu jener Gemeinde, weil sie wenige Monate vorher nach W. verzogen waren.

Als der Vorsteher von B. ihre Trauer sah, lud er sie zu diesem Festgottesdienst auch ein und verwandelte dadurch ihre Betrübniß in helle Freude. So kamen auch sie unter den Segensstrom, der von dem großen Gottesmann und seinen Begleitern ausging.

Des Dankes voll für die ihnen gewordene Gnade, verließen sie dann das Lokal und gedachten, auf der Heimfahrt noch einen Besuch bei Verwandten zu machen.

Als sie mit ihrem Wagen vor einer Verkehrsampel anhalten mußten, sah Christians Mutter in einem neben ihnen haltenden Auto den Stammapostel und einige Apostel, und sie machte ihre Lieben darauf aufmerksam. Nun winkte die ganze Familie den hohen Gottesknechten zu. Wie schlug ihnen das Herz vor Freude, als sie sahen, daß die Insassen des anderen Wagens ihren Gruß erwiderten!

Gern wären sie dem Wagen des Stammapostels gefolgt. Doch auch in diesem für unsere Geschwister großen Augenblick mußten sie sich der gegebenen Ordnung fügen und warten, bis die Ampel grünes Licht für ihre Fahrtrichtung zeigte.

Dann aber schaltete der Vater nicht nur schnell an seinem Fahrzeug, sondern auch in seinem Herzen und fuhr dem Bahnhof zu, denn er vermutete, daß sie dort den Stammapostel vielleicht noch einmal sehen würden. Er löste für die ganze Familie Bahnsteigkarten, und dann eilten sie die Treppen hinauf.

Am Bahnsteig sahen sie den Stammapostel mit seiner Begleitung bereits auf den Zug warten. Eine ehrfürchtige Scheu hielt sie jedoch davon ab, auf die kleine Gruppe zuzueilen, und so blieben sie bescheiden am Treppenaufgang stehen und freuten sich auf die Gelegenheit, bei der Abfahrt noch einmal winken zu dürfen.

Wer beschreibt aber ihr freudiges Erstaunen, als der Zug einlief und der Stammapostel sie zu sich heranwinkte! Er hatte sie an ihren leuchtenden Augen als Gotteskinder erkannt und gab ihnen allen mit ein paar lieben Worten abschiednehmend die Hand. Seine Begleiter folgten seinem Beispiel, und der Apostel Streckreisen als letzter gab ihnen die bedeutungsvollen Worte mit auf den Weg:

„Bleibt an der Hand!“ —

Was der Apostel unseren Glaubensgeschwistern mit diesen Abschiedsworten sagen wollte, wird euch klar, ihr Kinder, wenn ihr die Einleitung dieses Geschichtchens noch einmal aufmerksam durchlest. Wenn nicht, dann fragt eure Eltern oder den Sonntagsschullehrer; sie werden es euch gewiß gern erklären.

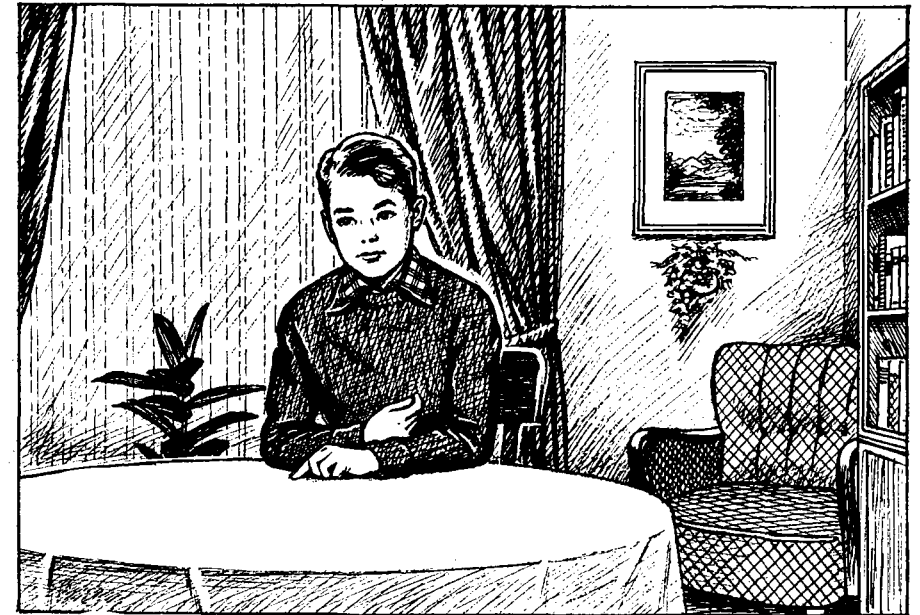
Ch. B., W./P. W., S.

Auf den ersten Seiten dieses Heftes wendet sich der Stammapostel an Euch, und jede Zeile, die er Euch widmet, ist ein Ausdruck der herzlichen Liebe und Fürsorge für die ihm anvertrauten Schafe und Lämmer Christi. Er kennt die Gefahren der Zeit, die dem Tag des Herrn vorausgeht. Ein weiter Bogen spannt sich von seiner Kindheit bis in unsere Tage, und alle Erfahrungen, die er in treuer Nachfolge in seinem reichen Leben gesammelt hat, möchte er uns zugute kommen lassen, damit wir vor dem Zugriff des Bösen bewahrt bleiben und das Reich der Herrlichkeit ererben können. Möchte jedes Gotteskind von dem Streben erfüllt sein, die ihm entgegengebrachte unverdiente Liebe des Herrn durch einen treuen Wandel zu rechtfertigen!

Es grüßt Euch mit den besten Wünschen für den vor uns liegenden neuen Zeitabschnitt in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 0,72 zuzügl. DM 0,04 MWSt.  
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7  
(Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1970

## Dennoch

Alle im Haus hatten ihn gern, den kleinen fröhlichen Roland, selbstverständlich am allermeisten seine Eltern. Trotzdem wurden sie eine Sorge nicht los, denn ihr Junge konnte manchmal, wie man so sagt, recht ungenießbar und eigensinnig werden. Dieser Wesenszug hätte, eingesetzt für gute Ziele, eine wertvolle Gabe sein können, aber noch war er eine Charaktereigenschaft ihres Sohnes, die ihnen zu schaffen machte.

Er war manchmal ein kleiner Trotzkopf, starrsinnig auf seinen eigenen Willen pochend, halsstarrig auf die Erfüllung seiner Wünsche bedacht. Es war nicht leicht, ihm verständlich zu machen, wie gut es doch wäre, auf das Wort der Eltern zu hören. Wenn er zum Beispiel aufhören sollte zu spielen, um zum Essen zu kommen, trotzte er. Er empfand es wahrscheinlich als eine Schmälerung seiner Rechte, und man sah ihm den Unmut an, bis er merkte, wie schön es ist, satt zu sein. Sollte er eine Arbeit tun, die ihm nicht zusagte, ging er in den Schmallwinkel. War es Zeit, zu Bett zu gehen, machte er manchmal einen regelrechten Auf-

stand gegen die mütterliche Gewalt. Vom Nachgeben hielt er nicht viel, und wenn er etwas tun mußte, dann ließ er keinen Zweifel darüber, daß ihm unrecht geschähe. Manchmal merkte man ihm bei Ermahnungen, die Vater und Mutter gaben, den inneren Kampf an, aber es fehlte an der rechten Einsicht.

An einem Tage, als Roland nach draußen ging, um zu spielen, verbot ihm die Mutter ernsthaft, einen nahegelegenen Bauplatz aufzusuchen, wo sich die Kinder gern aufhielten. Das war gar nicht nach seinem Sinn; dort war gut zu spielen! — Er hatte es sich vorgenommen und wußte, daß auch andere Jungen und Mädels dort sorglos und von niemand gehemmt herumtollen durften. Warum sollte er nicht dabeisein? Sollte er sich von den anderen als Angsthase auslachen lassen? Obwohl ihn die Mutter ermahnt hatte, ging er trotzdem zu dem Platz, den sie ihm verboten hatte. Er meinte, seinen Willen durchsetzen zu müssen, und merkte gar nicht, daß es des *Teufels* Wille war, den dieser ihm auferlegt hatte.

Und dann geschah das Unglück. Als die Kinder beim Spiel einen Gleiswagen, auf dem er sich befand, in Bewegung gesetzt hatten, rutschte er ab, und der Wagen überfuhr ihn. Schwerverletzt kam er ins Krankenhaus, und dort mußte man ihm ein Bein abnehmen. Der arme Roland, wie weh tat es ihm, und wie schmerzte es erst seine Eltern! —

Im Krankenhaus erhielt er manchen Besuch. Auch sein Sonntagsschullehrer kam oft an das Schmerzenslager des Jungen, und er verstand es, ihm in liebevoller Weise zu erklären, daß man dem Wort der Eltern und Lehrer nicht trotzen und seinen eigenen Willen durchsetzen dürfe. Es sei wohl gut, wenn jemand innerlich stark sei und sich für eine gute Sache einsetze, aber niemals sollte man gegen seine Segensträger und deren Wort handeln. Niemand kann dem Herrn trotzen, die Folgen kommen bestimmt. Nicht nur kleine Kinder, auch große Männer haben gemeint, dem Herrn und Gott trotzen zu können. Wie ist es ihnen aber ergangen, wo sind sie geblieben? Er, der Herr, stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen! Wie erging es dem König Nebukadnezar und seinem Nachfolger Belsazar, die dem lebendigen Gott trotzen wollten? Roland verstand.

Eines Tages kam er wieder zurück in sein Elternhaus. Sein Trotz war verflogen, aber sein Wollen hatte er nicht verloren. Wenn er jetzt auch eine Prothese tragen mußte, so wollte er dennoch beim Gehen und Laufen nichts davon merken lassen. Er ließ keineswegs die Flügel hängen. Ob ihm auch ein Glied fehlte, so wollte er dennoch nicht der Letzte sein. Er versäumte auch nicht, im Gebet immer wieder den lieben Gott um Kraft zu bitten. Er klagte nicht über sein Mißgeschick und gab Gott nicht die Schuld daran, er wußte ja, wie alles gekommen war, und glaubte, daß er jetzt den himmlischen Vater besonders nötig habe.

Es tat ihm sehr leid, daß er Eltern und Lehrern soviel Kummer bereitet hatte. Seine Hartnäckigkeit aber hatte sich in Festigkeit verwandelt. Sein Starrsinn, dem er einmal blindlings gefolgt war, war nun eine von Gott genährte Beständigkeit geworden. Als ihn sein Sonntagsschullehrer wieder einmal besuchte, sagte dieser: „Roland, du hast einen starken Willen, aber ich freue mich, daß Gottes Geist und Wille deinen Willen stärkt und in die rechte Bahn lenkt. So sollte es bleiben. Wenn du nun auch körperlich ein wenig behindert bist, so wirst du dennoch deinen Weg gehen können. Hier habe ich dir eine schöne Spruchkarte mitgebracht, sie wird dir gefallen.“

Roland nahm die Karte in seine Hand und las:

„Dennoch bleibe ich stets an dir;  
denn du hältst mich bei meiner rechten Hand“ (Psalm 73, 23).

Roland bedankte sich herzlich.

E. Sch., H.

## Der liebe Gott erhört Reinholds Gebet

Reinhold ist acht Jahre alt und ein rechtes, kleines Gotteskind. Stets freut er sich, wenn es wieder einen neuen „Guten Hirten“ gibt, denn die vielen schönen Erlebnisse hört und liest er gern. Und nun berichtet er, was er selbst erlebt hat.

Ein Mitschüler Reinholds — er saß im letzten Schuljahr neben ihm — ist in seiner ganzen Entwicklung etwas zurückgeblieben. Obwohl er schon elf Jahre zählt, ist er nicht größer als Reinhold. Und da Rudi, so heißt der Junge, merkt, daß ihm seine Klassenkameraden in allem etwas überlegen sind, versucht er, das in ihm aufkommende Minderwertigkeitsgefühl auf irgendeine Weise auszugleichen.

So kam es denn, daß Reinhold manches über sich ergehen lassen mußte. Rudi ärgerte seinen Nachbarn, wo immer sich eine Gelegenheit fand. Bald sahen Reinholds Hefte — sehr zum Leidwesen unseres kleinen Freundes — gar nicht mehr schön aus; jeden Tag gab es neue Striche und Kleckse. Reinhold war schon ganz ratlos.

Wir können uns gut vorstellen, daß es für unseren kleinen Freund manchmal nicht leicht war, dabei „nicht aus der Haut zu fahren“, wie man so sagt. Denn jeder ordentliche Schüler mag es ganz gewiß nicht leiden, wenn Striche und Kleckse seine Hefte zieren.

„Weißt du, Reinhold“, sagte da eines Tages die Mutter zu ihrem Buben, als er wieder mal recht niedergeschlagen war, „du mußt für Rudi beten!“

O ja, das wollte Reinhold aber auch tun.

Von nun an betete er morgens und abends für seinen Banknachbarn, mit dem er doch in Frieden zurechtkommen wollte. Und wirklich, es dauerte auch nicht lange, da war Rudi lieb und nett zu ihm, und nach ein paar Tagen sagte der Lehrer ganz von sich aus, daß sich Reinhold auf einen anderen Platz setzen dürfe. Seitdem sind seine Hefte wieder sauber wie zuvor.

Reinhold aber hat dem lieben Gott recht herzlich gedankt, daß er sein Gebet so rasch erhört hat.

R. B., Sch./R. D., G.

## Erikas Mandeloperation

Wie im Verlauf eines Jahres nicht alle Tage Sonnenschein sein kann, so kommt auch in eurem jungen Leben, ihr Kinder, das eine und andere, was euch nicht so gefällt. Denkt nur daran, wenn ihr einmal krank seid! Wie gut ist es da, daß wir einen himmlischen Vater haben, dem wir alle unsere Sorgen und Bitten sagen können.

„... er hilft so gern, der treue Gott“, singen die Sänger in einem schönen Lied. Sicher hat das jedes einzelne von euch schon erfahren können.

Heute sollt ihr nun hören, wie die Erika K., unsere kleine Glaubensschwester, die Hilfe des Herrn erlebte.

Erika war schon seit einiger Zeit bei einem Hals-, Nasen- und Ohrenarzt in Behandlung. Jetzt hatte sie, wie schon sehr oft, gerade wieder eine Halsentzündung hinter sich.

„Entweder nehmen wir die Mandeln heraus“, sagte da der Arzt, „oder du hast dauernd Schmerzen.“

Na, das war ja eine schöne Eröffnung für unsere Erika! Es blieb ihr praktisch keine andere Wahl, als sich für die Mandeloperation zu entscheiden. Sie hatte einfach zu oft Halsschmerzen. Der Arzt setzte den Termin auch gleich fest, an dem sie im Krankenhaus aufgenommen werden sollte. Es war ein Montag.

Sonntags zuvor ging Erika nach dem Gottesdienst noch zu ihrem Vorsteher. Sie teilte ihm mit, daß sie ins Krankenhaus müsse, und bat ihn, sie doch besonders in seine Fürbitte einzuschließen.

Am Dienstagmorgen bekam Erika nichts zu essen, dafür jedoch eine Spritze, mit der sie für die Operation vorbereitet wurde. Nachdem die Schwester das Zimmer verlassen hatte, betete unser Gotteskind, der himmlische Vater möge doch alles gut vorübergehen lassen.

Dann wurde Erika in den Operationssaal geholt. Dort mußte sie sich auf einen Stuhl setzen, der vom Arzt nach Belieben bewegt werden konnte. Sie bekam noch eine Betäubungsspritze, und dann merkte sie nichts mehr.

Als sie wieder erwachte, lag sie in ihrem Bett und hatte alles hinter sich. Wie war unsere Erika da froh!

Nachdem sie vollends wieder zu sich gekommen war, konnte auch die Schwester den Platz an ihrem Bett verlassen. Bereits eine Stunde später schon, so berichtet unser Gotteskind, konnte sie allein zur Toilette gehen, sehr zum Erstaunen der Schwestern und des Arztes. Er habe noch nie erlebt, so äußerte sich dieser, daß eine Wunde so schnell aufgehört habe zu bluten.

Ja, ihr lieben Kinder, er konnte ja auch nicht wissen, warum das so war. Aber ihr wißt es gewiß!

Und wie Erika vorher den lieben Gott gebeten hatte, so dankte sie ihm nun von ganzem Herzen für seine Hilfe und seinen Schutz.

Noch vor dem eigentlichen Zeitpunkt, an dem die Wunde erfahrungsgemäß geheilt sein sollte, konnte Erika wieder nach Hause.

„Seit der Operation habe ich keine Schmerzen mehr gehabt“ — das ist die freudige und dankbare Feststellung unseres Gotteskindes!

E. K., D./R. D., G.

### Geht es auch durch Sturm und Wetter . . .

Das Glockenzeichen ertönte, der Unterricht war beendet. Lärmend und plaudernd strömte das kleine Volk aus dem Schulgebäude. Die Sonne lachte vom blauen Himmel herunter und verlockte die Buben und Mädels, für den Rest des Tages allerlei Pläne zu schmieden. Nach dem Mittagessen ging es rasch an die Hausaufgaben — wie schnell kann man damit fertig sein, wenn man sich noch manches vorgenommen hat! Indessen zogen dunkle Wolken am Himmel auf, und ehe noch der Schlußpunkt unter die letzte Arbeit gesetzt war, regnete es bereits in Strömen. Der Nachmittag, der so verheißungsvoll mit herrlichem Wetter begonnen hatte, ließ alle Erwartungen buchstäblich ins Wasser fallen.

Auch auf unserem Lebensweg gibt es nicht immer Sonnenschein. Dunkle Stunden, mancherlei Nöte und Sorgen, auch Tage, die wir krank im Bett verbringen müssen, sind vom lieben Gott zu unserer Ausreife und Bewährung zugelassen, und wir wollen uns willig hineinschicken; er gibt uns schon die Kraft, die uns auferlegten Lasten zu tragen, und führt's mit den Seinen am Ende herrlich hinaus.

Als unsere Doris vier Jahre alt war, erkrankte eines Tages ihre Schwester an Scharlach. Wer von euch diese schlimme Kinderkrankheit kennengelernt hat, weiß, daß der Arzt den Patienten schnellstens in ein Krankenhaus überweist. Wegen der großen Ansteckungsgefahr mußte alle benutzte Wäsche gewaschen und auch das Kinderzimmer desinfiziert werden. So kam zu der Aufregung und Sorge um die kleine Kranke noch zusätzliche Arbeit. Zudem erfüllte der unangenehme und lästige Geruch des Desinfektionsmittels die ganze Wohnung.

Zehn Tage darauf fuhr der Krankenwagen abermals vor, um den Bruder unserer Doris abzuholen. Auch er war trotz aller Vorsichtsmaßnahmen von der

bösen Krankheit angesteckt worden. Doris stand traurig auf der Straße, um zum Abschied noch einmal zu winken. Nun hatte es der liebe Gott zugelassen, daß sie allein bei ihren Eltern zurückblieb. Ihr Herz erfüllte große Bangigkeit, ob sie selbst nicht auch noch ins Krankenhaus gebracht werden würde, da sie doch immer mit ihren Geschwistern zusammen war und vielleicht den Keim der Krankheit auch schon in sich trug . . .

Bevor das Sanitätsauto abfuhr, sagte aber der Fahrer zu ihr: „Dich brauche ich nicht abzuholen!“

Doris freute sich sehr über diese tröstenden Worte, weil sie so gern daheim bei ihren Eltern war. Wieviel Arbeit gab es auch für ihre Mutti! Das Gesundheitsamt bestand darauf, daß das Zimmer der Kinder nochmals keimfrei gemacht wurde, und der widerliche Geruch war so unerträglich, daß die Mutter bald schlimme Kopfschmerzen bekam und am Ende ihrer Kräfte war. Sie fühlte sich nicht mehr fähig, das Abendbrot zuzubereiten, und ihr Töchterchen war noch zu klein, daß es ihr hätte dabei helfen können. Doch unsere Doris hatte ihre Mutti sehr lieb und bemerkte wohl, wie müde und abgespannt sie aussah. Deshalb sagte sie zu ihr: „Mutti, jetzt leg dich ein Weilchen hin und ruh dich aus!“

Doris aber kniete sich zu ihr nieder und bat im festen Vertrauen auf die Hilfe des himmlischen Vaters um Kraft und Gesundheit für sie. Und sie fügte noch hinzu, der liebe Gott möchte doch dafür sorgen, daß sie selber vor der heimtückischen Krankheit verschont bleiben möge. Und am Ende ihres Gebetes sagte sie, wie sie es oft schon gehört haben mochte: „Vater, aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Der treue Gott ging an diesem kindlichen Flehen nicht vorüber. Er stärkte die Mutter, die quälenden Kopfschmerzen ließen nach, und bald konnte sie ihrer Arbeit wieder nachgehen.

Wie freudig und glücklich war nun unser kleines Glaubensschwesterchen! Als Doris merkte, daß sie auch in den folgenden Tagen gesund blieb, dankte sie dem lieben Gott innig für die Bewahrung. Sie durfte erfahren, daß der Herr um die Sorgen und Kümernisse seiner Kinder weiß, uns aber auch am nächsten ist, wenn uns die Nöte am größten scheinen.

Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,  
der hat auf Felsengrund gebaut!

D. E., B./H. K., B.

### Elfi und der Karneval

Es war um die Karnevalszeit, und die Mitschülerinnen unserer Elfi sprachen, wo immer sie auch gingen und standen, von nichts anderem als den verschiedenen Veranstaltungen. Auf dem Schulweg, in der Frühstückspause und auf dem Heimweg schwärmten sie von dem tollen Treiben, das sie, soweit sich ihnen eine Möglichkeit dazu bot, so recht von Herzen auskosten wollten.

„O Elfi“, rief eines der Mädchen morgens aus, „gestern abend im Fernsehen hast du doch sicher auch die verschiedenen Anregungen für eine närrische Verkleidung gesehen. Die waren doch einfach ‚pfundig‘!“

„Nein“, sagte Elfi gelassen, „wir haben keinen Fernseher, und übrigens hätte mich das auch gar nicht interessiert. Ich mache mir nämlich nichts aus dem ganzen Faschingstreiben.“

Ein schallendes Gelächter der Mitschülerinnen war die Antwort. Aber Elfi störte das nicht. Sie war überzeugt von dem wahren Wert ihres Glaubens und trug kein Verlangen nach dem glitzernden Tand, den der Böse in jenen Wochen wieder einmal besonders verlockend anbot.

Die Mädchen aber hatten kaum noch etwas anderes im Kopf. In einer der nächsten Unterrichtsstunden, in der das Interesse am Lehrstoff – wenn das möglich gewesen wäre – noch tiefer als auf Null sank, bestürmten die Kinder die Lehrerin so lange, bis sie bereit war, mit ihnen eine Faschingsfeier in der Klasse zu veranstalten.

Ein wahres Freudengeheul, wie man es Mädchen eigentlich nicht zutrauen sollte, brach nun aus. Wie die Wilden gebärdeten sie sich und ließen ihrer Phantasie über die Verkleidungen die Zügel schießen.

Elfi saß still dabei und betete verstohlen, der liebe Gott möge sie doch vor diesem Mummenschanz bewahren.

Auf dem Heimweg wollte eines das andere im Ersinnen von „schicken“ Verkleidungen übertrumpfen, bis Elfis Banknachbarin fragte:

„– und du, Elfi, was ziehst du denn an?“

Als Elfi ihnen erklärte, daß sie kein Gefallen an solchen Dingen habe, bestürmten sie die Mädchen alle zusammen:

„Aber Elfi, das kann doch dein Ernst nicht sein? Wir legen etwas von unserem Taschengeld zusammen und leihen ein Kostüm für dich!“

Als aber unser Gotteskind in seinem Vorsatz festblieb, mußte es noch manche spöttische Bemerkung schlucken.

Am nächsten Tag fragte die Lehrerin, wer sich nicht an der Faschingsfeier beteiligen wolle. Als Elfi sich meldete, meinte sie, es sei nichts weiter dabei, sie solle nur noch einmal mit ihren Eltern darüber sprechen.

Doch das Mädchen sagte sich ganz richtig, daß das keine Frage der elterlichen Erlaubnis sei, sondern eine Herzens- und Glaubensangelegenheit, in der es selbst schon soviel Erkenntnis habe, um zu wissen, daß Karneval und Gotteskindschaft so wenig zusammenpassen wie zwei linke Stiefel.

Elfi bat ihre Eltern aber, daß sie mit ihr zusammen beten möchten um die Erlaubnis, von der Feier fernbleiben zu dürfen.

Und wirklich, sie durfte vor Beginn des närrischen Klassentreibens nach Hause gehen!

Da zog eine unbändige Freude in ihr Herz . . .

Der liebe Gott aber hatte noch eine besondere Belohnung für sein Kind bereit. In den nächsten Klassenarbeiten bekam es nämlich ganz besonders gute Noten!

E. K., B./P. W., S.

### Monika

Monika G. hatte ihre Lehrerin schon einige Male ohne Erfolg zu unseren Gottesdiensten eingeladen. Nun war die Faschingszeit herangekommen. Die Klasse sollte einen Aufsatz über den Rosenmontagszug schreiben, aber Monika und zwei andere Schülerinnen wollten nicht daran teilnehmen. So erhielten sie als Aufsatzthema „Warum ich nicht zum Fasching gehe“.

Hei, dachte Monika, das ist eine gute Gelegenheit, meiner Lehrerin etwas von unserem Glauben zu erzählen!

Sie schrieb also unter anderem:

„Da wir Neupostolischen lernen wollen, hier auf Erden das zu meiden, was wir in der Ewigkeit nicht fortsetzen können, interessiert uns der Fasching nicht.“

Sie erhielt für ihren Aufsatz ein „Sehr gut“.

Am Faschingsdienstag kamen alle Kinder maskiert zur Schule. Die Klassenzimmer waren mit Papierschlängen und Konfetti dekoriert. Monika war das Weinen nahe, als sie das alles sah.

Da kam ihr in all dem tollen Wirbel plötzlich ein Gedanke, so klar und rein wie von einem anderen Stern.

Morgen war Gästeabend – wie wäre es, wenn sie ihre Lehrerin dazu einladen würde? Sie tat es klopfenden Herzens und bekam nicht nur eine Zusage, sondern das Fräulein erschien wirklich!

Schon das Eingangsglied Nr. 200 paßte gut zum Sinn von Monikas Aufsatz, wo es am Schluß des dritten Verses heißt: Alles sei uns leicht entbehrlich, was mit dir sich nicht verträgt! –

Auch auf die Frage der Lehrerin, warum wir uns von der großen Kirche abgesehen hätten, gab ihr der Geist des Herrn erschöpfend Auskunft. Sie war am Schluß des Gottesdienstes so begeistert, daß sie dem Vorsteher noch verschiedene Fragen stellte. Dann ließ sie auch das Lied aus dem Gesangbuch „Dank, Herr, für den Unterricht“ abschreiben, und die Schülerinnen mußten es als Gebet auswendig lernen. –

Nun, liebe Monika, liegt es neben den Fürbitten für deine Lehrerin an der Gnade Gottes, sie zu seinem Kind und Erben werden zu lassen. Wir wünschen es von Herzen!

M. G., D./P. W., S.

### Unser Reichtum

Wir Gotteskinder sind anderen Menschen gegenüber unendlich reich. Damit ist natürlich nicht irdischer Reichtum gemeint, sondern der, den wir in unserem Glauben besitzen. Denkt einmal darüber nach, ihr könnt gewiß selbst vieles aufzählen, was zum Schatz unseres Glaubens gehört!

Heute wollen wir nun einmal von dem Reichtum hören, den wir in unseren Gebeten besitzen. Oft sieht man, daß manche Menschen ganz verzweifelt und kopflos werden, wenn ihnen einmal ein Mißgeschick widerfährt. Sie wissen dann nicht mehr ein noch aus. Wie anders ist das aber bei den Kindern Gottes. Wenn uns irgendwo der Schuh drückt, so können wir alles vertrauensvoll in die Hände unseres himmlischen Vaters legen, denn er hat für die Seinen nur das Beste im Sinn. Freilich dürfen wir, wenn wir unsere Sorgen dem lieben Gott anbefohlen haben, nicht an seiner Hilfe zweifeln, denn der Zweifler empfängt nichts. Nur der, der fest der Hilfe des Herrn vertraut, wird erleben, daß der liebe Gott sich seiner Kinder annimmt.

Das hat auch unser Glaubensschwesterchen Doris erfahren, und ihr Erlebnis spiegelt ihre gläubige Herzensstellung wider.

Jeden Abend, bevor Doris schlafen geht, macht sie ihren Schulranzen für den nächsten Tag zurecht. An einem Abend stellte sie dabei ganz entsetzt fest, daß ihr Französischheft fehlte. Sie kramte und suchte eifrig zwischen all ihren Büchern und Heften, aber es blieb spurlos verschwunden. Doris bekam es gehörig mit der Angst zu tun, und obwohl sie ihr Köpfchen noch so anstrengte und grübelte, wo sie das Heft haben könnte, es fiel ihr nicht ein. Ihre Mutter, der sie ihr Mißgeschick klagte, gab ihr den Rat: „Sag morgen früh gleich deiner Lehrerin, daß dir das Heft fehlt, und frag sie, ob sie es vielleicht gesehen hat.“

Das wollte Doris auch tun, denn „ehrlich währt am längsten.“ Aber zunächst tat Doris noch etwas anderes, sie betete herzlich und legte die ganze unangenehme Angelegenheit dem lieben Gott in die Hände. Danach wurde sie wieder ruhiger, und mit neuem Mut begab sie sich am nächsten Morgen zur Schule.

Die Klasse, zu der unsere Doris zählt, hatte am Tage zuvor in Französisch eine Arbeit geschrieben, die an diesem Tage wieder zurückgegeben wurde. Während nun einige Schüler die Hefte austeilten, erzählte Doris ihrer Lehrerin davon, daß ihr Heft verschwunden sei.

Die Lehrerin überlegte einige Augenblicke und sagte dann:

„Hör mal, Doris, da fällt mir ein, daß ich von dir zwei Hefte korrigiert habe!“

Doris war sprachlos. Doch die Lehrerin hatte recht. Bald lag neben dem Arbeitsheft auch das gesuchte Hausheft auf Doris Schultisch! Diese war glücklich und erleichtert, daß sie ihr Heft wieder hatte; aber wie hüpfte ihr Herz erst vor Freude, als sie in dem Heft blätterte und auf einmal las: Sehr gut für Heftführung.

Jetzt konnte sich Doris auch das plötzliche Verschwinden erklären – sie hatte nicht nur ihr Arbeitsheft abgegeben, sondern auch das Hausheft.

So hat der liebe Gott die Sorgen unserer Doris in Freude verwandelt und ihr sogar noch zu einem „Sehr gut“ verholfen. Doris war dem lieben Gott hierfür von ganzem Herzen dankbar, nahm sich aber auch vor, in Zukunft noch achtsamer mit ihrem Schulzeug umzugehen, denn man darf die Güte Gottes ja auch nicht auf Mutwillen ziehen.  
D. R., S./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Weg, der uns Gotteskindern in unseren Erdentagen vorgezeichnet ist, führt uns auch durch manches dunkle Tal. Unser himmlischer Vater läßt uns nicht nur mancherlei Erfahrungen sammeln, sondern gibt uns auch Gelegenheit, uns zu bewähren. Immer aber sorgt er dafür, daß die Seinen, wenn sie an der Hand der ihnen gegebenen göttlichen Führung bleiben, nicht umkommen. Er bekennt sich zu unserem Glauben und führt am Ende alles herrlich hinaus. In dem Maße, in dem wir fähig werden, guten Samen auszustreuen, wächst uns auch eine gute Ernte zu, und so hat ein Gotteskind, das vor dem Herrn wandelt, jeden Tag neu Ursache, ihm herzlich dankbar zu sein.

So ergeht es auch unserem Glaubensschwesterchen *Waltraud K. aus B.* In einem Brief berichtet sie dem „Guten Hirten“:

„Ich freue mich immer über jedes Erlebnis, das ich in unserer Zeitschrift finde. Und nun möchte ich selber einmal erzählen, wieviel Gutes mir der liebe Gott schon geschenkt hat. Als ich Geburtstag hatte, bekam ich von Verwandten und lieben Glaubensgeschwistern viele schöne Sachen. Besonders aber hat mich unser himmlischer Vater mit dem Besuch unseres Hirten gesegnet; daß er bei uns war, bedeutete für mich soviel wie das schönste Geschenk. Ich dachte aber auch daran, dem lieben Gott sein Teil zu geben, und legte beim nächsten Gottesdienst eine kleine Gabe in den Opferkasten. Gleich nachher drückte mir eine Glaubensschwester ein Zweimarkstück in die Hand. So habe ich wieder erlebt, wie sich der liebe Gott zu mir bekannt hat, und ich bin meinen Eltern dankbar, daß sie mich schon als kleines Kind angehalten haben, dem Herrn das Seine zu geben. Immer habe ich dabei Segen und Freude erlebt. Kürzlich wollte ich einer Glaubensschwester, die schon vier Wochen im Krankenhaus liegt, mit ein paar Blumen eine Freude bereiten. Die Gärtnersfrau fragte nach meinen Wünschen, ich gab ihr mein Geldstück und bat sie, mir doch dafür ein Sträußchen zurechtzumachen. Weil sie aber noch eine Besorgung zu erledigen hatte, fragte sie mich, ob ich ihr nicht dabei helfen wollte. Das tat ich dann auch, und sie gab mir dafür einen Strauß, der das Doppelte gekostet hätte, dazu auch noch für mich einen. Was hatte ich da für eine große Freude! Ich dachte an das schöne Gedichtlein: Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu anderer Glück, denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück!“

Mit einem Gruß an den Stammapostel schließt die Waltraud ihren Brief, und wir freuen uns mit ihr. Wer möchte nicht schon glücklich sein! Wenn man es so anfängt wie unser Glaubensschwesterchen, fällt es gewiß nicht schwer.

In herzlicher Liebe grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1970

## Durch Glauben und Geduld

Die Bibel berichtet von manchen Menschen, die auf Grund ihrer Frömmigkeit und ihres Bemühens, Gott zu gefallen, über die Allgemeinheit hinausragten und deshalb Werkzeuge in Gottes Hand sein konnten. Sie erhielten ihren festen Platz in der Reichsgottesgeschichte.

Wie war es ihnen möglich, in ihrem Verhalten, Tun und Lassen ganz im Willen Gottes aufzugehen und Großes zu seines Namens Ehre zu vollbringen? Zunächst hatten sie *Grade* bei Gott gefunden. Sie waren, wie schon gesagt, Werkzeuge, deren sich Gottes Macht bedienen konnte. Die wunderbaren Kräfte und die Diener seines himmlischen Reiches standen ihnen zur Verfügung. Er leitete sie aber auch mit seinem Auge, und seine Hände waren segnend und schützend über sie ausgebreitet.

Das war die eine Ursache ihres erfolgreichen Lebens. Sie selbst mußten aber etwas sehr Wesentliches hinzufügen. Es galt, durch *Glauben* und *Geduld* die Verbindung mit Gott und dadurch mit der Quelle aller Kraft, die zum Erfolg notwendig war, aufrechtzuerhalten.

Was hier mit Glauben gesagt sein soll, heißt nicht, etwas, was man gehört hat, für wahr halten. Hier geht es um den Glauben an Gott, und das bedeutet, ihm und seinem Wort zu glauben. Mit dem Wort „Glauben“, wie wir es meinen, ist unser ganzes Verhältnis zu dem lebendigen Gott umschrieben. Unser Glaube offenbart sich in der Überzeugung, daß der, dem wir glauben und an den wir glauben, in jedem Falle für uns das einzig Richtige anordnet und bestimmt. Das schließt nicht aus, daß rein menschliche Wünsche sich hin und wieder dem entgegenstellen und es uns schwer machen, sofort jede Offenbarung göttlichen Willens mit Freuden anzunehmen. Dann setzt ein Kampf ein, der aber in der Glaubenskraft geführt werden muß, um der besseren Erkenntnis zum Sieg zu verhelfen und damit auch die Welt zu überwinden.

Zum unerschütterlichen Glauben, daß Gott alles zum Besten der Seinen lenkt, gehört unbedingt die Geduld. Unser Leben auf dieser Erde ist nicht nur Honigschlecken, wie man mit einem alltäglichen Wort sagt. Auch unsere Kinder wissen, daß man nicht ohne Anfechtungen bleibt und es Tatsachen gibt, die als bedrückend empfunden werden können. Sie kommen da und dort mit unverschuldeter Not in Berührung und sehen manches Leid, das mit Würde getragen wird. Sie erfahren nicht nur aus der Heiligen Schrift von Menschen, die in einem unerschütterlichen Glauben beharrt haben, wie beispielsweise Tobias, von dem es heißt: „Solche Trübsal aber ließ Gott über ihn kommen, daß die Nachkommen ein Beispiel der Geduld hätten wie an dem heiligen Hiob“ (Tobias 2, 12). Auch in der Gegenwart wird ihnen manches edle Vorbild, das sich durch Glauben und Geduld bewährt, bekanntgemacht und vor Augen gestellt. Darum werden auch Kinder innig zum himmlischen Vater bitten: „Lieber Gott, wenn es dir gefallen sollte, mich in Prüfungen zu bringen, dann gib mir auch die Kraft, daß ich mich darin bewähren kann und die Freude an dir und deinem Werke dabei keine Einbuße erleidet.“

In diesen Tagen wurde ein im Leid geprüfter und bewährter Glaubensbruder von Gott in die himmlische Heimat abberufen. Als Jüngling verlor er sein Augenlicht und mußte 42 Jahre lang auf das Licht der Sonne verzichten; und auf mehr als das, denn er konnte auch nicht mehr das Antlitz seiner Lieben sehen, kein Aufleuchten in ihren Augen, keinen frohen und dankbaren Zug in den Mienen der Seinen. War es um ihn her dunkel geworden, so blieb es doch in ihm hell, denn das Licht des Glaubens, das er gewonnen hatte aus dem Gnadenamte, brannte in ihm mit stiller, ruhiger Flamme. Er haderte nicht und kannte keine Auflehnung. Dazu kam, daß er später von einer Lähmung befallen wurde und fast 30 Jahre auf seinem Lager zubringen mußte. Die Amtsbrüder, die ihn regelmäßig bedienten mit dem Wort und den Gnadenmitteln von Jesu, betonten immer wieder, daß keine Klage über die Lippen dieses Bruders komme. Alle, die ihn stärken sollten, gingen selbst gestärkt wieder aus dem Hause. In den vielen Jahren wurde er treu versorgt und gepflegt von seinem leiblichen Bruder und dessen Gehilfin. Es war ein stilles Heldentum, zu welchem sich alle die Kraft immer wieder an der Quelle des Lebens in heißen Gebeten holten. So ging es fast 30 Jahre lang. Was kann sonst in 30 Jahren geschehen? Ein Kind, das geboren wird, geht nach 6 Jahren in die Schule. Wenn es 8 oder 9 Jahre die Schule besucht hat, wird es konfirmiert, aus der Schule entlassen und beginnt eine Lehre. Dann macht es schließlich eine Prüfung, arbeitet und schafft, gewinnt einen anderen Menschen zum Ehegemaal und gründet eine Familie und hat vielleicht selbst wieder Kinder. All das geschieht in 30 Jahren, und ebensolange hat jener Bruder auf seinem Lager unter Schmerzen gelegen. Manchmal fragte der Stammapostel, der diesen Bruder gut kannte: „Warum mag wohl der liebe Gott unseren Bruder E. in diesem Zustand so lange hier auf Erden behalten?“ Und seine Angehörigen sagten:

„Wenn wir am Morgen erwachen und an das Schmerzenslager unseres Bruders kommen und sehen, er ist noch da, dann wissen wir, Jesus ist noch nicht dagewesen. Denn wäre er wiedergekommen, unseren Bruder hätte er bestimmt mitgenommen!“

Vor wenigen Tagen erreichte den Stammapostel eines Morgens ein telefonischer Anruf. Er hatte eben die Bibel zur Hand genommen und aufgeschlagen, um darin ein Wort zu seiner eigenen Erbauung zu lesen, hatte aber noch keinen Blick in die Bibel geworfen, als das Telefon klingelte. Nachdem er den Hörer abgenommen hatte, meldete ihm der zuständige Bezirksälteste, daß Bruder E. in der Nacht zuvor heimgegangen sei. Der Stammapostel sagte ergriffen: „Dem Herrn sei Dank!“ Dann sagte er: „Ich habe eben die Bibel aufgeschlagen. Nun will ich auch vorlesen, was der Herr mir mit seinem Worte sagen will.“ Er nahm die aufgeschlagene Bibel zur Hand und fing an zu lesen: „Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich“ (Psalm 39, 8). „Das ist“, so sagte der Stammapostel, „das Wort für unseren Bruder E. Bevor ich noch die Nachricht von seinem Heimgang erfahren habe, hat der Herr schon meine Hand gelenkt beim Aufschlagen der Heiligen Schrift, denn so, wie es hier geschrieben steht, hat unser Bruder E. an jedem Tag, den er erleben durfte, am frühen Morgen und am späten Abend nur sagen können: ‚Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich.‘ – 30 Jahre lang und länger, denn er war ja blind und gelähmt.“

Bruder E. war in seinem beispielhaften Glauben und in seiner unermüdlchen Geduld ein stiller Prediger, der aber von den Gotteskindern nicht übersehen oder überhört wurde. Nach seinem Heimgang wird bei allen, die ihn kannten und ihm durch den Geist Gottes verbunden sind, das Wort lebendig bleiben: „Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich.“

Der Apostel Jakobus schrieb: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben“ (Jakobus 5, 11). Dabei allein soll es aber nicht bleiben, sondern auch wir wollen Frucht bringen durch Glauben und Geduld und die Verheißung ererben.

E. Sch., H.

### Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe

Ja, so heißt es in der Spruchweisheit (Sprüche 10, 22). Sicher werden viele Menschen dieses Wort kennen, doch wieviele mögen es sein, die schon erlebt haben, daß es wirklich so ist? Wenn wir vom Herrn gesegnet werden wollen, so liegt es erst einmal an uns, die Voraussetzung dafür zu erfüllen. „Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten“, schreibt der Apostel Paulus im 2. Korinther 9, 6., und das besagt, daß wir dem Herrn mit Freuden unser Scherflein darbringen sollen. Der Herr hat einen freudigen Geber lieb, und wie oft haben wir es schon erlebt; daß er vielfach wieder zurückfließen läßt, was wir ihm von Herzen darbringen.

So hat es auch der *Michel W.* erlebt. Und nun hört, was er berichtet.

Es war an einem Sonntag, und es war Konfirmation. Michael legte ein reichliches Scherflein in den Opferkasten. Die festliche Stimmung in diesem Gottesdienst erfaßte auch sein Herz, obwohl er noch nicht zu den Konfirmanden zählte. Doch sicher hat er schon einmal daran gedacht, daß er in wenigen Jahren auch vor dem Altar des Herrn stehen würde und zwischen Segen und Fluch zu wählen habe.

So begab er sich nach dem Gottesdienst frohen Herzens auf den Heimweg.

Unterwegs hielt plötzlich ein Auto neben ihm.

„Würdest du mir bitte das Päckchen bei Dr. Kunzig abgeben?“ Mit diesen Worten reichte der Fahrer unserem kleinen Freund ein Päckchen durchs Fenster. „Dort in dem gelben Haus wohnt er!“

„Gerne“, sagte Michael hilfsbereit.

Michael nahm das Päckchen entgegen, und dabei drückte der Fahrer ihm noch 1 Mark in die Hand.

Michael freute sich darüber und bedankte sich herzlich.

Dann ging er zu Dr. Kunzig. Er klingelte, und ein Konfirmand öffnete ihm. Michael gab das Päckchen ab und – bekam nochmals eine Mark.

Oh, so war das von unserem kleinen Freund nicht gedacht!

Mit einem herzlichen „Dankeschön“ und freundlichem Gruß verließ unser Gotteskind das Haus.

Der Heimweg führte an einem Blumenladen vorbei, und der hatte zu dieser Zeit gerade geöffnet. Michael war so froh gestimmt. Da kam ihm beim Vorübergehen der Gedanke: Du könntest doch der Mutti eine Freude machen! – Ja, das tat er dann auch und kaufte von dem Geld für seine Mutti einen kleinen Blumenstock.

Die Mutter war dann auch nicht wenig erstaunt, als ihr Kind mit einem Blumenstock ankam. Doch hat sie sich ganz herzlich darüber gefreut.

So hat der Michael erfahren dürfen, daß der liebe Gott sein Scherflein nicht nur reich gesegnet hat, sondern obendrein ihm auch noch große Freude hat zukommen lassen.

M. W., R./R. D., G.

### Beharrliches Beten

Für jedes gläubig vertrauende Gotteskind ist das Beten zu einem innigen Herzensbedürfnis geworden. Wie unsere tägliche Nahrungsaufnahme lebensnotwendig ist, so sucht auch die Seele Stärkung durch die engste Verbindung zu Gott, ihrem Schöpfer. Auch die Jünger Jesu erkannten sehr bald, welche Kraft von ihrem Meister ausging, wenn er mit seinem göttlichen Vater Zwiesprache gehalten hatte; deshalb baten sie ihn: Herr, lehre uns beten!

Wie dankbar sind wir, wenn der liebe Gott unsere Gebete erhört! Unsere Freude wird aber noch größer, wenn auch die Welt miterleben kann, daß sich der himmlische Vater zu seinen Kindern bekennt.

Unser kleines Glaubensbrüderchen Andreas durfte auch schon des öfteren die Macht des Gebetes erfahren. Weil er selbst noch nicht zur Schule geht und deshalb auch noch nicht schreiben kann, hat sein Vati zwei seiner Erlebnisse dem „Guten Hirten“ berichtet.

Andreas spielte mit seinem Freund Udo vor dem Haus im Sand. Es machte den beiden großen Spaß, nach Herzenslust zu buddeln und Burgen zu bauen. Plötzlich fing Udo zu weinen an, denn er hatte im Eifer seine Harke vergraben und konnte sie nicht wiederfinden. Die beiden Jungen suchten nun überall, doch das Spielzeug war nirgends zu sehen. Da sagte Andreas zu seinem Freund: „Du mußt zum lieben Gott beten, dann findest du auch deine Harke wieder!“ – Doch Udo gab untröstlich zur Antwort: „Ich kann das doch nicht!“ – Da faltete unser Andreas die Hände und betete mit seinem Spielgefährten; er bat den lieben Gott, er möchte sie doch die Harke wiederfinden lassen. Nun suchten die beiden abermals und entdeckten auch bald das vermißte Spielzeug.

„Nun müssen wir auch dem lieben Gott dankeschön sagen“, belehrte Andreas seinen Spielgefährten. Dieser faltete nun schon von selbst die Händchen, denn er war ja so glücklich, daß ihm der liebe Gott geholfen hatte. Inzwischen ist

auch er ein Gotteskind geworden und wird sich gewiß freuen, wenn er lesen wird, was er damals selbst miterleben durfte.

Andreas Vati hat noch ein zweites Erlebnis für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben:

Diesmal war es Winter, und unser Andreas ging mit seinem großen Bruder Helmut Schlittenfahren. Auf einmal vermißte dieser seine Armbanduhr; sie hatte sich von seinem Handgelenk gelöst, ohne daß er es bemerkte. Es lag viel Schnee, und es war aussichtslos, sie wieder zu finden, so viel sie auch nach ihr suchten.

Wie Andreas schon seinem Spielkameraden Udo geraten hatte, so sprach er nun auch zu seinem großen Bruder: „Sag' es doch dem lieben Gott, der wird bestimmt helfen!“ Doch Helmut hatte selbst schon innig gebeten, der liebe Gott möchte ihm helfen, denn der Verlust schmerzte ihn sehr. Trotzdem mußten sie traurig heimwärts gehen, ohne die Armbanduhr gefunden zu haben. Andreas konnte es gar nicht glauben, daß der liebe Gott ihr Gebet nicht erhört haben sollte.

Doch einige Tage später kam Helmut freudestrahlend nach Hause. „Ich habe meine Armbanduhr wieder“, rief er; „sie lag auf der Straße in der Nähe einer Bushaltestelle, wo täglich viele Menschen vorbeigehen!“

Wie leicht hätte sie da ein unehrlicher Finder an sich nehmen können! Die beiden Jungen wußten, daß der Herr geholfen hatte, und sie haben selbstverständlich das Danken nicht vergessen. Sie hatten doch allen Grund auszurufen: *Gott ist getreu!*

A. K., W./H. K., B.

### Dietmar geht zum Zahnarzt

Wahrscheinlich werdet ihr diese Überschrift mit gemischten Gefühlen lesen. Gerlinde, die gerade in Zahnbehandlung ist, wird ihren Leidensgenossen Dietmar vielleicht bedauern. Klaus, der sich kürzlich einen Milchzahn ziehen lassen mußte, schüttelt sich nachträglich noch einmal, obwohl er kaum etwas dabei verspürt hatte. Doch unser Siegfried saß mit dem Blick auf all die kleinen und größeren Bohrer ganz tapfer auf dem „Marterstuhl“ des Sprechzimmers und lachte sogar noch über die kleinen Scherze, mit denen der Onkel Doktor ihm das Plombieren zweier Zähne schmackhaft machen wollte, es aber bei dem robusten kleinen Burshen gar nicht nötig gehabt hätte.

Ja, so sind die Menschen in ihrer Empfindsamkeit eben ganz verschieden, und wer sich vor der Zahnbehandlung scheut, ist deswegen im Leben noch längst kein Feigling! Als Beweis dafür möge der Gründer und erste Kanzler des Deutschen Reiches, Fürst Otto von Bismarck, dienen. Dieser Mann, der sich auch im Krieg tapfer auszeichnete, meinte, daß ihm zwei Feldzüge lieber seien als ein Gang zum Zahnarzt!

Dieser Ausspruch soll aber, ihr Mädchen und Buben, kein Feigenblatt sein, eure Zahnschäden zu verbergen. Je früher sie in Ordnung gebracht werden, um so besser ist das für eure Gesundheit. Überdies stehen dem Zahnarzt heute so viele technische und medizinische Hilfsmittel zur Verfügung, daß dem Patienten im allgemeinen große Schmerzen erspart bleiben.

Doch nun wollen wir sehen, was unser Dietmar rings um seine Zahnbehandlung erlebte.

Nach seinem Brieflein ist anzunehmen, daß seine Zähne nicht die richtige Einstellung im Kiefer hatten, also schief in der Zahnreihe standen. Das verhindert natürlich das normale Kauen der Nahrung und sieht auch nicht gut aus. Der Zahnarzt hatte ihm deshalb zu einem Regulierungsgerät geraten, das am Gebiß

befestigt wird und solange im Mund bleibt, bis die Zähne nach und nach in die normale Stellung zueinander gewachsen sind. Vielleicht hat das eine und andere von euch selbst schon so etwas erlebt. Dann weiß es auch, daß diese Zahnkorrektur gar nicht schmerzhaft ist.

Unser Dietmar wußte das freilich nicht und stellte es sich recht unangenehm und mit Schmerzen verbunden vor. Er machte sich also deshalb große Sorgen und sagte zu seinen Eltern:

„Ich werde dem lieben Gott ein Opfer bringen und ihn bitten, daß ich das Regulierungsgerät nicht zu tragen brauche.“

Doch die Mutter sprach:

„Am Sonntag werden wir unseren Priester fragen, wie wir handeln sollen.“

Als nun die Eltern dem Priester die Sorgen ihres Kindes anvertraut hatten und der Bub mit seinem Kummer im Herzen fragend vor dem Gottesknecht stand, sagte er tröstlich:

„Geh nur ruhig zum Zahnarzt, Dietmar, und folge seinem Rat. Es geht alles viel besser, als du denkst.“

Das nahm unser Gotteskind froh und getrost im Glauben hin. Aber schon stand auch der Böse dahinter und flüsterte ihm ins Ohr:

„Wenn das so ist, wie der Priester sagt, so brauchst du dem lieben Gott doch gar kein Opfer zu geben! Das ist doch dann gar nicht notwendig!“

Doch wie alle Mütter, so hatte auch Dietmars Mutter die Gabe, die geheimsten Seelenwinkel ihres Kindes auszuleuchten. Sie empfand wohl, welche Gedanken in Dietmar vorgingen, sagte es ihm ganz offen und riet ihm, trotz des Priesters tröstlicher Zusage dem Vater im Himmel das ihm zugedachte Opfer zu geben. Denn die Hilfe käme ja letzten Endes doch von ihm.

Da erfaßte eine große Scham den Buben, und er konnte es kaum erwarten, bis der Sonntag herankam. Er erhöhte den dem Herrn zugedachten Betrag noch und tat ihn frohen Herzens in den Opferkasten.

Und was erlebte Dietmar nun?

Als der Zahnarzt in der folgenden Woche das Regulierungsgerät eingepaßt hatte, da konnte Dietmar zu seiner großen Überraschung wahrnehmen, daß es ihm keinerlei Beschwerden machte!

Nun muß Dietmar in Abständen zum Nachsehen und Regulieren in die Sprechstunde kommen. Der Zahnarzt ist jedesmal sehr erstaunt, wie schnell sich die schiefstehenden Zähne einordnen, so daß sein kleiner Patient bald ein ganz normales Gebiß haben wird. —

Daß du, lieber Dietmar, dem lieben Gott dann auch deinen Dank darbringst, daran brauchen wir wohl nicht zu zweifeln, wie? D. L., W./P. W., S.

### Schau unter dich!

Wenn in meinem bescheidenen Elternhaus eines von uns Kindern mit diesem oder jenem einmal unzufrieden war, dann sagte mein Mütterlein in seiner Weisheit:

„Schau unter dich!“

Die Mutter wollte damit sagen, daß es im Leben Verhältnisse gibt, die noch viel weniger angenehm sind als das, worüber wir gerade murrten. Sei es nun, daß wir mit Masern zu Bett lagen, daß einem meiner Brüder das zum Brot zugeteilte Stückchen Wurst zu klein schien oder daß ich so gern auch eine so schöne Spitzenschürze gehabt hätte wie meine Schulkameradin, deren Vater ein höheres Einkommen hatte als der meinige. —

Ja, schau unter dich, dann wirst du erkennen, daß deine eigene dir nicht beagende Lage noch weit besser ist als die mancher anderer Kinder! Das hat auch unsere neunjährige Ursula erlebt.

Ursula war im Krankenhaus und hatte großes Heimweh, wie sie schreibt. Als sie das schweren Herzens der Krankenschwester sagte und darum bat, zu Hause anrufen zu dürfen, wurde es ihr erlaubt.

Sie wählte also die Nummer des elterlichen Anschlusses und war überglücklich, als sie vom anderen Ende der Leitung die Stimme der „Mami“ hörte. Dann sprach sie noch mit ihrer Schwester Karin. Und dann — ? Ja, dann waren die heißersehten heimatlichen Klänge wieder verstummt, und unser kleiner Patient suchte sein Zimmer wieder auf.

Doch es schien gerade, als hätte der Anruf Ursulas Sehnsucht nach ihren Lieben noch mehr vertieft, anstatt sie zu stillen. Unaufhörlich rollten ihr die Tränen über ihr schmalgewordenes Gesichtchen, als sie wieder zu Bett ging. Sie faltete die Hände unter der Decke und bat den lieben Gott, er möge ihr doch einen Trost in ihrer großen Betrübnis zukommen lassen.

Dann griff sie nach einem Heft des „Guten Hirten“, von denen sie eine Anzahl im Nachtkästchen hatte. Sie blätterte darin, und ihr Blick blieb auf einem Geschichtlein mit der Überschrift „Der Herr verläßt die Seinen nicht!“ haften. Dort stand zu lesen, wie eine Mutter von ihrem Mann und ihren vier Kindern gehen mußte.

Ursula versetzt sich in die harten Verhältnisse der unglücklichen Familie und war mit einemmal mit ihrem eigenen Los wieder ganz zufrieden. Was war ihr Krankenlager schon, das sie nur vorübergehend von ihren Lieben trennte, im Vergleich zu den armen Kindern, die niemals mehr die Liebe ihrer Mutter wahrnehmen würden?

Sie schalt sich töricht, ja undankbar gegen den lieben Gott und nahm sich vor, nun nicht mehr zu murren und zu klagen.

Sollte wieder einmal etwas auf sie zukommen, das nicht gerade erfreulich war, dann wollte sie sich ihre Zufriedenheit gern bewahren und auf die Menschen „unter sich“ schauen, die manchmal eine weit schwerere Last zu tragen haben. Und daran tut Ursula recht, meint ihr nicht auch?

U. Sch., D.-W./P. W., S.

### Der verlorene Ring

Ein goldener Ring mit einem wertvollen Stein ist schon eine kleine Kostbarkeit, und wenn man solch einen Ring verliert, so ist das für den Verlierer zumeist ein ziemlich großer Verlust.

Mit einem solch kostbaren Ring, der zwar nicht ihr selbst gehörte, hatte unser Glaubensschwesterchen Ingrid ein schönes Erlebnis, wobei ihr der liebe Gott gleich zweimal seine große Gnade und Güte erwies.

Es war Sommer. Ingrid und ihre Freundinnen tummelten sich auf dem Spielplatz. Plötzlich vernahmen sie ein Schluchzen, und als sie nachschauten, um zu erfahren, von wem es komme, sahen sie ein kleines Mädchen aus ihrer Nachbarschaft. Unter heftigem Weinen erzählte ihnen die Kleine, daß sie einen Ring verloren habe. Die Mutter dieses Mädchens, die inzwischen dazugekommen war, schalt ihr Töchterchen tüchtig aus.

Ingrid tat das leid, und sie half sofort mit ihren Freundinnen suchen. Im stillen betete sie dabei zum lieben Gott, er möge sie doch den Ring finden lassen.

Die Mutter gab mit ihrem Töchterchen schon bald das Suchen auf und ging nach Hause. Ingrid aber war fest davon überzeugt, daß eine von ihnen den Ring

finden würde, denn sie hatte doch darum gebetet. Sie suchte darum mit ihren Freundinnen eifrig weiter.

Da fiel ihr Blick plötzlich auf etwas Blinkendes – und siehe da, es war der Ring!

Schnell lief sie zu der Mutter des Kindes und gab ihr den Ring zurück.

Die Frau war nun auch sehr froh, daß der Ring wieder da war, und dankbar drückte sie unserer Ingrid 50 Pfg. als Belohnung in die Hand. Ingrid aber ging glücklich und erleichtert nach Hause und dankte unserem himmlischen Vater für die wunderbare Erhörung.

Mit den 50 Pfg. hatte es aber noch eine besondere Bewandnis, denn es war genau der Betrag, den Ingrid am Sonntag zuvor in den Opferkasten gelegt hatte...

So hat der liebe Gott der Ingrid durch dieses Erlebnis nicht nur bestätigt, daß er unser Opfer segnet, sondern daß wir auch mit allen Sorgen und Nöten, sogar mit denen unserer Mitmenschen, zu ihm kommen dürfen.

I. V., E./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Glauben und Geduld bestimmen unser Leben als Gotteskinder in dieser Welt; und wenn wir uns vor unserem himmlischen Vater auch auf keine Werke berufen können, so haben wir doch unter dem Wirken seines Geistes gelernt, in gläubigem Vertrauen auf seine Hilfe zu warten. Aus Gnaden hat er uns zu seinem lieben Sohn gezogen, aus Gnaden sind wir seine Kinder geworden, und aus Gnaden wird er uns am Tag der Ersten Auferstehung zu sich nehmen, wie er es verheißten hat. In all dem, was bis dahin auf Erden geschieht, bewegen wir uns einfältigen Herzens und kommen mit Freud und Leid vor ihn, denn er ist unsere Zuflucht in guten wie in bösen Tagen.

Das hat auch der Reinhold G. aus D. erfahren, und der Herr hat sein Vertrauen zu ihm nicht enttäuscht. In einem Brief an den „Guten Hirten“ berichtet er:

„Ich bin acht Jahre alt und habe noch drei jüngere Geschwister. Deshalb muß ich oft für meine Mutter einkaufen gehen. Einmal schickte sie mich mit zehn Mark zum Lebensmittelhändler. Ich stellte meinen Roller vor dem Kaufladen ab. Drinnen fragte mich die Verkäuferin, was ich der Mutter bringen sollte. Da stellte ich zu meinem Schreck fest, daß das Netz mit der Geldbörse noch an meinem Roller hing. Ich sprang vor die Tür, da war das Netz fort, und mein Roller stand verkehrt auf seinem Platz. Vergeblich suchte ich nach dem Einkaufsnetz und meinem Geldtäschchen mit den zehn Mark. Mit verweinten Augen kam ich schließlich nach Hause und erzählte alles meiner Mutter. Sie schalt nicht, sondern tröstete mich, und dann betete sie mit mir. ‚Paß nun einmal auf die Kleinen auf‘, sagte sie zu mir, ‚ich gehe selbst zum Laden.‘ Da hütete ich meine Geschwisterchen und wartete, bis die Mutter wiederkommen würde. In der Zwischenzeit hatte jemand das Netz mit der Geldbörse in das Ladengeschäft gebracht; es sei gefunden worden, sagte man meiner Mutter, und als sie mir's erzählte, dankten wir beide dem lieben Gott herzlich, daß er mir meine Unachtsamkeit nicht zurechnet und uns vor Schaden bewahrt hatte. Es grüßt herzlich Reinhold G.“

Auch wenn uns einmal ein Fehler unterläuft, so ist der Herr doch gnädig und barmherzig und von großer Güte; nie soll uns etwas hindern, ihm immer unsere Anliegen zu unterbreiten!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„Der gute Hirte“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 4 Frankfurt a. M. 15. April 1970

## Lasset die Kindlein zu mir kommen!

So hat es einst der Herr Jesus gesagt. Es ist eines der schönsten Worte aus seinem Munde. Er hat auch dafür gesorgt, daß nicht nur dazumal die Kleinen solche Freude, bei ihm zu sein, erleben konnten. Alle, die er heute durch den Mund seiner Gesandten ruft, zu ihm zu kommen, erleben genau wie einst die selige Gemeinschaft mit ihm.

Allgemein wird es so sein, daß kleine Kinder nicht ohne weiteres zu jemand gehen, den sie nicht kennen; aber bei Jesu ist das wohl anders. Zwischen ihm und denen, die er zu sich ruft, besteht eine geheimnisvolle Verbindung. Als guter Hirte sagte er doch auch: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“

Was waren das doch damals wunderbare Mütter! Sie schickten die Kinder nicht allein zu Jesu, nein, sie gingen mit und werden dabei manches Kind auf

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 0,72 zuzügl. DM 0,04 MWSt.

den Armen getragen haben. Als Jesus die Kinder rief, rief er zugleich die Mütter. Welch ein schönes Verbundensein! Genauso ist es auch heute. Manche Mutter und ebenso mancher Vater wurden schon durch ihr Kind in Gottes Gnadenwerk gebracht, wo Jesus durch seine Apostel die Seele liebt und pflegt.

Muß man ein Kind, das zum Werkzeug in Gottes Hand wurde, nicht besonders liebhaben? In unserem Gesangbuch haben wir ein Lied, worin es heißt: Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein! — Ein Kind ist für seine Eltern ein Gruß aus der Ewigkeit von dem, der da lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aus Kinderaugen leuchtet die Ewigkeit in das Leben, in das Mühen und Sorgen der Eltern hinein.

Es ist aber auch eine Gnade für ein Kind, gläubige Eltern zu haben mit einem Sinn für Gottes Liebe, die er den Menschen schenkt.

Warum sollen die Kinder zu Jesu kommen? Er will sie segnen, und Segen heißt Entwicklung und Zunahme der göttlichen Eigenschaften und Gaben. Sie sollen die einzigartige Ruhe, die Sicherheit, den Frieden, ein Leben ohne Angst und Bangigkeit bei ihm, dem Gottessohn erleben. Jesus gibt heute noch durch seine Friedensboten, den Stammapostel und die Apostel, den Seinen einen köstlichen Frieden, den die Welt nicht geben kann, den unsere Kinder aber auch kennen- und liebenlernen sollen.

Für diese Tatsache zeugt ein kleines Erlebnis aus jüngster Zeit. An einem Ort hatten unsere Kinder zu einem Kindergottesdienst viele Gäste eingeladen. Darüber freut sich der Gottessohn, wenn diejenigen, die zu ihm kommen durften, auch anderen zurufen: „Kommt zu unserem guten Hirten!“ Weil unsere Kinder dann noch viel und innig gebetet hatten, kamen tatsächlich viele Gäste, sogar eine Anzahl Italiener, Spanier und Türken. Alle haben den Kindergottesdienst andächtig miterlebt. Ein junger Glaubensbruder, der ein Auto besitzt, hatte nach einer zehnjährigen Jungen, der zum erstenmal im Kindergottesdienst war, nach Hause gefahren. Unterwegs sagte der Junge: „Onkel, war das schön bei euch. Ich habe so gut zuhören können. So schöne Worte habe ich noch nie gehört. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich mußte weinen, so schön war es.“ Ein kleiner Junge hatte zum erstenmal erlebt, wie schön es bei dem ist, der heute noch ruft: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Eine gläubige Mutter schrieb neulich: „Drei unsterbliche Seelen hat der treue Gott mir geschenkt, ein großer Schatz, ein köstlicher Reichtum, der Bestand hat für die Ewigkeit. Ich hatte mir alle drei vom Herrn erbeten und bitte ihn täglich, er möge mir als Mutter ein reines, gehorsames und kindlich gläubiges Herz schenken, damit ich das Anvertraute in rechter Weise pflegen kann. Gott möge mir aber auch die Augen öffnen für jeden fremden Geist, der in meinen kleinen Weinberg eindringen will. Sollten sich einmal kleine wilde Triebe zeigen, so müssen sie durch liebevolle Ermahnungen, manchmal auch schmerzhaft beseitigt werden. Aber unter dieser Arbeit durfte ich schon manche gute Frucht genießen. Ist es nicht schön, in strahlende Kinderaugen zu sehen? Ist es nicht schön, wenn Kinder die Knechte Gottes von ganzem Herzen liebhaben, sich freuen, wenn sie ihren Sonntagsschullehrer, ihren Vorsteher, den Ältesten, Bischof, Apostel oder sogar den Stammapostel sehen? Dann laufen sie ihnen entgegen, drücken ihre Hände und wollen ihrem Herzen ganz nahe sein. Die Kinder erwidern die Liebe, die sie von den Knechten Gottes verspüren.“

Ja, so war es einst bei Jesu, und so ist es heute noch bei ihm, wenn man ihn erkannt hat in seinen Boten und gerne zu ihm kommt.

E. Sch., H.

## Engelschutz

Wie notwendig es ist, die Ermahnungen der Eltern jederzeit zu beherzigen und sich nicht leichtsinnig Gefahren auszusetzen, lehrt uns ein Erlebnis, das uns unsere kleine Glaubensschwester Monika berichtet hat. Der Gehorsam hat schon manchen vor großem Schaden bewahrt, ja ihm mitunter sogar das Leben gerettet. Daß das Spielen auf Verkehrsstraßen verboten ist, weiß jeder; wieviel Leid und Schmerz würde Eltern und Kindern erspart bleiben, wenn dieses Gebot nicht immer wieder übertreten würde!

Monika hatte ihre Schularbeiten beendet. Flink legte sie die Hefte und Bücher für den nächsten Unterricht noch zurecht. Draußen war das schönste Wetter, und sie freute sich schon auf das Spiel im Freien. Auf der Straße hörte sie das fröhliche Lärmen der Kinder, und sie ging ans Fenster, um dem lustigen Treiben zuzusehen.

Da erblickte sie Waltraud, die mit einigen Mädchen Ball spielte. Dies gefiel ihr gar nicht, denn sie wußte zu genau, daß ihre Eltern es untersagt hatten. Auf den Verkehrsstraßen war das nicht nur gefährlich, sondern auch verboten. Weit und breit war zwar kein herannahendes Fahrzeug zu sehen, trotzdem konnte das so lustige Spiel ein gar trauriges Ende nehmen.

Plötzlich verfehlte eines der Mädchen den Ball, und dieser rollte unter einen parkenden Wagen. Monika erkannte, daß es das Auto ihres Vaters war. Sie erschrak nicht wenig, denn ihr Vater saß hinter dem Steuer und schickte sich an, den Motor anzulassen und wegzufahren. Waltraud hingegen war im Begriff, unter das Fahrzeug zu kriechen, um den Ausreißer darunter wieder hervorzuholen. „Lieber himmlischer Vater, hilf, daß doch nichts Schlimmes passiert!“ flehte Monika in ihrer Angst und Herzensnot.

Da trat ein Herr an den Wagen und sprach einige Worte mit ihrem Vater. Indessen krabbelte Waltraud auch schon wieder quietschvergnügt unter dem Auto hervor und eilte zu ihren Spielkameradinnen. Der Vater aber hatte von all dem nichts bemerkt.

Unsere kleine Glaubensschwester Monika dankte freudig und glücklich dem lieben Gott für den Engelschutz, der der Waltraud zuteil geworden war. Dann lief sie hinunter auf die Straße, rief das Mädchen und machte ihm klar, in welche Gefahr es sich durch seine Unvorsichtigkeit begeben hatte. Der liebe Gott hatte seine Engel senden müssen, um es vor großem Schaden zu bewahren. Beschämt und mit gesenktem Kopf mußte Waltraud zugeben, daß sie recht leichtsinnig gehandelt hatte, und sie versprach, in Zukunft immer gehorsam zu sein, um ihren Lieben keine Sorgen zu bereiten.

M. G., H./H. K., B.

## Vom rechten Beten

Für viele Menschen ist das Gebet eine religiöse Handlung, die in unserer glaubensarmen Zeit zwar noch geübt wird, aber doch oft nur noch der Gewohnheit nach und deshalb ohne Wirkung bleibt.

Daß unsere Kleinen jedoch um das Geheimnis eines Gebetes wissen, das aus einem einfältigen und gläubigen Herzen kommt, beweist das Erlebnis der Elke R. Elkes Klassenlehrer war zugleich auch Rektor der Schule. In der Religionsstunde fragte eine von Elkes Klassenkameradinnen:

„Herr Rektor, was ist ein freies Gebet?“

„Von einem freien Gebet spricht man, wenn man mit Gott redet, wie es aus dem Herzen kommt, und nicht etwas Gereimtes auswendig daherplappert“, antwortete der Lehrer, und die Fragerin gab sich damit zufrieden.

Doch unsere Elke, die diese Sache mit großem Interesse verfolgt hatte, sah dem Mädchen an, daß es mit der Antwort des Lehrers nichts anzufangen wußte, und den übrigen Kindern ging es ebenso.

Oh, dachte Elke, das wäre eine gute Gelegenheit, meinen Kameradinnen und auch dem Lehrer einmal zu zeigen, was ein rechtes Gebet ist!

Auf dem Heimweg wurde sie noch immer von diesen Gedanken bewegt, und vor dem Zubettgehen bat sie den lieben Gott, er möchte doch ihren Wunsch erfüllen und sie in der Schule einmal so beten lassen, wie sie es zu Hause tue und wie es alle Gotteskinder halten.

Diese Bitte wiederholte sie am Morgen noch einmal, und dann ging sie zur Schule.

Vor dem Unterrichtsbeginn fragte der Rektor wie jeden Tag:

„Wer betet heute?“

Elke hob den Finger, doch der Lehrer wählte einen Jungen, der sich auch gemeldet hatte.

Elke war enttäuscht. Als der Bub aber nur ein paar unverständliche Worte hervorbrachte, sagte der Rektor:

„Elke, bete du!“

Wie schlug da ihr Herz vor Freude, und sie fragte:

„Herr Rektor, darf ich heute einmal ein freies Gebet sprechen?“

„Ich habe nichts dagegen“, war die Antwort, „wir haben ja erst gestern davon gesprochen.“

Da schloß Elke die Augen, tat ihre Hände zusammen und brachte dem lieben Gott ihr eigenes Herzensanliegen für den gesegneten Tagesverlauf, aber auch das des Lehrers und der Schulkameraden genauso gläubig und voll kindlichen Vertrauens dar, wie sie es tagtäglich zu Hause tat.

„Ja, Elke, hast du dir das vorher aufgeschrieben? Du kannst es ja so gut wie auswendig!“ fragte der Lehrer erstaunt, als sie „Amen“ gesagt hatte.

„Nein, Herr Rektor, ich schreibe mir die Gebete nie auf. Ich sage dem lieben Gott, was ich gerade auf dem Herzen habe, und ich bedanke mich auch für seine Wohltaten an mir“, antwortete Elke einfach.

Der Lehrer sah zunächst vor sich hin; man konnte ihm anmerken, daß ihn die Worte seiner Schülerin tief beeindruckt hatten. Dann aber sagte er zur Klasse:

„Elke hat wirklich ein freies Gebet gesprochen. Doch ihr werdet das nicht fertigkriegen. Darum schreibt es vorher lieber auf, wenn ihr einmal ungereimt beten wollt. Dann habt ihr es leichter.“

Das wollte Elke nicht begreifen. Aufschreiben – ? Nein, ein echtes Gebet war das nicht für sie! Sie war glücklich, aus Gnaden ein Gotteskind zu sein und durch den in ihr wohnenden Heiligen Geist beim Beten so mit dem lieben Gott sprechen und ihm alles zu Füßen legen zu dürfen, wie es ein Kind mit seinem Vater tut.

Daran will Elke auch in Zukunft festhalten, denn sie weiß, in den Augen Gottes ist nur das ein rechtes Gebet!

E. R., W./P. W., S.

### Der Freischein für den Zirkus

Eigentlich ging es bei dem Erlebnis, das die Gabriele, unser kleines Glaubensschwesterchen, dem „Guten Hirten“ mitgeteilt hat, um eine Sprachkundearbeit. Nun werdet ihr auch denken: Was hat denn eine Sprachkundearbeit mit einem Freischein für den Zirkus zu tun?

Doch hört, liebe Kinder, wie das gekommen ist!

In der Schule mußte Gabrieles Klasse eines Tages eine Sprachkundearbeit schreiben. Unserem kleinen Gotteskind war recht bange davor.

Da schreibst du gewiß eine „3“, dachte sie bei sich selbst in Erwartung der bevorstehenden Schwierigkeiten. Und so tat sie das einzig Richtige, was Gotteskinder in solchen Lagen tun können – sie faltete unbemerkt unter der Bank die Hände!

„Lieber Gott“, betete sie im stillen, „steh mir doch bei!“

Nun lagen die Fragen vor ihr, und die Arbeit begann. Gabriele, die eben noch ängstlich allem entgegengesehen hatte, war nun ganz ruhig und gesammelt.

„Und das Wunder geschah“, so berichtet sie wörtlich, „ich konnte fast alle Fragen beantworten.“

Ja, selbst die fehlenden Antworten fielen ihr noch fünf Minuten vor Schluß der Stunde ein! Dann schellte es, und die Arbeit mußte abgegeben werden. Glückliche und dankbar ging Gabriele nach Hause.

Und was meint ihr, Kinder – als die Arbeit nach einigen Tagen wieder zurückgegeben wurde, stand in Gabrieles Heft eine glatte „1“! Wie sich dann weiter herausstellte, war es die beste Arbeit der Klasse.

Da war unser Gotteskind aber glücklich, das können wir uns gut vorstellen, nicht wahr?

„Was wollen wir Gabriele Sch. denn geben?“ fragte der Lehrer, denn er wollte ihr, eben weil sie die beste Klassenarbeit geschrieben hatte, eine besondere Anerkennung zuteil werden lassen.

„Den Freischein für den Zirkus!“ riefen die Mitschüler:

Ja, damit war der Lehrer auch sofort einverstanden.

„Mit diesem Freischein darfst du morgen mittag in den Zirkus und hast als einzige schulfrei“, sprach er zu Gabriele und überreichte ihr die Freikarte.

Welch ein Angebot! Für alle anderen in der Klasse wäre das eine angemessene Belohnung gewesen, nur nicht für unsere Gabriele, denn die ist ja ein Gotteskind!

„Nein, danke“, sagte sie denn auch höflich, aber bestimmt zum Lehrer, „ich gehe nicht in den Zirkus.“

Großes Erstaunen ringsherum. Das konnte keines der Kinder begreifen.

„Nun gut, dann bekommst ihn der Zweitbeste“, entschied der Lehrer.

Da aber gleich fünf Kinder der Klasse auf dem zweiten Platz waren, mußte das Los entscheiden, und das fiel auf Gabrieles Mitschülerin, die neben ihr saß. Die war natürlich erfreut darüber.

Unsere Gabriele aber war so froh, daß sie den Freischein nicht angenommen hatte. Nein, sie wollte nicht im Zirkus sitzen, wenn der Herr Jesus kommen würde...

„Er holt dann bestimmt niemand aus dem Zirkus und sagt: ‚Komm, du bist mein Kind!‘“, so schreibt sie wörtlich.

Und wie recht hat Gabriele damit!

An diesem Erlebnis erkennen wir wieder, daß Satan jedes Mittel gerade gut genug ist, Gotteskinder in Versuchung zu führen, und wenn er eine „1“ zum Anlaß nehmen muß, um einen Freischein für den Zirkus anzubieten.

Gabriele brachte dem lieben Gott ihren Dank für seine wunderbare Hilfe entgegen, aber auch die Bitte, er möge ihr jeden Tag neu die Kraft schenken, damit sie überwinden könne.

Denkt über das Erlebnis auch einmal tiefer nach, ihr lieben Kinder! Wäre es wohl der rechte Dank dem Herrn gegenüber gewesen, für seine Hilfe nun das Angebot des Fürsten der Erde anzunehmen und in den Zirkus zu gehen? Ich glaube, die Antwort dürfte gewiß keinem von euch schwerfallen.

So wollen wir alle uns Gabrieles Bitte anschließen, damit wir am Tage des Herrn als Überwinder eingehen können in das Reich der Herrlichkeit, denn in Offenbarung 21, 7 ist verheißen: „Wer überwindet, der wird es alles ererben . . .“  
G. Sch., St./R. D., G.

### Was unser Torsten aus der Heide erlebte

Immer wieder erfahren wir aus euren Briefchen, mit welcher Freude ihr die Geschichtlein im „Guten Hirten“ lest und daß jedes von euch gern einmal etwas berichten möchte. So ging es auch unserem Torsten aus der Heide in der Nähe von Hamburg.

Mit seinen sechs Jahren ist Torsten das jüngste Kind der Familie. Als sie das nachfolgende Erlebnis hatten, bat er seine Mutter mit großer Bestimmtheit, es für uns aufzuschreiben, und diktierte ihr wörtlich:

Lieber guter Hirte!

Es war an einem Samstagnachmittag. Da merkten wir plötzlich, daß das Rad meiner Schwester Karin verschwunden war. Sie hatte es am Freitag noch benutzt. Wir haben es in der ganzen Nachbarschaft gesucht. Dann sagte meine Mutti:

„Jetzt müssen wir zur Polizei gehen, doch vorher kommt noch einmal herein!“

Ich wußte gleich, was wir tun mußten. Wir knieten nieder und beteten, daß der liebe Gott uns zeigen möchte, wo das Rad ist.

Kaum hatten wir das Gebet beendet, da klingelte es. Meine größere Schwester Annegret kam herein und brachte das Rad mit. Sie hatte es auf dem Marktplatz stehen lassen und nun mit aufgebrochenem Schloß in einer Ecke wiedergefunden.

Da haben wir ein inniges Gebet zum Himmel geschickt, aber diesmal aus Dankbarkeit, weil der liebe Gott uns so schnell erhört hatte.

Es grüßen Dich und den lieben Stammapostel recht herzlich meine Eltern, meine vier Geschwister und Dein Torsten.

Lieber Torsten, es hat uns sehr erfreut, daß ihr bei eurem Verlust ein so großes Vertrauen zur Hilfe Gottes hattet, und der himmlische Vater hat es auf so wunderbare Weise gelohnt. Es hat uns aber auch erquickt, wie eifrig Du das Erlebnis deiner lieben Mutter diktiert hast und wie gut und richtig du dich schon ausdrücken kannst. Daß du diese schöne Gabe schon als kleines Bürschlein zum Lobe Gottes anwendest, ist das Allerschönste dabei. Bleibe weiterhin auf diesem guten Wege, dann wirst du in der Wunderwelt unseres herrlichen Glaubens noch manches Schöne erleben dürfen. Du wirst es auch schon bald selbst aufschreiben können, die Leser eurer Kinderzeitschrift werden ihre Freude daran haben und — du auch!

T. H., H./P. W., S.

### Brigitte erlebt die Hilfe des Herrn

Wir können gar nicht genug dankbar sein, wenn wir gesunde Glieder haben und mit gesunden Sinnesorganen ausgerüstet sind. Oft nimmt man das alles so selbstverständlich hin und meint, das müsse so sein. Aber gibt es nicht viele Kinder, die schon mit mancherlei Krankheiten zu tun haben? Darum vergeßt nie, dem lieben Gott täglich dafür zu danken, wenn ihr gesund und ohne Kummer und Schmerzen durch den Tag kommen dürft.

Der kleinen Brigitte, die uns diesen Bericht eingesandt hat, macht auch schon eine Krankheit zu schaffen. Zwar ist es nicht gar so schlimm, und sie muß auch nicht ständig im Bett liegen; aber sie hat doch mit ihren sieben Jahren auch ihr

Kreuzlein zu tragen, denn sie hat einen Sehfehler. Darum muß sie öfter zum Arzt und ihre Augen nachsehen lassen.

Als sie eines Tages wieder einmal mit ihrer Mutter dort war, meinte dieser, bisher sei alles getan worden, was eben möglich gewesen wäre, um Brigitte zu helfen; es gäbe nunmehr aber nur noch eine Möglichkeit, und das sei eine Operation. Er gab ihnen für die nächsten Tage einen Termin, an dem Brigitte ins Krankenhaus sollte. Er sagte aber auch, daß sie an dem darauffolgenden Samstag schon wieder nach Hause kommen werde.

Nun ist es nie eine angenehme Sache, wenn man zu einer Operation ins Krankenhaus muß, und auch unsere Brigitte wird bestimmt nicht über diese Nachricht begeistert gewesen sein. Aber es sollte ihr ja geholfen werden, und außerdem hatte ihr der Arzt gesagt, daß sie bald wieder bei ihren Lieben sein werde. Das war ihr schon ein großer Trost.

Als dann die Operation gelungen und alles gut vorüber war, sprach ihre Mutter mit dem Arzt und fragte, ob Brigitte denn nun am Samstag daheim sein würde. Darauf meinte dieser, es wäre doch wohl besser, wenn sie noch bis Montag im Krankenhaus bliebe. Als Brigitte davon erfuhr, war sie sehr enttäuscht. Sie hatte sich doch so darauf gefreut, am Samstag wieder zu Hause zu sein, und nun sollte sie doch noch länger bleiben. Ihr Vater, dem es recht leid tat, daß sein Töchterchen so traurig dreinsah, sagte es dem lieben Gott, in dessen Macht es wohl lag, alles so zu wenden, daß Brigittes Wunsch ohne Schaden für sie doch erfüllt werden könnte.

Und an diesem Bitten ist der liebe Gott nicht vorübergegangen. Am Sonntagmorgen, als der Arzt zur Visite kam, war gerade auch Brigittes Mutter zugegen, sie wollte wohl ihrem Töchterchen noch etwas bringen, was sie so brauchen konnte.

Da sagte plötzlich der Arzt: „Brigitte, wenn du jetzt mit nach Hause gehen willst, dann kannst du gehen!“

Das ließ sich Brigitte natürlich nicht zweimal sagen; sie sprang flugs aus dem Bett, packte schnell ihre Sachen zusammen und zog froh und glücklich mit ihrer Mutter ab.

Am Nachmittag war sie dann mit ihren Eltern im Gottesdienst. Aus Dankbarkeit, daß der liebe Gott ihre Gebete erhört hatte, legte sie 2,— DM in den Opferkasten. Nach dem Gottesdienst sagte eine Schwester zu ihr: „Brigitte, was hast du denn gemacht? Du hast ja dein Auge verbunden!“

Da erzählte ihr Brigitte, daß sie im Krankenhaus war und erst am Vormittag entlassen worden sei. Ehe sie sich's versah, hatte ihr die Schwester ein Zweimarkstück in die Hand gedrückt — und Brigitte war übergücklich, denn nun hatte sie an einem Tag zwei schöne Glaubenserlebnisse! Einmal hatte der liebe Gott ihre Bitten erhört und sie doch noch aus dem Krankenhaus entlassen, und zum andern hatte sie genau den Betrag wieder erhalten, den sie kurz zuvor in den Opferkasten gelegt hatte.

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen und sehen aus dem Erlebten, daß der himmlische Vater nie eines seiner Kinder im Stich läßt. Wer Besonderes zu tragen hat, dem läßt er auch seine besondere Hilfe und dann auch wieder Freude zuteil werden.

B. B., R./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Uns Gotteskindern begegnet in dieser Welt so mancherlei, womit wir fertig werden müssen. Weil wir aber erkannt haben, daß uns alles zum Besten dienen muß, wenn wir nur an der Hand des Herrn bleiben, lassen wir uns durch nichts

von dem uns gegebenen Ziel ablenken. Eine solche Herzensstellung gefällt dem lieben Gott, er segnet uns auch in den verschiedensten Trübsalen, die uns das Leben bringt. Am Ende führt er's mit den Seinen immer herrlich hinaus und gibt ihnen Ursache, ihm Lob und Ehre, Ruhm, Preis und Dank zu Füßen zu legen.

Auch unsere Kinder haben schon erfahren, daß wir mit allen unseren Sorgen vor den Herrn kommen dürfen, er weiß immer Rat und Hilfe. In einem Brief an den „Guten Hirten“ erzählt uns die *Elfriede U. aus M.* folgendes:

„Ich heiße Elfriede und bin neun Jahre alt. Noch vor den Sommerferien kam mir in der Schule meine schöne Strickjacke weg. Alles Suchen im Klassenzimmer und in der Garderobe war vergeblich. Ich sagte es dem Hausmeister, der auch die Lehrer davon unterrichtete, niemand aber wußte etwas von der Strickjacke. Wir konnten nur annehmen, daß ein Kind sie mit nach Hause genommen hatte. Da sagte meine Mutter zu mir: Nun wollen wir beten, daß das Kind, das die Strickjacke an sich genommen hat, darüber unruhig wird in seinem Herzen und sie schließlich wieder in die Schule bringt. Das taten wir dann auch, und einige Tage später konnte ich sie wirklich wieder in Empfang nehmen. Die Lehrerin meines Bruders sagte, daß ein Schüler die Jacke in der Garderobe gefunden und ihr gebracht habe. Da dankten wir unserem himmlischen Vater herzlich, daß wir vor Schaden verschont geblieben waren.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt dieser Brief unserer Elfriede. Ihr Erlebnis lehrt uns, daß wir uns nicht einfach mit allem abfinden müssen, was uns begegnet. Doch verhalten wir uns nicht wie die Kinder der Welt, sondern eben wie Gotteskinder. Unser himmlischer Vater hat auch hier dafür gesorgt, daß alles zu einem guten Ende gekommen ist.

Daß auch manche Versuchung an uns herantritt, erleben wir täglich. Auch das läßt Gott zu, denn wir sollen an allem, was uns begegnet, wachsen und uns bewähren. Das ist nicht immer leicht, aber es wird immer leichter, wenn wir uns darin üben.

Die *Doris Sch. aus St.* berichtet:

„Als wir am letzten Mittwoch aus der Schule kamen, fragte mich meine Freundin Heidi, ob ich am Nachmittag mit ins Hallenbad ginge. Ja, sagte ich, ich habe nichts vor. Um wieviel Uhr denn? Heidi sagte: So um 14.30 Uhr. — Damit war ich einverstanden. Zu Hause fragte ich die Mutter, ob ich zu der angegebenen Zeit mit Heidi ins Hallenbad dürfte. Die Mutter antwortete: Ins Hallenbad? Ja, du hast doch heute Religionsunterricht! — O, das hatte ich ganz vergessen! Nun hatte ich mich aber schon sehr auf das Schwimmbad gefreut. Und plötzlich versuchte ich mir einzureden, daß es ja gar nicht schlimm sei, wenn ich dem Religionsunterricht einmal fernbliebe, ich würde schon nicht allzuviel versäumen. Kurz entschlossen suchte ich meine Badesachen. Ich hatte sie schon in der Tasche, als mir plötzlich ein Gedanke kam: Wird der himmlische Vater mit dir auch zufrieden sein, wenn du ungehorsam bist? Es kostete mich große Überwindung, auf das Schwimmbad zu verzichten, aber je näher ich unserer Kirche kam, wo der Religionsunterricht stattfinden sollte, um so freudiger wurde ich. Schließlich war ich dem himmlischen Vater dankbar, daß er mich den rechten Weg hat wissen lassen und mich dem, was der Heilige Geist verlangte, folgen ließ.“

Den Überwindern hat der Herr Jesus viel verheißen, und wir wollen alles überwinden, was uns zum Hindernis werden könnte, an seinem großen Tag mit-zuziehen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1970

### Gewohnheit

Wer hätte nicht schon gehört, daß die Leute von einer Macht der Gewohnheit sprechen? Was ist daran? Gibt es eine solche Macht?

Ja, sie ist vorhanden, und wie jede Macht übt sie ihre Herrschaft aus, sei es zum Guten oder zum Bösen. Sie wird nicht immer sogleich erkannt und wahrgenommen. Manchmal sind es nur kleine, unbedeutende Vorgänge, die von ihrem Vorhandensein zeugen. Das fängt schon bei den Kleinsten an.

Silvia liegt in ihrem Bettchen. Es ist Zeit zum Schlafen, aber Silvia schläft nicht. „Wo mag denn nur unser ‚Lammbi‘ stecken?“ sagt die Mutter und sucht angestrengt nach einem Stofftier, das von dem kleinen Mädchen mit diesem zärtlichen Namen gerufen wird. Endlich hat sie es gefunden. Es sieht schon arg abgenutzt und eher traurig als schön aus. Das macht aber nichts. Silvia ist zufrieden, daß ihr „Lammbi“ nun neben ihr im Bettchen liegt, und ist bald eingeschlafen. So ist sie es gewöhnt. Später wird sie diese Gewohnheit bestimmt ablegen.

Der Dieter ist schon älter. Als er neulich in Ferien bei seiner Tante weilte, verletzte er sich am Fuß. Nun, mit dem kranken Fuß hinkte er ganz schön. Die Wunde heilte, und der Fuß tat nicht mehr weh. Aber Dieter hinkte. Die Tante sagte: „Dieter, warum hinkst du denn immer noch? Du willst wohl nicht vergessen, an welchem Fuß du dich verletzt hattest?“ Er mußte tatsächlich einige Willenskraft aufwenden und sein Verhalten beobachten, um bewußt das Hinken zu unterlassen. Da soll einer sagen, daß die Gewohnheit nicht eine Macht wäre!

Man kann sich schnell etwas angewöhnen — eine bestimmte Gebärde, einen Ausruf oder einen Ausdruck. Gewohnheiten sind vielfach stete Wiederholungen, und je länger diese dauern, um so mehr prägen sie das Verhalten eines Menschen. Es gibt gute Gewohnheiten, von denen man wünscht, daß sich der Mensch immer von ihnen leiten lassen möchte; schlimme Gewohnheiten jedoch sollte er mit aller Kraft bekämpfen.

Ein Sprichwort sagt: Jung gewohnt, alt getan! — Auch der weise König Salomo bestätigt: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird“ (Sprüche 22, 6). Von Maria und Joseph wissen wir, daß sie alle Jahre „nach ihrer Gewohnheit“ zum Osterfest nach Jerusalem gingen. Der zwölfjährige Jesus ging mit ihnen (Lukas 2, 42). Auch ging Jesus, als er sein Lehramt bereits angetreten hatte, in Nazareth am Sabbattage „nach seiner Gewohnheit“ in die Schule, um in der Heiligen Schrift zu lesen. Solche Gewohnheit war ihm eingeprägt, aber ganz gewiß war sie ihm immer wieder eine heilige und reine Freude, stets neu und lebendig, die er ganz ausschöpfte, und ganz sicher wurde bei ihm daraus nichts Gewöhnliches oder Oberflächliches.

Gotteskinder haben sich auch an ihre Gotteskindschaft gewöhnt, aber täglich danken sie dem Herrn dafür aufs neue. Von Kind an waschen wir uns täglich — ist das nicht immer eine Wohltat? Wie schön ist es doch für jedes Kind, wenn es schon in frühester Zeit an Sauberkeit, Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt wurde und im Innern sich ein gesundes Gefühl dafür entwickeln konnte, das alles Gegenteilige als äußerst unangenehm empfindet.

Wir wissen, daß man sich auch an Schmutz gewöhnen kann, an einen Flecken im Kleid u. dgl. Der Teufel weiß es auch, und darum versucht er, unaufhörlich Schmutziges zu verbreiten und an uns heranzutragen, damit wir uns daran gewöhnen und es zuletzt als nicht so schlimm empfinden sollen. Dagegen kann man sich nur wehren, wenn man nicht lange wartet, sondern sich bei jeder Versuchung sofort und entschieden dagegen stellt. Von einem Landmann erzählt man, daß er eines Tages an seinem Tisch einen Gast hatte. Wie gewohnt, wurde vor dem Mahl gebetet. Der Gast konnte es sich nicht verkneifen, zu fragen: „Hier betet wohl alles, nicht wahr?“ — „Nein, nicht alles“, entgegnete der fromme Mann, „meine Tiere im Stall beten nicht!“

Bei einem Unternehmen wollte man den Mitarbeitern eine Freude machen und an einem Sonntag ein großes Fest veranstalten. Es ging nun darum, festzustellen, wieviel daran teilnehmen würden. Als man einen jungen Mann unseres Glaubens fragte, lehnte er die Einladung ab. „Nun, bei dir sind wir daran gewöhnt, daß du sonntags in die Kirche gehst“, sagte man ihm. Ungewollt stellte man ihm damit ein schönes Zeugnis aus.

Wenn schon die Macht der Gewohnheit auch bei uns ihre Auswirkung hat, dann in dem Sinne, daß wir daran gewöhnt sind, die Gottesdienste zu besuchen, dem Herrn und seinem Wort zu gehorchen und in der reinen Himmelsluft des Erlösungswerkes Gottes zu leben. Dürfen wir nicht alle sagen, daß wir uns so sehr an den Gottessohn, an seine Knechte, an alle Geistgetauften gewöhnt haben und wir ohne sie keine Ruhe hätten und finden könnten. So wenig, wie die kleine Silvia ohne ihr „Lammbi“ Ruhe gefunden hat.

E. Sch., H.

## Er hat seinen Engeln befohlen . . .

„Laßt uns noch ein wenig spazierengehen, ehe Vater von der Arbeit heimkommt!“ Angelika und ihr Bruder hörten freudig den Vorschlag ihrer Mutter und waren sogleich begeistert damit einverstanden. Es war ein herrlicher Frühlingstag, und die ersten warmen Sonnenstrahlen lockten jeden noch so beharrlichen Stubenhocker hinaus in die erwachende Natur. Aber auch der Böse, der jederzeit unsere Freude zunichte machen will, hatte die Stimme der Mutter gehört und begann seine heimtückischen Pläne zu schmieden. Wie konnte ihm aber, wenn des Herrn Engel seine Kinder begleiteten, sein häßliches Vorhaben gelingen?

Die drei machten sich nun auf den Weg und schlenderten durch die grünen Anlagen. Die ersten Zugvögel waren bereits aus dem sonnigen Süden zurückgekehrt und erfreuten mit ihrem lieblichen Gesang und Gezwitscher die Herzen. Angelika frohlockte, als sie den ersten bunten Schmetterling entdeckte, der sich auf einer Frühlingsanemone niedergelassen hatte, ihr Bruder hingegen hielt Ausschau nach seinen Spielgefährten, denn der Schlitten war nun wieder im Keller oder Schuppen, und man konnte sich ungezählte Spiele im Freien ausdenken.

Bald jedoch war die Zeit herum, und Mutter schlug vor, den Rückweg anzutreten, um bei Vaters Heimkehr ebenfalls zu Hause zu sein. Sie kamen an die Hauptstraße und beobachteten, wie der Verkehr vorüberflutete. Die Mutter hatte Angelikas Bruder an die Hand genommen, weil das Überqueren an dieser Stelle besonders gefahrvoll war.

Im nächsten Augenblick schon quietschten Bremsen, ein Krachen und Splintern von Glas — zwei Autos waren aufeinandergeprallt! Unseren Geschwistern war ein gehöriger Schreck in die Glieder gefahren. Fester umfaßte die Mutter nun das kleine Händchen und schritt auf eine Frau zu, die an dem Unfall beteiligt war. Während sie einige Worte mit ihr sprach, riß sich Angelikas Bruder plötzlich von der Mutter los und rannte direkt auf die Fahrbahn. Im gleichen Augenblick kam ein Auto angefahren, das in zügigem Tempo die Unfallstelle passieren wollte. Ehe der Fahrer bremsen konnte, hatte das Fahrzeug bereits den kleinen Körper erfaßt und durch die Luft gewirbelt. Zweimal überschlug sich der Junge, dann schlug er hart auf das Straßenpflaster auf. Es fehlten noch einige Millimeter, und sein Kopf wäre auf die harte Bordsteinkante gefallen.

Angelika hatte das ganze Geschehen mit Entsetzen wahrgenommen und zitterte nun am ganzen Körper. Dann schrie sie aus Leibeskräften, so laut sie nur konnte. Die Mutter hob den Kleinen auf, der recht bleich, aber auch angstvoll dreinschaute. Er war sich seiner Schuld bewußt, denn wäre er an der Hand der Mutter geblieben, hätte das Unglück gar nicht geschehen können.

Voll banger Sorge um den Gesundheitszustand des Kindes suchte Angelikas Mutter auf schnellstem Wege einen Arzt auf. Doch stellte dieser nach einer eingehenden, sorgfältigen Untersuchung nur ein paar harmlose Schrammen fest.

Es blieb auch der Welt nicht verborgen: Hier hatte der liebe Gott ein Wunder geschehen lassen und eines seiner Kinder vor großem Übel bewahrt! Der Fahrer des Unglückswagens erkannte mit Staunen den behütenden Engelschutz und schenkte voll Freuden dem Kleinen ein Geldstück und einige Süßigkeiten.

Wie innig werden die Eltern unserem himmlischen Vater für die Bewahrung ihres Kindes gedankt haben! Angelika war überglücklich, denn sie hatte nun selbst erlebt, wie der Herr die Seinen liebt und seine Engel uns auf allen Wegen beschützen und behüten. Sie sah aber auch, wie wichtig es ist, auf den Verkehr zu achten und an der Hand der Mutter zu bleiben.

Gern und oft lesen wir in der „Biblischen Geschichte“, wie der Herr seine Auserwählten vor Gefahren, ja auch vor dem Tod errettet hat, damit sie ihren göttlichen Auftrag durchführen konnten. Gewiß habt ihr auch aufmerksam gelesen, was uns die kleine Angelika berichtet hat. Wir erkennen immer aufs neue, daß Gott unwandelbar ist in seiner Liebe zu den Seinen und keins von ihnen verderben läßt.

A. J., B./H. K., B.

### Kornelias größter Wunsch

Ein Kinderherz hat oft viele Wünsche. Das wißt ihr selbst am besten, ihr lieben Kinder, nicht wahr? Da ist so mancher Wunsch, der sich im Laufe der Zeit erfüllen läßt, bei anderen ist es schon schwieriger, sie zu verwirklichen, und wieder andere werden immer offenbleiben.

Die kleine Kornelia war neun Jahre alt, als sie einen ganz besonderen Wunsch hatte – sie sehnte sich danach, einmal den Stammapostel zu sehen!

Ihr müßt nämlich wissen, daß Kornelia sehr krank war, so krank, daß kaum noch Hoffnung bestand, sie würde überhaupt noch einmal gesund werden. Da hielt der Stammapostel einmal einen Gottesdienst in der Gemeinde, zu der Kornelia zählte, aber sie lag gerade mit Fieber zu Bett und konnte nicht dabeisein. So stand der Wunsch noch immer in ihrem Herzen, dessen Erfüllung sie so sehr ersehnte.

Wieder einmal litt unser kleines Gotteskind seit längerem unter heftigen Schmerzen. Es war im Herbst 1968. Kornelia hatte schon wiederholt in der Kinderklinik in Dortmund gelegen, und diesmal hatte sie auch einige Zeit da zubringen müssen. Nun sollte sie wieder nach Hause entlassen werden, und die Mutter nahm ein Taxi, um sie abzuholen.

Der Heimweg führte sie ein Stück über den Westfalendamm.

„Aber, Konni, guck mal!“ rief die Mutter plötzlich, „da in dem Wagen, das ist ja der Stammapostel!“

Sie schauten beide zu einem schwarzen Wagen, der eine ganze Weile genau neben ihrem Taxi herfuhr. Und wirklich, darin saß der liebe Stammapostel!

Die Mutter und Konni winkten, und der Stammapostel, der sich sicher gleich dachte, daß das nur Gotteskinder sein konnten, grüßte zu ihnen herüber und lächelte ihnen freundlich zu.

Unsere kleine Kornelia konnte es kaum fassen. Sie war ganz aufgeregt vor lauter Freude.

„Nun habe ich ihn doch noch einmal gesehen!“ rief sie immer wieder, „ich freue mich ja so sehr!“

Der Taxifahrer, der Zeuge von Konnis Glück geworden war, tat dem Kind jeden Gefallen und fuhr nicht so schnell, wie er es sonst wohl gewohnt war. So konnten sie dem Wagen nachschauen, bis er abbog.

Die kleine Kornelia hat nicht geahnt, wie schlimm ihre Krankheit war. Nach kurzer Zeit, noch am letzten Tag des gleichen Jahres, hat der Herr sie von ihrem schweren Leiden erlöst: Die Freude aber, daß ihr größter Wunsch noch erfüllt worden war, blieb bis zuletzt in ihrem Herzen, und sie erzählte immer und immer wieder davon.

Wie gern wollte sie dieses Erlebnis selbst dem „Guten Hirten“ berichten! Da sie aber nach und nach ihr Sehvermögen verlor, konnte sie es nicht mehr tun. Nun hat ihre Schwester Karin für sie geschrieben.

Du kannst sicher sein, liebe Karin, wenn deine kleine Schwester Kornelia dir für diesen Liebesdienst jetzt auch nicht mehr danken kann, so nimmst sie doch Anteil daran und freut sich darüber in der Ewigkeit.

Wir alle aber, die wir von der Erfüllung ihres Herzenswunsches gelesen haben, sagen dir herzlichen Dank dafür, daß du uns dieses schöne Erlebnis mitgeteilt hast.

K. N., N.-H./R. D., G.

### Doch gutes Wetter

Dieses Geschichtchen von unserer Narcisse kommt aus Luxemburg. Wo das kleine Ländchen mit seinen etwa 300 000 Einwohnern liegt? Nun, wer von euch es nicht weiß, der sollte es selbst einmal auf der Landkarte „entdecken“. Es kann nie schaden, wenn ihr darüber Bescheid wißt; das ist euch in der Geographie von Nutzen.

Bei dieser Gelegenheit steht mir ein recht aufgeschlossener Bub vor Augen, der schon als fünfjähriges Bürschlein erstaunlich gut auf der Erdkugel „zu Hause“ war. Bei einem Besuch in seinem Elternhaus zeigte er mir unter anderem voller Stolz die Wohnorte unserer Apostel des In- und Auslandes mit solcher Sicherheit, als sei er bei ihnen allen schon zu Gast gewesen.

Sucht also Narcisses Heimatland einmal auf der Landkarte auf, und wer sich noch besondere Mühe machen will, der erkunde, zu welchem Apostelbezirk es gehört.

Doch nun zu dem Erlebnis unseres kleinen Gotteskinds! Der Sommer 1968 scheint auch in jenem kleinen Land nur „ein grünangestrichener Winter“ – wie er wegen seines kalten, regnerischen Wetters scherzhaft genannt wurde – gewesen zu sein. Viele Ferienpläne, Ausflüge und Fahrten hinaus ins Freie wurden buchstäblich zu Wasser. Auch in Narcisses Brieflein geht es um das für ein solches Unternehmen so heißersehnte und auch notwendige gute Wetter.

Narcisses Eltern waren mit ihren Kindern an einem Sommersonntag zu auswärtigen Geschwistern eingeladen. Am nächsten Tag wollten sie alle zusammen eine schöne Fahrt ins Grüne unternehmen.

Daß Narcisse sich natürlich sehr darauf freute, das könnt ihr euch denken. Doch der Himmel machte schon seit Tagen ein recht unfreundliches Gesicht. Zwischen zwei zaghaften Sonnenstrahlen gab's gleich wieder einen Regenschauer, und der Schirm war so unentbehrlich wie die Zahnbürste.

Je näher also der Sonntag heranrückte, um so mehr schwand Narcisses Freude dahin, waren die Wetteraussichten doch ganz und gar dazu angetan, daß der schöne Plan unserer Glaubensgeschwister auch ins Wasser fallen würde.

In ihrem kindlichen Kummer dachte sie an ihren Sonntagsschullehrer, an dem sie in großer Liebe hing.

„Meinst du, Onkel E., daß es zu unserer Fahrt gutes Wetter gibt? Würdest du wohl den lieben Gott darum bitten?“ fragte sie ihn in ihrer zutraulichen Art.

Der treue Bruder schaute dem kleinen Gotteskind in die fragenden Augen, in denen die Freude auf das geplante Vorhaben und die Sorge um das rechte Wetter zu gleichen Teilen zu lesen war.

„Tu deinen Kummer weg, Narcisse, zu eurer Fahrt gibt es keinen Regen. Glaub es nur!“ war die trostvolle Antwort.

Narcisse strahlte! Ganz fest würde sie ihren Glauben an das Wort des Gottesknechtes binden. Sie ließ sich auch nicht irremachen, als es am Samstagabend vor dem Zubettgehen schon wieder tröpfelte, und bat den lieben Gott herzlich, er möge sich doch zu den Worten seines Knechtes bekennen.

Am Sonntagmorgen aber war der Himmel so von dunklen Wolken verhangen, daß man annehmen konnte, es begänne jeden Augenblick zu schütten.

Und Narcisse? Oh, sie ließ sich in ihrem Glauben nicht erschüttern, und dann trat die ganze Familie die Fahrt an.

Jetzt seid ihr gewiß gespannt, wer den Sieg davontrug, Narcisses Glaubenszuversicht oder die unheil drohenden Wolken. Es soll euch gleich verraten sein: Je näher unsere Glaubensgeschwister ihrem Ziel kamen, um so besser wurde das Wetter. Sie verlebten zunächst schöne Stunden im Gotteshaus und im Kreis lieber Geschwister, und am andern Tag konnten sie die Ausfahrt in Gottes schöne Schöpfung ohne Wettersorgen unternehmen. Der Himmel machte sein bestes Gesicht dazu, und es herrschte eitel Sonnenschein in der Natur wie in den Herzen der Gotteskinder.

Erst als Narcisse mit ihren Lieben wieder zu Hause ankam, fielen die ersten schweren Tropfen, und bald darauf goß es wieder in Strömen.

Narcisse schaute fröhlichen Herzens hinaus auf die Wassermassen und sagte: „Lieber Gott, ich danke dir vieltausendmal. Du hast das Wort meines Sonntagsschullehrers wahrgemacht. Es war doch gutes Wetter!“ N. K., E./P. W., S.

### Das spezifische Gewicht

Habt ihr, liebe Kinder, schon einmal etwas von dem spezifischen Gewicht gehört? Die großen unter euch vielleicht, doch die kleineren gewiß noch nicht. Das ist auch weiter nicht schlimm. Wir wollen auch von dieser Stelle aus keinen Rechenunterricht erteilen, und außerdem werdet ihr bestimmt davon noch alle in der Schule hören.

Barbara, ein Glaubensschwesterchen von uns, wußte zuerst auch noch nicht, wie das spezifische Gewicht zu errechnen ist. Inzwischen hat sie es aber gelernt, und wie es dazu kam und welch schönes Erlebnis sie dabei hatte, sollt ihr nun alle erfahren.

Den Rechen- und den Erdkundeunterricht versteht in Barbaras Klasse ein äußerst strenger Lehrer. Eines Tages sprach er von dem spezifischen Gewicht und fragte die Kinder, was das sei. Doch alle blieben auf diese Frage stumm. Keiner meldete sich, denn niemand hatte eine Ahnung, was es damit auf sich habe. Darüber war der Lehrer sehr ungehalten und gab der ganzen Klasse eine Strafarbeit auf. Weil jeder Angst vor dem Lehrer hatte, wagte auch niemand zu widersprechen.

Weil sich jedoch alle Kinder ungerecht behandelt fühlten, erzählten sie ihrer Klassenlehrerin von diesem Vorfall. Diese hörte sich die Klagen geduldig an und gab dann daraufhin den Rat:

„Kinder, macht es doch so: Vor der nächsten Stunde, die dieser Lehrer erteilt, geht eine von euch vor die Tür und wartet, bis er kommt. Dann sagt sie ihm im Namen der ganzen Klasse, daß er über das spezifische Gewicht noch nicht gesprochen hat.“

Dieser Rat wurde von den Schülerinnen dankbar angenommen, und unsere Barbara wurde dazu bestimmt, mit dem Lehrer zu sprechen.

Barbara übernahm diesen Auftrag zwar, denn eine mußte es ja tun, doch war ihr nicht so ganz wohl dabei. Zu Hause berichtete sie darum den Eltern von ihrem Kummer, und diese rieten ihr: „Barbara, sag es doch dem lieben Gott, der wird dir schon helfen!“

Das hat sie auch befolgt; sie beugte ihre Knie und legte ihre ganze Sorge unserem himmlischen Vater zu Füßen.

Am Nachmittag war es dann soweit.

Unser kleines Glaubensschwesterchen stand vor dem Geographiezimmer und wartete auf den Lehrer. Sie hatte nun doch ein wenig Herzklopfen, und wie das ja in solchen Fällen so ist, es liegt gleichsam eine gewisse Spannung in der Luft, und auch Barbaras Mitschülerinnen waren alle ziemlich aufgereggt. Hin und wieder steckte eine noch ganz schnell den Kopf durch die Tür, um Barbara noch einen gutgemeinten Rat zu geben. Doch Barbara holte sich die Hilfe und Kraft woanders. Sie vertraute dem lieben Gott. Daheim hatte sie ja schon gebetet, und auch jetzt betete sie im stillen immer wieder um Gottes Beistand.

Endlich kam der Lehrer.

Barbara gab sich innerlich noch einmal einen Ruck und berichtete dann dem Lehrer alles wahrheitsgetreu.

Und was meint ihr?

Der Lehrer wettete und schimpfte nicht, sondern erließ der Klasse die Strafarbeit. Er erklärte nun den Kindern, wie sie das spezifische Gewicht berechnen sollten.

Die Schülerinnen waren jetzt natürlich alle froh und erleichtert, daß die Angelegenheit so gut ausgelaufen war. Die glücklichste von allen aber war unsere Barbara, denn sie hatte wieder einmal erlebt, daß wir unserem himmlischen Vater voll und ganz vertrauen können — er läßt uns nie im Stich!

B. B., B./I. Z., G.

### Urs' Bewahrung in großer Gefahr

Der kleine Urs ist ein Schweizer Bübli. Wie euch bestimmt allen bekannt ist, ihr lieben Kinder, gibt es in seiner Heimat viele Almen und Weiden. Im Frühjahr werden die Kühe dorthin getrieben, und sie bleiben gewöhnlich den ganzen Sommer über draußen. Mit Wohlbehagen fressen sie das saftige Gras und die würzigen Kräuter und geben dafür eine wohlschmeckende Milch; nicht vergessen sei auch der gute Schweizer Käse, der daraus bereitet wird.

Unser kleiner Freund wohnt zwar nicht hoch oben auf einer Alm, wohl aber in einer ländlichen Gegend, in der es auch viele große Weiden gibt.

Wenn ein Kind, wie in diesem Fall der kleine Urs, sozusagen inmitten der Weidetiere aufwächst, so fürchtet es sich nicht vor ihnen. Außerdem geht Urs bereits das erste Jahr zur Schule, ist also schon ein „großer“ Bub.

Er hat sogar versucht, sein Erlebnis, das seine Eltern natürlich noch ergänzt haben, dem „Guten Hirten“ selbst zu berichten. Mit großen Druckbuchstaben hat er es aufgeschrieben. Und eine Kuh hat er dazu gemalt, die mit ihren Hörnern recht gefährlich aussieht.

Ja, und recht gefährlich war auch, was er erlebt hat, und davon sollt ihr nun hören.

An einem Abend holte ein Bauer sein Vieh von der Weide wieder in den Stall. Urs wollte ihm dabei helfen. Er nahm einen Stecken zur Hand und trieb, gleich dem Bauer, die Kühe an, damit sie auch alle beisammen blieben.

Plötzlich jedoch drehte sich eines der sonst so friedlichen Tiere um und stieß den erschrockenen Urs zu Boden. Es ging so schnell, so daß er gar nicht wußte, wie ihm geschah. Mit ihrem großen Kopf war die Kuh dicht über dem zappelnden und schreienden Buben, der dem Tier nicht entrinnen konnte, und sie geriet gar mit einem Horn in seinen Mund.

Oh, ihr lieben Kinder, denkt euch nur, in welcher schrecklicher Lage sich unser kleiner Freund befand!

Wir können uns gut vorstellen, wie der Bauer dem Buben entsetzt zu Hilfe eilte, Schlimmstes befürchtend. Doch die Engel, um deren Schutz unser Gottes-

kind bestimmt am Morgen gebetet hatte, waren viel schneller zur Stelle und hatten den Kleinen vor argem Schaden bewahrt.

Wie sich nämlich bald herausstellte, war die Verletzung, die er in Mund und Hals erlitten hatte, so gering, daß die Eltern mit ihrem Kind nicht einmal einen Arzt aufsuchen mußten. Nach kurzer Zeit war alles wieder verheilt. Wie ein großes Wunder sahen es alle an, daß nicht mehr geschehen war.

Aus übervollem Herzen brachten der kleine Urs und seine Eltern dem Herrn ihren Dank entgegen. Gar nicht auszudenken ist es, welchen Schaden unser kleiner Freund für sein ganzes Leben hätte davontragen können, wenn nicht die starke Hand des Herrn ihn bewahrt hätte . . .

Der kleine Urs wird dieses Erlebnis ganz gewiß nie vergessen. Er hat es an sich selbst erfahren, was es bedeutet, unter dem Schutz des himmlischen Vaters zu stehen, und wird gewiß auch weiterhin nicht vergessen, täglich darum zu bitten.

U. K., R./R. D., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Je ratloser die Kinder dieser Welt werden, wenn sie an die Zukunft denken, desto fester schließen sich die Schafe Christi um die ihnen vom Herrn gegebenen Hirten, wissen sie doch, daß das Ziel, das er den Seinen verheißen hat, bald erreicht sein wird. Ein felsenfestes Vertrauen steht in unseren Herzen zu den Verheißungen unseres Gottes. Er hat die Seinen noch nie zuschanden werden lassen und wird sie auch in den Anfechtungen unserer Zeit zu bewahren wissen, bis der Tag kommt, an dem sie für immer diese Welt verlassen. Auch im Alltag erfahren wir die Hilfe des Herrn; er bekennt sich zu unserem Glauben und hört uns, wenn wir unsere Anliegen vor ihn bringen.

Das hat auch die Karin B. aus W. erlebt, und sie berichtet darüber:

„Bevor wir unsere Zeugnisse bekamen, mußten ich und drei andere Mädchen aus unserer Klasse noch eine Rechenprüfung ablegen. Am Morgen beteten meine Eltern um den Segen und die Hilfe unseres himmlischen Vaters. Je zwei Mädchen bekamen dieselben Aufgaben, aber jede wurde in eine andere Bank gesetzt, damit keines dem anderen etwas abgucken konnte. Es waren drei Aufgaben zu lösen. Ich schaute mir die Aufgaben an und bat den lieben Gott im stillen um die nötige Weisheit und das Gelingen. Dann begann ich zu rechnen und schrieb mir das Ergebnis jeder einzelnen Aufgabe auf. Daheim rechnete meine Mutter noch einmal alles durch, und ich sah, daß meine Lösungen richtig waren. Ich dankte dann natürlich dem lieben Gott recht herzlich und bat ihn, weiterhin mit mir zu sein.“

Dann setzte die Karin noch hinzu:

„Es ist doch eine große Gnade, daß wir einen Vater im Himmel haben, der uns in allem helfen kann und immer den rechten Rat weiß.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt dieser Brief, und wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen über die Erhörung seiner Bitte. Wohl uns, wenn wir die Gnade, Gottes Kinder und Eigentum zu sein, immer recht zu schätzen wissen!

Es grüßt in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPÖSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1970

## Dienen

Was sagt uns dieses Wort?

Wir verstehen darunter, etwas für einen anderen zu tun, Zeit, Kraft und Können für ihn einzusetzen, so, wie es ihm nützlich und dienlich ist, oder sogar, wie er es selbst bestimmt. Man dient auch einem anderen, wenn man ihm bei der Durchführung einer ihm übertragenen Aufgabe hilft. Sich für ein Unternehmen, für eine Sache einsetzen heißt ihr dienen.

Wir sind nach Gottes Willen hier auf dieser Erde, um zu dienen. Warum sollte es bei uns anders sein als bei dem Größten, der je über diese Erde gegangen ist, Jesus, dem Gottessohn? Er sagte von sich: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene“ (Matthäus 20, 28). Wir wissen wohl, daß es Menschen gibt, die das Dienen als erniedrigend oder entwürdigend ansehen. Diese tragen jedoch nicht den Geist Christi, und sie scheuen sich auch nicht, entgegen ihrer Ansicht unentwegt dem Bösen zu dienen.

Es ist schon ein großer Unterschied, ob jemand freiwillig dient oder dazu gezwungen wird. Wie edel wirkt doch eine Mutter, die ihrem Kind dient! Da liegt so ein kleines Lebewesen im sauberen Bettchen, wird von der Mutter gewaschen,

gekleidet, genährt und empfängt dazu mancherlei Liebkosungen. Wie hilflos ist doch so ein Kindlein! Die Mutter wird nie sagen: „Höre einmal, mein Kind, wenn du mir meinen Dienst gut bezahlst, will ich alles für dich tun!“ — Sie weiß genau, das Kind kann nicht bezahlen, es hat ja nichts. Der Mutter ist es bei ihrem Dienen Lohn genug, wenn das Kindlein sich die Pflege gefallen läßt, heranwächst und gedeiht.

Ob unsere Kinder ihrer Mutter auch immer so gerne und willfährig dienen? Man sollte meinen, daß schon die Dankbarkeit dazu treibt. Kürzlich las ich einen Brief, den eine junge Glaubensschwester an ihren Apostel gerichtet hatte. Darin stand geschrieben: „Mit welcher väterlichen Liebe haben Sie uns gedient! Ich empfand das besonders groß, als Sie uns zugerufen haben, wir sollten nicht nur das Wort hören, sondern es auch annehmen und danach tun. Diese Worte habe ich tief in meine Seele geschrieben, weil auch ich am Tage des Herrn dabeisein möchte. In diesem Zusammenhang mußte ich an so manches, was in meiner Kindheit geschah, denken. Wie oft hat meine Mutter von mir gewünscht, ihr etwas behilflich zu sein, da sie ja bei fünf Kindern alle Hände voll zu tun hatte. Ich war damals erst sieben Jahre alt, habe die Worte der Mutter wohl gehört, aber nicht angenommen. Ich war nicht immer gehorsam, weil das Spielen viel mehr Spaß machte. Als ich dann aber mit acht Jahren das Grab meiner Mutter mit Blumen schmückte, weinte ich bitterlich und rief ihr zu: ‚Liebe Mutter, wenn ich dich heute noch hätte, würde ich mit Freuden alles für dich tun. Nichts wäre mir zu viel, nichts zu schwer.‘ Leider mußte ich schon als Kind erfahren, was es heißt: Zu spät!, und es begann für mich und meine vier Brüder ein hartes Leben; denn auch unser Vater ist aus dem Krieg nicht mehr zurückgekommen. Dieses Bild steht immer noch in meiner Seele. Deshalb will ich mir Mühe geben, mit ganzer Kraft gehorsam und folgsam zu sein, um nicht noch einmal so etwas Bitteres zu erleben; denn es wäre ja noch viel schlimmer, das Wort ‚zu spät‘ zu hören, wenn der Herr erschienen ist.“

Wenn Jesus im Sinne seines Vaters den Seelen diene, denen er Erlösung bringen wollte, dann unterwarf er sich damit keinesfalls dem Geist, der diese Seelen gefangenhielt. Wenn wir einem Menschen dienen, auch dann, wenn wir uns für einen Lohn verdingt haben, so heißt das nicht, daß wir alle seine Wünsche erfüllen würden. Auf keinen Fall würden wir, um ihm gefällig zu sein, etwas tun, was gegen Gottes Willen ist. Gotteskinder stehen gewissermaßen immer im Dienst, um mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Gaben und Kräften den Ruhm Gottes zu verkündigen und seinen Namen großzumachen vor aller Welt.

Als Kinder unseres himmlischen Vaters sehen wir dankbar auf die große Schar der Diener, die in seinem Auftrage wirken und nicht nur an uns Barmherzigkeit üben, sondern uns auch Vorbilder sind, wie wir im Dienste Jesu unsere Zeit auf Erden nützen sollen. Mit wunderbaren Worten hat einst schon der Apostel Petrus, der erste Stammapostel, das Verhalten der wahren Diener Christi gekennzeichnet; sie lauten: „Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen“ (1. Petrus 5, 2–4).

Wir wollen aber nicht nur anerkennen, wie wir von den Dienern Christi bedient werden. Jesus sagte einst: „Wer mir dienen will, der folge mir nach“ (Johannes 12, 26). Das bedeutet für uns: Dienen, wie er diente, und wie wir heute in seinen Knechten ihn dienen sehen! Am Anfang eines jeden wahren Dienens steht der *Glaubensgehorsam und die Freude am Herrn und seinem Werk*. Diese möge uns nie schwinden.

E. Sch., H.

## Bitten und Danken

Denkt einmal nach, ihr Kinder, ob das wohl so ist: Wenn ihr einen besonderen Wunsch habt, der nicht leicht zu erfüllen ist, oder auch, wenn ihr etwas verloren oder sonst ein Herzensanliegen habt, dann bittet, ja bittet ihr den lieben Gott täglich viele Male darum, daß er euch diesen Wunsch erfüllen und das Verlorene oder was es sonst sei, das euch am Herzen liegt, wiederfinden lassen möge.

Ist es soweit, daß ihr am Ziel eures Verlangens angekommen seid, dann vergeßt ihr als rechte Gotteskinder das Danken natürlich nicht. Das wollen wir gar nicht bezweifeln. Aber — Hand aufs Herz! — steht euer Dank auch im rechten Verhältnis zu eurem vorausgegangenem Bitten und Flehen um das Ersehnte? Wahrscheinlich nicht immer. Denn hat man eine ersehnte Sache erst einmal fest in der Hand, so meint man, es müsse so sein, und vergißt schnell, daß man sie ja nur durch des Herrn Hilfe bekommen hat.

Vielleicht weiß der Rainer, der Roland oder die Karin nicht recht, was damit gemeint ist. Nun, so lest das Erlebnis unserer fünfjährigen Heike, und ihr werdet verstehen, was es mit dem Bitten und Danken auf sich hat.

Heike hatte von ihrer Oma ein Schmuckstück, einen wunderschönen Anhänger bekommen. Darauf war sie sehr stolz, und sie trug ihn jeden Sonntag mit Freuden.

Nach einem Gottesdienst aber verlor sie ihn zu ihrer großen Betrübnis. Klein Heike betete sofort darum, daß der liebe Gott ihr wieder zu ihrem Schmuck verhelfen möge, und die ganze Familie suchte überall da, wo Heike sich nach dem Gottesdienst aufgehalten und bewegt hatte. Der Anhänger fand sich aber nicht.

Die Mutter tröstete ihre Kleine und sagte:

„Du mußt den lieben Gott immer wieder darum bitten, Heike, dann bekommst du das Verlorene auch wieder!“

Nun verging kein Tag, an dem das Kind dem lieben Gott nicht mehrere Male seinen Herzenswunsch im Gebet sagte.

Inzwischen verreiste die Familie drei Wochen. Auch während dieser Zeit hörte Heike nicht auf, um das Verlorene zu bitten, und einmal sagte sie sogar:

„Mami, vielleicht hat die Oma meinen Anhänger schon gefunden, wenn wir wieder nach Hause kommen!“

Als die Mutter einige Tage nach der Heimkehr von einem Einkauf aus der Stadt zurückkam, lief ihr Heike freudestrahlend entgegen:

„Mama, du wirst dich wundern, was wir hier haben!“

„So? Hat der Papi uns etwas Schönes aus der Stadt mitgebracht?“ rätselte die Mutter.

„O nein, Mami. Es ist wirklich ein großes Wunder geschehen. Ich habe meinen Anhänger wieder. Der liebe Gott hat ihn mir gegeben!“

Und nun sprudelte die Kleine übergücklich hervor, wie sie wieder zu ihrem Schmuckstück gekommen war.

Ein zwölfjähriges Nachbarmädchen hatte den Anhänger gefunden, wollte ihn aber trotz allem guten Zureden der Oma nicht zurückgeben. Erst als Heike davon erfuhr und weinend und bettelnd ihr Eigentum zurückverlangte, bekam sie es gegen eine kleine Entschädigung wieder.

Liebe Kinder, jetzt werden die „ganz Gescheiten“ unter euch denken:

Den Schluß der Geschichte wissen wir, nämlich daß Klein Heike dem lieben Gott von Herzen dankte.

Ja, das war auch so. Aber ganz stimmt es doch nicht, und das ist es eben, worauf es in diesem Erlebnis ankommt.

Heike dankte dem lieben Gott nämlich nicht nur einmal, sondern täglich dafür, daß er ihr Gebet erhört und ihr das Verlorene hatte wieder zukommen lassen. Sie dachte an ihre vielen Gebete und meinte, ihr Dank müsse nun auch den gleichen Wert haben wie ihre vielen Bitten.

Darüber wollen wir einmal nachdenken, ja? H. Z., St./P. W., S.

### Wunderbare Wege

Karin sollte zur Erholung in den Harz verschickt werden. Das war aber eine feine Sache! Sie freute sich denn auch riesig auf die Erholung in der schönen Gegend, zumal sie in einer großen Stadt wohnt.

Über eines nur machte sie sich Sorgen. Gewiß, der Vater würde ihr die Anschrift unserer Kirche dort mitgeben, aber in ihr stand die unausgesprochene Frage: Werde ich auch in den Gottesdienst gehen können? Und wie soll ich dort wohl hinkommen? – Das bedrängte sie um so mehr, je näher der Aufenthalt rückte.

Doch Karin tat, was alle Gotteskinder in solchen Lagen tun: sie betete zum lieben Gott, er möge ihr helfen und die Wege bahnen.

Dann war der Tag gekommen, und ab ging die Reise in den schönen Harz, frohen Erholungstagen entgegen.

Als Karin im Bus saß, meinte sie plötzlich ganz leise das Lied zu hören: Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint . . . Aber das konnte doch wohl nicht möglich sein, und so hielt sie es für Einbildung.

Dann waren sie am Erholungsort angekommen.

Sogleich am nächsten Tag faßte sie sich ein Herz und fragte den Heimleiter, ob sie sonntags zur Kirche gehen dürfe.

„Ich bin nämlich nicht evangelisch“, fügte sie ausdrücklich hinzu.

„So“, sagte der Heimleiter, „was bist du denn?“

„Ich bin neuapostolisch!“ bekannte unsere Karin freudig.

„Na, dann kannst du ja mit uns fahren“, entgegnete da ebenso erfreut der Heimleiter, „wir sind es nämlich auch!“

Könnt ihr euch denken, Kinder, wie froh Karin da war?

Jetzt dachte sie auch wieder an das Lied vom Vortag, und sie sah es als einen Hinweis vom lieben Gott an, daß ihr Anliegen vor ihn gekommen war. Ganz herzlich hat sie ihm dann für diese Fügung gedankt, war ihr Glaube doch wieder auf wunderbare Weise gestärkt worden.

K. B., H./R. D., G.

### Rasche Hilfe in der Not

Helmut, Thomas und Ruth waren eines Tages ganz allein zu Hause, denn ihre Mutter war zur Oma gegangen, um dieser wieder einmal bei der Hausarbeit zu helfen. Die Oma ist nämlich sehr krank und kann deshalb nicht mehr viel arbeiten.

Bevor die Mutter fortgegangen war, hatte sie Ruth beauftragt, die beiden jüngeren Brüder Helmut und Thomas zu baden. Ruth machte sich dann auch an die Arbeit und ließ das Badewasser einlaufen. Als Thomas aber in die Wanne steigen wollte, merkte er, daß das Wasser noch zu heiß war. Er drehte darum den Wasserhahn auf und ließ noch kaltes Wasser zulaufen. Als die Wassertemperatur gut war, wollte Thomas den Hahn wieder zudrehen. Doch – oh weh! – das ging ja gar nicht mehr, denn der Wasserhahn klemmte plötzlich und ließ sich trotz eifrigen Bemühens nicht wieder schließen.

Thomas rief im ersten Schrecken aus Leibeskräften nach seiner Schwester Ruth, die auch eilends herbeilief, doch auch sie bekam den Hahn nicht wieder zu, und das kalte Wasser strömte weiter in die Wanne.

Die drei Kinder standen zunächst ratlos vor dem scheinbar durch nichts zu bändigenden Wasserstrom und wußten nicht weiter. Da sagte Ruth plötzlich zu ihren beiden Brüdern: „Betet wir einmal, hier kann doch nur noch der liebe Gott helfen!“ Diesen Rat befolgten sie auch sofort, und danach kam Ruth der rettende Gedanke, den Stöpsel aus der Wanne zu ziehen. Denn daran hatte nämlich bisher vor lauter Angst keins der drei gedacht. So lief das zuströmende Wasser gleich wieder ab, und eine Überschwemmung im Badezimmer wurde verhindert.

Dann fiel Ruth noch ein, daß vielleicht die Nachbarin helfen könnte, und sie holten diese flugs herbei.

Die Nachbarin versuchte nun auch, den Hahn zu schließen, und als sie ihn ein paarmal hin und her gedreht hatte – was meint ihr, was da geschah? Auf einmal gab es einen Ruck, und der Wasserstrom war versiegt!

Den Kindern fiel ein Stein vom Herzen, und sie waren heilfroh, daß die Angelegenheit so gut und schnell wieder in Ordnung war. Sie wußten aber auch, von wem die Hilfe kam, und dankten dem himmlischen Vater für sein schnelles Eingreifen. Auch im Abendgebet bedankten sie sich noch einmal beim lieben Gott für die wunderbare Gebeterhörung.

Daß unsere drei aber nicht nur ihre irdischen Sorgen und Belange vor den Herrn bringen, sondern auch um ihre Würdigkeit bemüht sind, hat der kleine Helmut, der dieses Erlebnis dem „Guten Hirten“ berichtete, auf der letzten Seite seines Briefleins bewiesen. Denn dort prangen in großen Druckbuchstaben die Worte: „Herr, komme bald!“, und darunter steht fein säuberlich: „Wir warten auf dein Kommen!“

Wenn alle Gotteskinder, auch die kleinen, diese Bitte täglich aus tiefstem Herzensgrund vor den Herrn bringen, so wird er sie gewiß bald erhören und uns heimholen ins Vaterhaus.

H. Sch., H./I. Z., G.

### André im Jugendgottesdienst

Schon lange hatte der dreizehnjährige André aus der Schweiz den Wunsch, auch einmal an einem Jugendgottesdienst teilnehmen zu dürfen. Zwar wird er ja in nicht allzulanger Zeit alt genug sein, daß er selbst auch zur „Jugend“ zählt, aber er hätte gern jetzt schon einmal unter den Segen kommen mögen, den unsere Jugendlichen in diesen Stunden hinnehmen.

In Luzern in der Schweiz war nun im September ein Jugendgottesdienst angesetzt, den der Bezirksapostel Streckeisen selbst halten wollte. Da Andrés Vater Jugendleiter ist, durfte dieser natürlich auch dorthin. Es ergab sich nun so, daß in dem Auto, in dem er zu diesem Festgottesdienst fuhr, noch Plätze frei waren. Daher erlaubte es der Vater, daß André und seine Mutter mit nach Luzern fahren durften.

André freute sich sehr, daß er überhaupt mitfahren konnte, aber noch viel lieber hätte er an dem großen Gottesdienst teilgenommen. Darum betete er schon vorher zu Hause, daß der himmlische Vater es doch so einrichten möchte, daß er mit seiner Mutter auch in den Genuß dieses Gottesdienstes kommen könnte.

Als sie in Luzern angekommen waren und die letzten Jugendlichen die Halle betreten hatten, fragte eine Frau, die ebenfalls noch vor der Tür stand, die dort Dienst tuenden Angestellten: „Dürfen wir auch noch hinein?“ Die Ordnungsbeamten schauten daraufhin in die Festhalle und sahen, daß noch zwei Bänke frei

waren. Sie antworteten darum den draußen Wartenden: „Wenn ihr auch zu dieser Gemeinschaft gehört, dann könnt ihr hinein.“

Das ließen sich die Geschwister natürlich nicht zweimal sagen und schlüpfen eilig in die Halle.

André war überglücklich; sein großer Wunsch war in Erfüllung gegangen! Froh und dankbar saß er unter den Jugendlichen und lauschte dort dem Wort der Boten Jesu. Er vergaß auch nicht, dem himmlischen Vater für dieses Erlebnis herzlich zu danken, denn er wußte genau, wem er es zuzuschreiben hatte, daß er an diesem Gottesdienst teilnehmen durfte. Denn die Jugendgottesdienste sind ja in erster Linie für die jugendlichen Geschwister bestimmt. Als seine Mutter und er dann mit dem Vater wieder nach Hause fuhren, gab es viel zu erzählen. Der liebe Gott hatte wieder einmal bestätigt, was der Psalmist schon sagte: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“  
A. W., W./I. Z., G.

### Engelschutz

Ja, der Engelschutz! Wenn wir ihn nicht hätten, dann ginge manch ein Mißgeschick, dem wir ja genauso ausgesetzt sind wie die Menschen in der Welt, nicht so gnädig an uns vorüber.

Lesen wir, wie unser damals zehnjähriges Glaubensbrüderchen Norbert D. diese Wahrheit durchlebt und dann für uns aufgeschrieben hat.

An einem schönen Julimorgen bat die Familie D. ganz besonders um den Engelschutz für ihre geplante Besuchsfahrt zu Norberts Großmutter. Dann setzten sich die Eltern und Norbert sowie dessen zweieinhalbjähriges Brüderchen Jürgen und das zehn Wochen alte Nesthäkchen Elvira in den Wagen und fuhren los.

Die Reise ging froh und flott vonstatten, und Norbert freute sich gewiß schon recht, seine liebe Oma wiederzusehen.

Als unsere Geschwister die Bundesstraße verlassen und eine andere Richtung einschlagen mußten, fuhr plötzlich ein anderes Auto in so raschem Tempo auf ihren Wagen auf, daß sich beide Fahrzeuge überschlugen. O weh! Wenn man das liest, sieht man im Geist schon die Verunglückten am Wege liegen, blutbefleckt oder gar tot, wie das bei solchen Unfällen leider oft der Fall ist.

Doch hier ging wunderbarerweise alles ganz anders aus. Die am Morgen so inbrünstig von unseren Glaubensgeschwistern erbetenen Schutzengel bewahrten sie mit sanften Händen vor allen größeren körperlichen Schäden. Wohl war das Auto unserer Gotteskinder arg mitgenommen, doch die Insassen, vor allem die recht gefährdeten Kleinkinder Jürgen und Elvira kamen heil davon. Nur die Mutter hatte eine Schnittwunde und wurde sofort mit dem Sanitätsauto ins Krankenhaus gebracht.

Die Reisenden in dem fremden Wagen, der das Unglück verursacht hatte, kamen um unserer Geschwister willen ebenfalls unter den Schutz der Engel.

Das Fahrzeug unserer Glaubensgeschwister mußte abgeschleppt werden, und sie wurden von einem später herbeigerufenen Bruder mit dessen Wagen nach Hause gebracht.

Könnt ihr euch vorstellen, liebe Kinder, wie herzlich sie dort dem himmlischen Vater für die immerhin gnädige Bewahrung vor Schlimmerem dankten? Sie baten aber auch darum, daß die Mutter recht bald wieder heimkehren könne.

Nun übernahm natürlich der Vater die Liebespflichten der Mutter und versorgte groß und klein mit allem Nötigen. Er war noch nicht zu Ende damit, als es an der Tür läutete. Er schaute zum Fenster hinaus und traute seinen Augen

kaum — draußen stand der Sanitätswagen und brachte die Mutter, um die sich all ihre Gedanken so sorgenvoll bewegt hatten, schon wieder nach Hause! Sie hatte nur einen guten Verband nötig gehabt und konnte die Heilung ihrer Verletzung nun daheim abwarten.

Ganz groß stand dieses Geschehen vor Norberts Augen. Er wird auch in Zukunft jeden Morgen neu den Engelschutz vom himmlischen Vater erleben.

Tut das auch, liebe kleine Leser! Unsere Zeit ist ja vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein so von Gefahren erfüllt, daß man den Engelschutz so notwendig hat wie das tägliche Brot.  
N. D., W./P. W., S.

### Helmut ging auf Entdeckungsreise

Wenn die große Ferienzeit beginnt, werden für viele Kinderherzen Träume und langgehegte Wünsche wahr. Unzählige Verkehrsmittel ermöglichen es, die nähere Heimat mit allen ihren Sehenswürdigkeiten kennenzulernen, aber auch entfernte Ziele anzusteuern und mancherlei Freuden zu erleben und Erholung zu finden.

Besonders in den ersten Tagen sind die Buben und Mädels eifrig dabei, den fremden Ferienort auszukundschaften und auf Entdeckungsreisen zu gehen. Sie möchten sich mit der neuen Umgebung vertraut machen, versteckte Winkel aufstöbern und an neuen Spielen Gefallen finden.

Die Sorge der Eltern ist dann nicht immer unberechtigt, denn ihre Kinder setzen sich dabei auch mancherlei Gefahren aus. Für die Kleinen ist es schon schlimm genug, wenn sie sich aus der Obhut der Eltern entfernt haben und den Rückweg nicht mehr wissen. Dann ist das Interesse an allem Spiel auf einmal dahin — es bleibt nur der eine Wunsch, recht bald wieder zu Vater und Mutter zurückzufinden!

So ähnlich ist es auch unserem kleinen Glaubensbruder Helmut ergangen. Als er vier Jahre alt war, beschlossen seine Eltern, ihren Urlaub an der Nordsee zu verbringen. Ihr kleiner Sohn durfte für einige Tage den bescheidenen Sandkasten hinter dem Wohnhaus, in dem er an schönen Tagen die meiste Zeit spielte, mit dem großen weiten Meeresstrand vertauschen. Da gab es Sand in Hülle und Fülle, und er konnte nach Herzenslust buddeln oder in das seichte Wasser laufen und sich den weißen Wellenschaum über die kleinen Füßchen spülen lassen. Ab und zu entdeckte er auch eine Muschel oder sonst etwas, das die Wellen herangespült hatten; freudestrahlend eilte er dann zum Strandkorb, um seinen Eltern den ihm so seltsam scheinenden Fund zu bringen.

Eines Tages aber entfernte sich Helmut von der Stelle, von der aus er Vater und Mutter sehen konnte und ihnen auch manchmal zugewinkt hatte. Er kam zu einer eingezäunten Wiese, auf der einige Kühe friedlich weideten. Dieser Anblick machte ihn recht neugierig, und er wollte sich diese Tiere einmal ganz aus der Nähe ansehen. Flugs krabbelte er unter dem Zaun hindurch und gesellte sich zu der grasenden Herde. Zuerst machte es ihm großen Spaß, und er kam sich wie ein kleiner Held vor, dem eine mutige Eroberung geglückt war. Doch diese Freude währte nicht lange. Schon nach geraumer Zeit wurde es ihm unheimlich inmitten der vielen Kühe. Ängstlich suchte er eine Stelle am Weidenzaun, durch die er dann schnell wieder aus dem Wiesenstück hinaus kroch. Nun war er sichtlich froh, daß er dies so schnell geschafft hatte; aber als er sich dann umsah, wußte er nicht mehr, wo er hergekommen war und welchen Weg er nun zurückgehen mußte.

Als er so ratlos ganz allein und verlassen bei der Wiese stand, die mit den gescheckten Tieren zuvor so lustig und interessant ausgesehen hatte, merkte er

auf einmal, daß er etwas falsch gemacht hatte und keiner guten Stimme gefolgt war. Er war doch seinen Eltern fortgelaufen, die sich nun bestimmt sehr um ihn sorgen würden! Schon kämpfte er mit den Tränen, da faltete er in seiner Herzensnot die kleinen Händchen, wie es ihn Vater und Mutter gelehrt hatten, und betete: „Lieber Gott, bitte, laß mich doch bald wieder meine Eltern finden! Amen.“

Seine Lieben hatten sich aber auch bereits auf die Suche nach ihrem kleinen Ausreißer gemacht, der auf einmal ihren Blicken entschwunden war. Dazu hatten sie ebenfalls Gottes Hilfe und Schutz für ihr Kind erbeten. So dauerte es auch gar nicht lange, bis sie ihren Sohn kniend und schluchzend neben dem Weidezaun entdeckten.

Als Helmut Vater und Mutter erblickte, waren die Tränen schnell getrocknet und auch aller Kummer vergessen. Vor dem Schlafengehen aber versäumte er nicht, dem himmlischen Vater zu danken, daß er ihm in seiner Bedrängnis so schnell geholfen hatte. Er versprach dabei auch seinen Eltern, fernerhin immer gehorsam unter ihrer Aufsicht zu bleiben und ihnen an keinem Tag mehr Sorgen zu bereiten.

Das Erlebnis unseres kleinen Glaubensbruders Helmut soll uns zur Lehre sein: Wenn wir die uns behütende und führende Hand immer festhalten, so bleiben wir auch unter dem Schutz und Segen unseres himmlischen Vaters; eigenmächtige Wege bringen uns nur trügerische Freuden und damit auch bittere Enttäuschung.

H. E., N./H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes hat der Apostel Schiwy ein sehr wichtiges Thema angeschnitten, das uns alle beschäftigen muß, denn wir Gotteskinder sind vom Herrn ersehen zu einem Werkzeug in seiner Hand, und ein solches ist dazu da, daß mit ihm bestimmte Arbeiten verrichtet werden. Wir freuen uns, etwas in Gottes Gnadenwerk tun zu dürfen, und gerne weihen wir dem Herrn unsere Kräfte. Er sieht mit Wohlgefallen auf die Seinen, wenn sie ihr Licht leuchten lassen und anderen den Weg des Heils zeigen. Daß das nicht nur eine Angelegenheit für Erwachsene ist, sondern auch für unsere Kinder, die schon manchen Erfolg im Einladen verzeichnen konnten, wissen wir alle. Und welche Freude damit verbunden ist, erzählt uns die *Edeltraud J. aus H.*:

„Als bei uns in der Sonntagsschule bekanntgemacht wurde, daß ein Gästegottesdienst stattfinden sollte, waren wir alle bereit, unsere Freundinnen und Bekannten einzuladen. Auch die Brüder und mehrere Geschwister halfen mit beim Zeugnisbringen. Meine Oma gab mir die Adresse einer Familie, von der die Mutter schon einige Male zum Gottesdienst mitgekommen war. Bevor ich die Kinder einlud, bat ich den lieben Gott, er möchte es mir doch gelingen lassen, auch einen Gast mitbringen zu können. So war ich einige Tage vor dem Gottesdienst dort und sagte den Kindern, ob sie nicht einmal mitkommen wollten. Am Sonntag durfte ich sie dann mit meiner Freundin abholen. Ich war ganz glücklich, daß alle vier Kinder mitgekommen sind, und auch die Kinder waren nach dem Dienst voller Freude, und alle wollen gerne am nächsten Sonntag auch wieder im Gottesdienst sein. Es grüßt herzlich Edeltraud.“

Kann es für uns etwas Schöneres geben, als anderen den Weg zum Heil zu zeigen? Die Freude, die wir anderen bringen, macht auch uns glücklich in dem Bewußtsein, im Dienst des Herrn zu stehen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„Der gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 0,72 zuzügl. DM 0,04 MWSt.



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1970

### Überraschungen

Das war eine schöne Überraschung! Gleich am ersten Sonntag ihres Urlaubs, als die Geschwister M. von ihrem Urlaubsort in die nahe Kreisstadt zur Kirche fuhren, hörten sie zu ihrer Freude, daß der Stammapostel den Gottesdienst halten würde. Sie hatten es ja nicht wissen können, weil sie von weither kamen. Nun standen ihnen die Tränen vor Dankbarkeit und Freude in den Augen. Wahrlich, eine schöne Überraschung!

Tags zuvor hatten sie noch ein anderes Erlebnis. Trotz des Frühlings hatte es in der Nacht geschneit und gefroren. So waren sie am frühen Morgen gar nicht darauf vorbereitet, über eine verschneite und glatte Autobahn zu fahren. Nun, sie fuhren recht vorsichtig, während andere, die es nicht so genau nahmen, bald eine böse Überraschung erlebten, wenn ihr Auto gegen eine Leitplanke prallte und beschädigt stehenblieb.

In unserem Leben geschieht es sehr oft, daß wir durch eine Tatsache oder ein Ereignis angenehm oder unangenehm überrascht sind. Überraschung heißt, daß etwas, womit wir nicht gerechnet haben, rasch über uns kommt, Freud oder Leid kommen dabei auf unserem Gesicht meist unverfälscht zum Ausdruck. Wenn unsere Marie-Luise ihrer lieben Mutti einen Wunsch abgelauscht hat und ihr von ihrem ersparten Geld am Geburtstag etwas schenkt, so erkennt sie an der Freude und Rührung ihrer Mutter, daß ihr die Überraschung vollkommen gelungen ist. Aber wenn dieselbe Mutter vom Lehrer einen Brief erhält, in dem geschrieben steht, daß Marie-Luise in der Schule das Klassenziel nicht erreichen wird, so ist das für sie eine traurige Überraschung, weil sie etwas anderes erwartet hat.

Man spricht von unvorhergesehenen Ereignissen, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel eintreten. Wieviele unserer Lieben wurden schon überraschend aus unserem Kreis zur himmlischen Heimat abberufen! Man begegnet irgendwo einem Menschen, den man dort gar nicht vermutet, oder jemand hat plötzlich in seinem Geschäft Fehlschläge, die ihn aus Wohlhabenheit in Armut stürzen. Tatsächlich, vor Überraschungen ist niemand sicher. Man kann überraschend bestohlen werden, aber auch der Dieb ist nicht sicher vor dem Hüter des Gesetzes und muß damit rechnen, daß er wieder von diesem überrascht wird.

Wie groß mag die Überraschung des Hauptmanns gewesen sein, der die Kriegsknechte bei der Kreuzigung Jesu befahl, als er die Worte sprach: „Wahrlich, dieser ist doch Gottes Sohn gewesen!“ Man kann nur wünschen, daß solche Überraschungen auch eine entsprechende Wirkung für die Zukunft haben. Auch die Hüter, die Jesu Grab bewachten, waren überrascht von dem Erdbeben, mehr aber noch von dem Engel des Herrn, der den Stein vom Grabe wälzte. Sie hätten allerdings mit der Auferstehung Jesu rechnen müssen, hatte er ja selbst zuvor davon gesprochen.

Wer sich falschen Vermutungen, Vorstellungen oder auch Versprechungen hingibt, sollte nicht überrascht sein, wenn er hinterher Enttäuschungen erlebt. Selbstsicherheit und Überschätzung der eigenen Kraft brachten manchem schon unangenehme Überraschungen. Es könnte eigentlich niemand, der vor einer schlimmen Tat gewarnt wird, überrascht sein, wenn sich die Warnung erfüllt und entsprechende Folgen eintreten, und doch ist es so. Jesus wies einst auf die hin, die sich darauf berufen werden: „Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehrt!“ (Lukas 13, 26.) Die Überraschung der Törichten im Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Matthäus 25) war böse.

Kann man sich auf Überraschungen einstellen?

Schon hier auf Erden lobt man die Menschen, die geistesgegenwärtig sind und schnell entschlossen die richtigen Entscheidungen treffen. Auch wir Gotteskinder werden im Hinblick auf unsere himmlische Berufung ermahnt und auf alles aufmerksam gemacht, damit wir nicht böse Überraschungen erleben müssen. Nichts ist sicherer als das Wort des Herrn, und damit ist es für uns das Allerbeste, das Wort der Knechte Gottes, das wir hören, *im Glauben* zu ergreifen und danach zu tun. Wenn dann auch der Herr zu einer Stunde, da wir es nicht meinen, also überraschend wiederkommen wird, so haben wir doch auf ihn gewartet und waren auf sein Erscheinen vorbereitet.

E. Sch., H.

### Genützte Zeit

Wenn sich das Schuljahr seinem Ende nähert — das wissen diejenigen von euch, die schon zur Schule gehen —, so werden in allen Fächern noch einmal einige Arbeiten geschrieben. Da ist es gut, wenn die Zeit genützt worden ist, in der die Möglichkeit bestand, sich das erforderliche Wissen anzueignen. Denn jeder Leh-

rer wird darauf achten, daß sich keiner seiner Schüler „durchschmuggelt“. Sollte es einem aber doch gelingen, so hätte er selber den Schaden davon, denn seine Wissenslücke käme eines Tages ja doch zum Vorschein.

Wir Gotteskinder machen es nicht so. Wir bitten den Herrn um seine Hilfe, wenn wir vor schwierige Aufgaben gestellt werden, und das hat auch die Gisela getan.

Es war kurz vor dem Tag, an dem die Zeugnisse verteilt werden sollten, da mußten die Kinder in Giselas Klasse noch eine Rechenarbeit schreiben. Dabei sollten auch einige Aufgaben gerechnet werden, die Gisela noch nicht so gut konnte. Sie wollte darum die Zeit nützen und noch fleißig üben. Als sie das Ihre darin getan hatte, sagte sie es auch noch dem lieben Gott und bat ihn um seine Hilfe.

Dann kam der Tag heran, an dem die Arbeit geschrieben werden sollte, und Gisela ging getrost zur Schule. Und siehe da, es wurden fast die gleichen Aufgaben gestellt, die sie bereits zu Hause geübt hatte! Da war alle Aufregung mit einmal verflogen.

Als das Klingelzeichen das Ende der Stunde ankündigte, hatte sie alle Aufgaben bis auf eine fertig.

Schon am übernächsten Tag wurde die Arbeit zurückgegeben. Wie war Gisela auf ihre Note gespannt! Als sie dann das Heft aufschlug und ihr eine „Zwei“ entgegenlachte, na, Kinder, da können wir uns wohl vorstellen, wie sie sich gefreut hat! Sie hat aber auch nicht vergessen, dem lieben Gott herzlich für seine Hilfe zu danken.

Wir Gotteskinder wollen auch die Gnadenzeit nicht ungenützt verstreichen lassen. Denn der Herr Jesus wird bei seinem Wiederkommen nur die mit sich nehmen, die das hochzeitliche Kleid tragen. Sollte eine Seele versuchen, sich in den Hochzeitssaal „einzuschmuggeln“, so würde sie sehr bald die Worte hören müssen: „Wie bist du hereingekommen?“ Was dann weiter geschehen wird, könnt ihr in Matthäus 22, 13 nachlesen.

Tun wir das Unsere, indem wir die Gnadenzeit nützen, dann wird der Herr auch das Seine tun und uns würdig machen auf den nahen Tag seines Sohnes.

G. G., O./ R. D., G.

### Das Sportfest

Immer und immer wieder versucht der Teufel, uns um die uns vom Herrn geschenkten Segensstunden zu bringen. Wenn wir auch wachsam sind und uns von seinen Schmeicheleien und Einflüsterungen nicht verführen lassen — er läßt trotzdem nicht von uns ab, sondern versucht es dann eben auf eine andere Art und Weise!

Das mußte auch unser Glaubensbrüderchen Eckhard erleben.

In den meisten Schulen ist es ja üblich, im Sommer ein Sportfest zu veranstalten, wobei dann ein Leistungswettbewerb stattfindet, an dem sich alle Kinder beteiligen. Zumeist freuen sie sich auch schon lange vorher darauf.

Eines Tages war es nun auch in Eckhards Klasse soweit. Der Lehrer gab bekannt, daß die Schule ein solches Sportfest veranstalten würde, und er lud alle Eltern dazu herzlich ein.

Als unser Eckhard an diesem Tage aus der Schule kam, schaute er erst einmal zu Hause auf dem Kalender nach, auf welchen Wochentag denn das Fest fiel. Und was mußte er da sehen? Das Sportfest war ausgerechnet an einem

Mittwoch angesetzt! Das paßte ihm aber nun gar nicht, denn mittwochs hatte er doch Religionsunterricht, und den wollte er um des Sportfestes willen nicht gerne versäumen.

Mit seinem Kummer ging er zunächst zu seinen Eltern, und sein Vater sagte ihm daraufhin: „Du kannst die Entscheidung selbst treffen, aber gewiß weißt du doch, wie du dich als Gotteskind zu verhalten hast.“

An diesem Abend betete dann die ganze Familie gemeinsam zum Herrn, er möchte doch seine Hilfe nicht versagen.

In der Schule unterstrich Eckhards Lehrer am nächsten Tag nochmals ausdrücklich, daß jeder auf diesem Sportfest zu erscheinen habe.

Schnell verging die Zeit, und so rückte auch dieser Mittwoch immer näher, bis der Tag, dem Eckhard mit so zwiespältigen Gefühlen entgegensah, endlich angebrochen war. Um keine Schwierigkeiten zu bekommen, ging Eckhard zunächst ins Stadion, wo das Sportfest stattfand; er wollte die gemeinsamen Turnübungen mitmachen, da das ja Pflicht war und zum Unterricht gehörte. Nachdem er im Stadion angekommen war, ging er aber zu seinem Lehrer und bat ihn, doch anschließend zum Religionsunterricht gehen zu dürfen.

Und was meint ihr?

Der Lehrer gestattete ihm dies ohne weiteres, und unser Eckhard war nun glücklich und erleichtert.

Als die Übungen erledigt waren, wandten sich Eckhards Klassenkameraden noch einem Fußballspiel zu. Unser Glaubensbrüderchen aber zog sich geschwind um und begab sich eilends auf den Weg zum Religionsunterricht. Er kam auch noch rechtzeitig an und freute sich herzlich, daß ihm der liebe Gott die Wege freigemacht hatte.

Wenn wir so wachsam sind wie der Eckhard, können wir auch immer dabei sein, wenn der liebe Gott ruft, und brauchen keine Segensstunde zu versäumen. Kaufen wir die Gnadenzeit richtig aus, so werden wir gewiß auch dabei sein, wenn der Herr kommt und die Seinen heimholt.

E. D., H./I. Z., G.

### Soll und Haben

Manche von euch, besonders aber die Kleinen, werden diese Überschrift nicht gleich verstehen. Wer freilich in einem Geschäftshaushalt aufwächst und das entsprechende Alter schon hat, der weiß gewiß besser Bescheid.

Jeder Geschäftsmann ist gesetzlich verpflichtet, über den Wareneingang und -ausgang, über Gewinn und Verlust genau Buch zu führen. Nach Zwischenbilanzen, das sind Gegenüberstellungen und Abrechnungen, kommt am Ende des Jahres die Hauptabrechnung, aus der zu ersehen ist, ob das Unternehmen mit Gewinn oder Verlust gearbeitet hat.

Bei diesen Abrechnungen nennt man die Seite, auf welcher der Verlust verzeichnet ist, die Soll-Seite, und die andere, auf der man den Gewinn errechnet hat, die Haben-Seite. Also einfach ausgedrückt, man sieht aus der Buchführung genau, welchen Verlust man erlitten hat oder was man noch bezahlen *soll* und was man wirklich gewonnen *hat*, und nennt es Soll und Haben.

In unserem Glaubensleben ist es ähnlich. Ein gewissenhaftes Gotteskind kann – wenn es ehrlich mit sich selbst ist – schon an jedem Wochenende eine seelische Buchführung aufstellen, indem es sich fragt:

„Bin ich seit dem letzten heiligen Abendmahl, an dem ich aus Gnaden den Freispruch von Sünden und Verfehlungen erlangt habe, in dieser Woche vor-

sichtiger gewandelt, habe mich nicht nur vor Übertretungen gehütet, sondern auch dieses und jenes Gute getan, habe überwunden, wo es nötig war?“

Wenn wir das mit einem Ja beantworten können, dann ist die Habenseite unseres Seelenhaushaltes größer als die Sollseite. Wir haben also einen Gewinn zu verzeichnen, und dieser Gewinn wird uns gutgeschrieben zum Würdigwerden auf den nahen Tag des Herrn.

In dem Erlebnis, von dem der zur Zeit zwölfjährige Michael berichtet, geht es in diesem Sinne auch um Soll und Haben.

In den frühen Abendstunden des 31. Dezember war Michaels Vater unterwegs, um alte und gebrechliche Glaubensgeschwister mit seinem Wagen zum Jahresabschlußgottesdienst zu bringen.

Die Mutter mußte wegen einer Erkrankung leider auf diesen Gottesdienst verzichten, und da es noch genug Zeit war, saß sie mit ihren Kindern, Michael und dessen Bruder, im Wohnzimmer.

Die Besonderheit des letzten Tages im alten Jahr veranlaßte sie, all das, was im Verlauf des vergangenen Jahres geschehen war, besonders auf dem Gebiet des Glaubens, noch einmal an ihrer Seele vorüberziehen zu lassen. Sie machten also Abschluß in ihrem Seelenhaushalt und hielten sich noch einmal vor Augen, was sie in dem nun zu Ende gehenden Zeitabschnitt durch des Herrn Hilfe zur Vollkommenheit ihrer Seelen hatten tun können und was sie noch besser hätten machen sollen.

Dann sagte die Mutter zu Michaels Bruder:

„Schlage bitte die Bibel auf! Vielleicht hat uns der liebe Gott am Schluß des alten Jahres für den Beginn des neuen noch etwas Besonderes zu sagen.“

Der Bub kam dem Wunsch der Mutter nach, und vor den Augen der Glaubensgeschwister stand Apostelgeschichte 24, 16: „Dabei aber übe ich mich, zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, gegen Gott und die Menschen.“

Mutter und Kinder sahen einander an, und sie dachten über das aus Gottes Hand erbetene Wort nach. Bei genauer Prüfung ihrer Seelenbücher – wenn wir bei diesem Vergleich bleiben wollen – fand jeder etwas, das er hätte unterlassen oder besser machen sollen.

Michael schreibt dazu:

„Im zurückliegenden Jahr hatte ich nicht immer ein reines Gewissen gegen Gott und die Menschen. Eine kleine Unwahrheit in der Schule hatte die andere nach sich gezogen – Lügen sind wie Lawinen –, und diese Unwahrheiten hatten meine Eltern sehr betrübt.“

Bei dieser Erkenntnis, die ihr Bub gewonnen hatte, schloß die Mutter ihn verzeihend in die Arme, und alle drei waren recht bewegt ob des guten Rates, den der himmlische Vater ihnen gegeben hatte, nämlich immer ein unverletzt Gewissen zu haben.

Mit dem festen Vorsatz, diesen göttlichen Rat in die Tat umzusetzen, gingen die beiden Buben dann in den letzten Gottesdienst des Jahres und baten den himmlischen Vater, er möge ihnen die Kraft dazu schenken, fortan immer nach seinem Willen handeln zu können.

Möge dieses Erlebnis auch euch, ihr Kinder, veranlassen, am Jahresschluß eure Handlungen zu überprüfen und in Ordnung zu bringen, wo etwas noch nicht stimmt, damit am nahen Tag des Herrn, wenn – wie es in der Bibel heißt – die Bücher aufgetan werden, eure Habenseite das Soll übersteigt. Was dann durch menschliche Unvollkommenheit noch fehlen sollte, wird euch der himmlische Vater aus Gnaden gewiß noch hinzugeben.

M. L., B.-L./P. W., S.

## An kleinen Riemen . . .

Als ich den Bericht des dreizehnjährigen Martin Sch. gelesen hatte, mußte ich wieder einmal an meine längst heimgegangene Mutter denken. Sie war uns Kindern eine gute Erzieherin und ließ es dabei nicht an Humor fehlen. Damit hatte sie in vielen Fällen mehr Erfolg als mit Strafen. Sie wußte nämlich für die verschiedenen Unarten immer das rechte Sprichwort. Das erklärte sie uns im Zusammenhang mit dem, was wir Böses getan hatten. Wir verstanden, was damit gemeint war, schrieben es uns „hinters Ohr“ und hüteten uns, in Zukunft rückfällig zu werden, es also wieder zu tun.

Zu dem, was unser Martin berichtet, würde meine Mutter gesagt haben:

„An kleinen Riemen lernen die Hunde Leder kauen!“

Das soll heißen, wenn man etwas Unrechtes einmal im kleinen probiert, bekommt man oft so große Lust an diesem Tun, daß es im Handumdrehen zur Leidenschaft wird. —

Martins Lehrer kam eines Morgens mit besonders heiterer Miene ins Klassenzimmer und sagte:

„Was meint ihr, würdet ihr gern mit mir ins Marionettentheater gehen?“

Ein lautes Hallo war die Antwort auf diese Frage, und einer der Jungen schrie immer mehr als der andere:

„Ja, Herr Lehrer!“ — „Ja!“ — „Ja, gern!“ —

Es waren aber doch Kinder darunter, die keine rechte Lust zu dieser Vorführung hatten.

Als der Lehrer das sah, sagte er:

„Ihr habt gleich einen solchen Lärm gemacht, daß ich gar nicht ausreden konnte. Es ist nämlich so, daß wir nur daran teilnehmen können, wenn die ganze Klasse mitgeht. Wir wollen abstimmen und sehen, auf welcher Seite die Mehrheit ist.“

Da versuchten die Jungen, die das Theater besuchen wollten, auf alle mögliche Art die andern umzustimmen, und es gab einen handfesten Streit.

Der Lehrer gebot Ruhe und sagte, er wolle den Rektor entscheiden lassen.

Daß unser Martin unter denen war, die nicht ins Theater wollten, könnt ihr euch gewiß schon denken. Unbemerkt tat er seine Hände unter der Bank zusammen und bat den lieben Gott, er möge es so fügen, daß der Besuch des Theaters nicht zustande käme.

Da war der Lehrer auch schon zurück und sprach:

„Der Rektor bleibt bei seiner Entscheidung, daß nur vollständige Klassen teilnehmen dürfen. Wir haben also normalen Unterricht.“

Da war große Enttäuschung und arges Murren unter den weltlustbegeisterten Kindern. Doch der Lehrer ließ sich dadurch nicht im geringsten stören, schaute auf den Stundenplan und begann den Unterricht.

Und Martin? Oh, der hatte große Mühe, den Kameraden gegenüber seine Freude zu verbergen, tat rasch seine Hände wieder unter der Bank zusammen und dankte dem lieben Gott für die gute Fügung. —

Er wollte gar nicht erst versuchen, ein solches „Riemchen“ anzuknabbern, und das ist recht so. An jenem Sprichwort ist nämlich wirklich etwas dran.

M. Sch., H./P. W., S.

## Birgits schönstes Geburtstagsgeschenk

Es ist für die ganze Gemeinde immer eine besondere Freude, wenn der Apostel seinen Besuch angesagt hat. Auch in der Gemeinde, zu der Birgit zählt, freuten sich die Geschwister sehr, als bekanntgegeben wurde, daß die Apostel

Schiwy und Engelauf zu ihnen kommen würden. Unsere Birgit aber war, wie man so sagt, ganz aus dem Häuschen, denn gerade an dem Tag, an dem der hohe Besuch angesagt war, hatte sie Geburtstag. Hinzu kam noch, daß sie und ihr Bruder Ulrich den Bezirksapostel noch nie gesehen hatten. Sie nahmen sich deshalb immer die Zeitschrift „Unsere Familie“ vor und suchten die Fotos heraus, auf denen die Apostel Schiwy und Engelauf abgebildet waren.

Endlich kam der so heiß ersehnte Sonntagmorgen. Mit ihrer Mutter, Ulrich und dem kleinen Brüderchen Holger saß unsere Birgit glücklich und voll freudiger Erwartung im Kindersaal. Ein wenig Traurigkeit stand aber doch in Birgits Herzen, hatte sie sich doch so gefreut, daß sie nun endlich einmal auch den Apostel von Angesicht zu Angesicht sehen würde. In den Kindersaal aber wurde der Gottesdienst übertragen. Man konnte zwar alles hören, aber die Apostel und all die lieben Brüder konnte man nicht sehen.

Birgits Gedanken waren dem lieben Gott wohl bekannt, und weil er keines seiner Kinder traurig sehen möchte, hatte er für sie auch noch etwas Besonderes bereit. Als das Schlußlied in diesem Gottesdienst gesungen wurde, öffnete ein Amtsbruder die Tür des großen Saales, und Birgit ging mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern zur Tür, um sich den festlich geschmückten Altar einmal anzusehen. In diesem Augenblick verließen die Apostel und die Brüder das Kirchenschiff, und weil Birgit ganz dicht an der Tür stand, bekam sie den Apostel Schiwy doch noch zu sehen! Und in dem Augenblick, als er an ihr vorbeiging, streckte er ihr die Hand hin! Nun war ihre Freude vollkommen, und sie schreibt, daß das ihr allerschönstes Geburtstagsgeschenk war.

Das glauben wir ihr gern. Wenn ein Gotteskind seinem Apostel so unerwartet gegenübersteht und noch dazu einen Händedruck von ihm bekommt, so steht das in seinen Augen gewiß höher als sonst ein Geburtstagsgeschenk.

Halt die Hand deines Apostels nur weiterhin gut fest, liebe Birgit! Folg ihm von Herzen nach, dann wirst du das Ziel, das wir alle so heiß herbeisehnen, gewiß nicht verfehlen.

B. St., B. P./I. Z., G.

## Letzte werden Erste sein!

Unser Glaubensbrüderchen Stefan ist ein großer Freund des „Guten Hirten“. Stefan geht schon das zweite Jahr zur Schule und freut sich sehr darüber, daß er seine geliebte Zeitschrift nun auch schon selber lesen kann. Gar zu gern wollte er auch einmal ein Erlebnis berichten, und nun durfte er erfahren, daß ihm der liebe Gott in der Schule wunderbar geholfen hat; das schrieb er auch gleich für den „Guten Hirten“ auf. Zu Beginn und am Schluß des Briefleins malte er viele bunte Blümchen, und sorgfältig und sauber setzte er die Zeilen.

Eines Tages sagte Stefans Lehrer nach Beendigung des Unterrichtes, daß die Kinder am nächsten Tag eine Rechenarbeit schreiben würden. Im Klassenzimmer war es plötzlich ganz still geworden. Einige von der kleinen Gesellschaft hatten wohl Herzklopfen bekommen, weil es mit den Zahlen noch nicht so recht klappen wollte. Aber gleich darauf wirbelten die Kinderstimmen durcheinander, und auf dem Heimweg wünschte sich so manches den Abend des kommenden Tages herbei.

Nur unserem kleinen Glaubensbruder war nicht bange. Er hatte während des Unterrichtes immer recht gut aufgepaßt, doch beherzigte er auch den Rat seines Sonntagsschullehrers, mit unseren Sorgen — und wären sie noch so klein — jederzeit zu unserem himmlischen Vater zu kommen. Bevor er zu Bett ging, brachte er deshalb sein Anliegen vor den Herrn, und zu Beginn des neuen Tages betete er abermals zu Gott um Beistand und Hilfe.

Dann begab er sich getrost auf den Weg zur Schule. Der Lehrer verteilte die Zettel, auf denen jeweils die Aufgaben für die einzelnen Schüler aufgeschrieben

waren. Mit der Uhr in der Hand wollte er feststellen, wieviel Zeit jeder brauchen würde. Geduldig wartete Stefan, bis er an die Reihe kam. Er blickte um sich und sah, wie sich überall die Köpfe über das Schreibpult beugten und die Kinder bereits eifrig am Schreiben waren. Hatte ihn sein Lehrer vergessen? Doch da kam dieser auch zu ihm, und er mußte nun als letzter mit der Arbeit beginnen. Da bekam er es doch mit der Angst zu tun, aber er besann sich schnell, senkte sein Köpfchen und sagte leise: „Lieber Gott, bitte, hilf mir doch!“ – Und als er einmal nicht mehr weiter wußte, betete er noch einmal, und bald hatte er alle Aufgaben ausgerechnet. Nun meldete er sich, und er war der erste, der seinen Zettel abgeben konnte.

Der Lehrer prüfte die Ergebnisse seiner Rechenarbeit und bemerkte, daß bis auf eine einzige Aufgabe alles stimmte; doch er sagte: „Weil du zuletzt angefangen hast und trotzdem zuerst fertig geworden bist, bekommst du dennoch eine Eins!“ Stefan konnte dies vor Freude kaum fassen. Wie innig dankte er dem lieben Gott, der seine Bitten so wunderbar erhört hatte! Er mußte sich eingestehen, daß er ohne des Herrn Hilfe nicht so rasch fertig geworden wäre, und hätte der liebe Gott nicht das Herz des Lehrers gelenkt, hätte er wohl auch keine Eins bekommen.

Nun ist ja unser Glaubensbrüderchen noch ein kleiner Junge, doch sein großer Wunsch ist, wenn der Heiland als König erscheint, daß er auch dann Erster sein darf.

St. S., B.-T./H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Sicher und getrost gehen wir Gotteskinder in dieser unruhigen Zeit unseren Glaubensweg. Wir wissen, daß er uns an das vom Herrn verheißene Ziel bringen wird, wenn wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und der Brüder bleiben, die uns zum Segen gegeben sind. Durch sie erfahren wir den Willen unseres himmlischen Vaters, sie lösen uns aber auch immer wieder durch das Verdienst Jesu aus allem Anrecht des Fürsten dieser Welt. In der innigen Verbindung zu ihnen bleiben wir bewahrt vor dem Zugriff der finsternen Mächte, sie tragen uns in ihrer Fürbitte, und auch wir treten täglich für sie ein, denn wir haben sie von ganzem Herzen lieb.

So denkt auch die *Ingrid H. aus A.*, und ihr Brieflein ist ein schönes Zeugnis für die Herzensstellung eines rechten Gotteskindes.

„Unser Stammapostel“, schreibt sie, „ist am 25. Februar in G. gewesen und hat dort einen großen Festgottesdienst gehalten. Er wies dabei sehr auf die Worte Jesu hin: Ich werde kommen und mein Lohn mit mir! – Als ich mich am nächsten Tag auf das Wort besann, fiel es mir nicht mehr ein. So sehr ich auch darüber nachdachte, es war doch alles vergebens. Nun bat ich den lieben Gott, er möchte es mir doch am nächsten Sonntag durch einen seiner Knechte im Gottesdienst sagen. Unser Vorsteher und der Priester, der mitdiente, erwähnten nichts davon, am Ende des Dienstes aber rief der Vorsteher noch einen Diakon zum Altar. Gleich zu Beginn sprach er das von mir erbetene Wort aus. Darüber war ich sehr glücklich, und ich dankte dem lieben Gott herzlich dafür, bin ich doch um ein schönes Glaubenserlebnis reicher geworden. Es grüßt herzlich Ingrid H.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, wissen wir doch, wie schwer solche Erfahrungen wiegen, wenn das Herz fest werden soll. Und das geschieht, so heißt es im Hebräerbrief, aus Gnaden.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1970

### Ich habe Hunger!

„Ich bin hungrig, gib mir Speise...“ – so hatten die Kinder gemeinsam mit ihrem Sonntagsschullehrer gesungen. Keines von ihnen aber erwartete nun, daß jetzt ein duftender Braten, eine Schnitte Brot oder gar ein Stück Kuchen gereicht würde. Man war ja im Kindergottesdienst, und da ging es in der Hauptsache um den inwendigen Menschen, der dem natürlichen Leib bei der Nahrungsaufnahme nicht nachstehen will; denn alles, was lebt, muß auch genährt werden.

Der Prophet Jeremia sagte einst: „Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfang“ (Jeremia 15, 16). Ihm war bekannt, was schon von Mose bezeugt und von Jesu nachmals bestätigt wurde: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ (Matthäus 4, 4). Damit wird auf eine Speise hingewiesen, ohne die kein Wiedergeborener, kein Gotteskind leben kann. Das zu wissen, ist von sehr großem Wert, aber erst dann, wenn man sein Wissen richtig anwendet. Wenn von der Speise die Rede ist – und Jesus hat noch manchmal davon gesprochen –, so will der Geist Gottes in der Gleichnissprache auf wichtige Erkenntnisse lenken, die zwar aus dem Reich

der natürlichen Ernährung kommen, aber für unser Glaubensleben nützlich sind. Sie werden auch unseren Kindern zu denken geben und sie veranlassen, einmal zu überprüfen, wie es um ihren Hunger nach der Himmels Speise bestellt ist und welche Wirkung diese auf die Entwicklung ihres inwendigen Menschen hat. Immerhin ist essen eine der wichtigsten Beschäftigungen, obschon man nicht immer nur essen soll. Man sagt von manchem Menschen, daß er sehr viel vom Essen und Trinken halte. Das könnte ein Lob sein, wenn er nicht ausschließlich an den Genuß, sondern an den wahren Zweck der Speise, nämlich die Entwicklung des Körpers, die Erhaltung des Lebens und die Zuführung neuer Kräfte denken würde.

Der Schreiber dieser Zeilen las unlängst auf einer nett aufgemachten Speisekarte die sinnigen Worte: „Ein weiser Schöpfer hat dem Menschen die Pflicht auferlegt, zu essen, um zu leben; er läßt ihn durch den Appetit an die Tafel und belohnt ihn durch den Genuß.“ Auch die neue Kreatur hat die Pflicht, die Speise im Wort des Herrn regelmäßig aufzunehmen. Wenn ein Mensch keinen Appetit bzw. Hunger nach Nahrung hat, so ist doch etwas in seinem Körper nicht in Ordnung. Folgerichtig stimmt etwas nicht bei einem Gotteskind, wenn es sagen wollte, es habe kein Bedürfnis nach dem Wort des Herrn. Wie leicht kann es sein, daß eine „Magenverstimmung“ eingetreten ist, weil es eine unverträgliche Speise in sich aufgenommen hatte! Da kann dann nur der große Arzt Jesus mit seinen Heilmitteln helfen, damit es wieder gesund wird. Ist man im Glaubensleben gesund, so wird einem die geistliche Speise vom Altar des Herrn durch seiner Knechte Mund nicht nur neue Kräfte geben, sondern sie wird auch zu einem Genuß — man wird selig!

Stellen wir uns nur einmal vor, wieviel Menschen um der Ernährung der Bevölkerung willen tätig sein müssen, angefangen beim Landmann bis zum Koch oder der lieben Mutter, die zuletzt die Speise bereitet und reicht, und wieviel Maschinen zur Bestellung des Ackers, zur weiteren Verarbeitung der Frucht, wieviel Küchengeräte, Teller und Tassen usw. notwendig sind, bis ein Mensch die ihm zuge dachte Nahrung erhält! Das aber ist nur der Rahmen; denn es heißt: „Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen“ (Psalm 145, 15. 16). Ebenso ist es auch mit der geistlichen Speise. Viele Hände sind tätig, viele Werkzeuge hat der Herr gegeben, viele Gefäße sind von ihm erwählt zur Speisung der Seinen, aber sein lebendiges Wort ist das Wichtigste und Ausschlaggebende, es ist die Speise, die wir zum Leben nötig haben. Zum Dank gegenüber dem Geber aller Gaben gesellt sich auch der Dank dafür, daß viele Segensträger tätig sind, angefangen beim Stamm apostel bis hin zum Unterdiakon, die dafür sorgen, daß es den Kindern Gottes nicht an der Nahrung mangle, die der Herr gibt. Jesus selbst ermahnte seine Jünger: „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird“ (Johannes 6, 27). Er selbst bedurfte einer Speise, von der die Umwelt nicht wußte. Ob man ihn verstand, als er sagte: „Meine Speise ist, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Johannes 4, 34)?

Wir sitzen alle an einem Tisch, um die geistliche Speise, die uns der Herr durch seine Boten anbietet, zu genießen. Essen bedeutet doch, etwas annehmen, einnehmen und sich zu eigen machen. Weil wir alle von einem Brot essen und aus einem Kelch trinken, sind wir insgesamt die Gemeinschaft des Leibes Christi. Von ihm haben wir ja auch das Leben und den Geist empfangen. Wer hier am Tische, den der Herr aufgestellt hat, seine Speise empfängt und durch diese für die Herrlichkeit bereitet wird, dem wird auch einst das Wort gelten: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind“ (Offenbarung 19, 9).

E. Sch., H.

Wenn wir in unbekannter Gegend einem bestimmten Ziele zustreben, so werden wir wohl des öfteren nach Verkehrsschildern und Orientierungstafeln Ausschau halten, die uns dann den Weg anzeigen, den wir einschlagen müssen. Fern vom lauten Getriebe der Verkehrsstraßen, in Feld und Wald, auf einsamen Bergpfaden sind es kleine Markierungszeichen, die uns richtungweisend bei unseren Wanderungen dienen sollen. Abseits von den so gekennzeichneten Wegen werden wir jedoch vergeblich solche Tafeln und Zeichen suchen und uns recht bald verirren, wenn wir mit Karte und Kompaß nicht umzugehen verstehen.

Wer von euch schon einmal in eine solche Lage gekommen ist, wird den Augenblick nicht so schnell vergessen, wenn dann plötzlich jemand als ein rettender Engel erschien und ihn auf den rechten Weg oder in die Geborgenheit der elterlichen Wohnung zurückbrachte.

Davon weiß auch unser Glaubensbruder Rainer zu berichten.

Eines Tages unternahm seine Klasse einen Schulausflug. Als sie einen Wald durchwanderten, sammelten sie eifrig Eicheln, wobei sich Rainer in diese Beschäftigung so sehr vertiefte, daß er es gar nicht merkte, wie weit er sich bereits von seinen Kameraden entfernt hatte.

Als er wieder aufblickte, stellte er erschrocken fest, daß weit und breit keiner seiner Mitschüler zu sehen und er allein zurückgeblieben war. Zuerst versuchte er, durch lautes Rufen auf sich aufmerksam zu machen, merkte aber bald, daß ihn niemand hörte, denn er bekam keine Antwort. Da wurde ihm recht angst und bange. Wie sollte er nun den Weg finden, der aus dem Wald heraus und nach Hause führte? Doch weil unser kleiner Glaubensbruder ein treues, aufrichtiges Gotteskind ist, wußte er schnell, wer ihm in seiner Bedrängnis nun helfen konnte. Er faltete die Hände und bat den himmlischen Vater, in ihm doch die rechten Gedanken zu erwecken, daß er auch richtig handeln könne. Dabei flossen unaufhaltsam dicke Tränen seine Wangen hinunter. Als er sich dann aufmachte und eine bestimmte Richtung einschlug, konnte er nicht ahnen, daß der liebe Gott sein Flehen nicht nur gehört, sondern auch erhört und ihn auf den Heimweg geleitet hatte.

Bald kam er auf eine Verkehrsstraße, auf der er nun traurig und weinend weiterwanderte.

Es dauerte gar nicht lange, da hielt mit einem Mal ein Personenwagen an seiner Seite. Die Fahrerin hinter dem Steuer war auf den dahinstolpernden, schluchzenden Jungen aufmerksam geworden und wollte hören, was denn geschehen sei.

Rainer erzählte von seinem Mißgeschick und war nicht wenig erfreut, als ihn die Frau aufforderte einzusteigen, weil sie ihn nach Hause bringen wolle. Wie schnell waren da die Tränen getrocknet und alle Traurigkeit vergessen!

Dann meldete er sich in der Schule und erfuhr, daß seine Klassenkameraden vom Ausflug noch nicht zurückgekehrt seien; so nahm er bis zur Beendigung der Schulstunden am Unterricht in einer anderen Klasse teil.

Als das Glockenzeichen ertönte und die Kinder lärmend und plaudernd das Schulgebäude verließen, waren seine Mitschüler nicht dabei. Rainer wußte sich dies nicht zu erklären, obzwar es gar nicht schwer war, den Grund für ihr Ausbleiben zu erraten. Nachdem sie nämlich im Walde ihren Kameraden vermißt hatten, gingen sie den Weg zurück und begannen, überall nach ihm zu suchen. Sie riefen wiederholt seinen Namen, aber alle Mühe war vergeblich. Schließlich

traten sie den Rückweg an. Darüber war viel Zeit vergangen, und es war gar nicht verwunderlich, daß sie erst zurückkamen, als der Unterricht längst beendet war.

Rainer war schon lange zu Hause, als es an der Wohnungstür läutete. Es war sein Lehrer, der sich voll Sorge um den vermißten Schüler, bei den Eltern nach seinem Verbleib erkundigen wollte. Voll Erleichterung fiel ihm ein Stein vom Herzen, als er den kleinen Ausreißer gesund und munter wiedersah.

Aber auch unser kleiner Glaubensbruder hatte allen Grund, von Herzen dankbar zu sein, daß ihm der liebe Gott in seiner so mißlichen Lage zur Seite gestanden und aus dem Wald auf den rechten Weg geführt hatte. Sein Erlebnis lehrte ihn, daß wir auch vom Weg des Lebens nicht abkommen dürfen, wenn wir das uns gesteckte Ziel erreichen wollen. Unsere Wegweiser sind die Worte vom Altar des Herrn, die der Heilige Geist durch den Mund der Boten Jesu lebendig macht. Er führt uns sicher durch alle Gefahren dieser Zeit zum herrlichen Ziel, dem Tag, auf den wir so sehnsüchtig warten. R. Sch., G./H. K., B.

### Schadenfreude

Es gibt eine große Anzahl von Spruchwörtern, durch die der Böse das Gewissen der Menschen betäubt, ihre ungunstigen Taten als harmlos oder gar als berechtigt erscheinen lassen möchte.

Eines der verlogenen Sprichwörter ist „Einmal ist keinmal“! Wenn man es hört, so glaubt man geradezu vor Augen zu haben, wie der Fürst der Finsternis einem Menschenkind, das vor einer Versuchung steht, ermutigend auf die Schulter klopfend und mit wegwerfender Handbewegung sagt:

„Du liebe Zeit, was ist schon dabei! Tue es nur; einmal ist doch keinmal!“  
Und schon hat er das arme Opfer im Sack.

So gibt es noch viele andere Sprüchlein, die die gerade Linie zwischen Recht und Unrecht verwischen, das Gefühl für Gut und Böse verwirren sollen.

Auch unser vierzehnjähriger Bernhard E. war in das Schlepptau eines solchen Wortes geraten.

Bernhards Klassenlehrer hatte einen Autounfall gehabt. Ob er daran Schuld hatte oder nicht, das wußten die Buben nicht, und es hat mit dem Verlauf des Geschichtleins auch nichts zu tun. Jedenfalls gab es ein großes Hallo in der Klasse, als des Lehrers Mißgeschick bekannt wurde.

„Prima — da gibt's eine Weile keine Klassenarbeiten! Soviel Mühe macht sich die Vertretung nicht. Und die Hausaufgaben fallen vielleicht ganz weg. Großartig!“

„Da sieht man's wieder: wenn er richtig fahren könnte, wäre das bestimmt nicht passiert. Geschieht ihm schon recht!“

So und ähnlich schwirrten die üblen Reden der Schüler durch die Klasse, und auch unser Bernhard ließ sich einfangen, durch den Geist, der durch das Sprichwort „Schadenfreude ist die reinste Freude!“ gekennzeichnet wird.

Weil der Vertreter des Klassenlehrers noch auf sich warten ließ, hatten die Buben Zeit, allerlei Glossen über das Geschehnis zu machen. Einer von ihnen kam sogar auf den schmähhlichen Gedanken, dem Lehrer durch einen „Guten Rat“ auf der Wandtafel eins auszuwischen für die nach ihrer Meinung ungerechten Noten, die er ihnen manchmal gab. Dieses Sprüchlein hätte er zwar zur Zeit nicht selbst lesen können, doch daß er es erfahren würde, dessen waren sie gewiß und freuten sich diebisch darauf.

In der Pause vor der letzten Stunde ließen sie ihrem üblen Plan wirklich die Tat folgen. Der Rädelsführer rief aus:

„Los, Bernhard, du hast eine gute Schrift, schreib an:  
Wer nicht Autofahren kann, der soll es lassen!“  
Und Bernhard?

Ach, der hatte sich mit hineinziehen lassen in den bösen Taumel der Schadenfreude und fühlte sich geschmeichelt durch das Lob für seine gute Handschrift. Schon stand er als williges Werkzeug des Bösen an der Tafel, und in wenigen Minuten war dort der Spottvers weiß auf schwarz zu lesen.

Als er auf seinen Platz zurückging, wagte sich in seinem Gewissen unter der verschütteten Empfindung für Recht und Unrecht doch ein unguutes Gefühl ob seiner Missetat hervor. Aber da kam auch schon der Vertreter für die Geschichtsstunde und sagte, daß dieses Fach heute ausfallen müsse. Der Bubenstreich an der Wandtafel blieb in der Eile unbeachtet. —

Bernhard bekam seit längerer Zeit bei einem älteren Lehrer Unterricht im Orgelspiel. Das ist bestimmt lobenswert. Können wir doch nie genug Nachwuchskräfte zur musikalischen Umrahmung unserer Gottesdienste haben.

Auch an jenem Nachmittag, als er morgens die Tafel so spöttisch bemalt hatte, kam er von einer solchen Musikstunde zurück. Er hatte das große Melodienbuch unserer Kirche auf dem Gepäckträger untergebracht und mußte deshalb seine Tasche mit den übrigen Noten während des Fahrens in der Hand halten.

Gerade wollte er in seine Wohnstraße einbiegen, als er seine Klassenkameraden mit ihren Rädern dort stehen sah, die zu seiner Begrüßung ein lautstarkes Klingelkonzert veranstalteten. Bernhard wollte natürlich ebenso melodisch dafür danken. Er betätigte mit der freien Hand die Klingel und — da war es auch schon geschehen!

Das Rad kam aus dem Gleichgewicht, neigte sich und fuhr eine Rechtskurve. Obwohl Bernhard zu bremsen versuchte, konnte er es doch nicht verhindern, daß er zur Seite und gegen ein parkendes Auto fiel.

Als er aufgestanden war und sich von seinem Schrecken etwas erholt hatte, besah er das Auto. Es hatte zum Glück zwar keine Delle bekommen, aber eine etwa zehn Zentimeter lange Lackschramme! Für einen Fahrer, der etwas auf seinen Wagen hält, ist das schon genug Kummer.

Die Kameraden unseres Pechvogels waren inzwischen herangekommen, und Bernhard bekam den Sinn des Sprichworts zu fühlen: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen! — Die Buben lachten aus vollem Hals, und durch ihre Hänseleien kam unserem Gotteskind plötzlich siedendheiß ins Gedächtnis, was es dem Lehrer morgens so schadenfroh an die Tafel geschrieben hatte.

Jetzt erkannte Bernhard das Auto — es gehörte einem Nachbarn, und er schaute furchtsam zu dessen Wohnung empor. Dort stand der Mann nichtsahnend am Fenster. Aber in dem Buben war das Gewissen plötzlich hellwach geworden. Er rief dem Nachbarn in kurzen Worten zu, was geschehen war. Der Mann kam herunter, besah sich den Schaden und sagte:

„Morgen soll dein Vater zu mir kommen.“

O weh, das ließ sich ja gut an! Tiefe Reue im Herzen, erzählte Bernhard zu Hause seiner Mutter, was er am Morgen in der Schule Übles getan und was soeben geschehen war.

Die Mutter sagte nur wenig, freilich nichts Erfreuliches, und überließ ihren Jungen absichtlich den ganzen Nachmittag über dem peinigenden Schuldgefühl, während er seine Aufgaben machte.

Was alles stieg da anklagend gegen ihn auf! Zuerst der Hohn, den er dem Lehrer zugezählt und den er durch seine Verführer heimgezahlt bekommen hatte, dann der Schaden an des Nachbarns Wagen, bei dem man noch nicht wußte, wie alles hinausging, weiter die zu erwartende Strafe vom Vater und die Sünde als Gotteskind, das in einem unbedachten Augenblick gleich soviel auf sich geladen hatte! Er sah im Geist auch die traurigen Augen des Vorstehers — und gerade an ihm hing er doch mit großer Liebe und hatte ihn sich immer zum Vorbild genommen.

Ja, es war schon schlimm, was da alles auf ihn zukam! Bernhard ließ seinen Tränen freien Lauf, ging auf die Knie und bat den himmlischen Vater herzlich um Beistand in seinen vielerlei Nöten. Ob er wohl überhaupt der Gnade, ein Gotteskind zu sein, noch würdig war? Diese Frage quälte ihn immer wieder, wenn er in der Nacht erwachte und an das alles dachte. Dann tat er seine Hände zusammen und betete aus tiefstem Herzen.

Als der Vater am andern Tag von der Rücksprache mit dem Nachbarn zurückkam, sagte er ernst:

„Sei froh und danke dem lieben Gott, der diesem Mann soviel Güte ins Herz gegeben hat, daß er den ganzen Vorfall vergessen will.“

Zieh deine Lehre daraus und benimm dich auch in der Schule so, wie es von einem Gotteskind als selbstverständlich erwartet wird! Und wie du die größte Schuld, die gegen den himmlischen Vater, auszugleichen hast, das weißt du wohl selbst, Bernhard.“

Da endlich wurde es wieder ruhiger in des Buben Seele. Er würde den lieben Gott am Sonntag um Gnade und Freisprechung bitten und sich künftig von seinen Mitschülern fernhalten, wenn es ihnen wieder einmal darum geht, einen bösen Streich zu vollführen. Die Wahrheit des Sprichwortes „Womit du umgehst, das hängt dir an!“ hatte er ja nun auch durchlebt. B. E., B./P. W., S.

### In letzter Minute

Wir wissen, daß sich der Herr zu seinen Knechten bekennt und ihr Wort erfüllt, mitunter freilich erst in letzter Minute, denn er prüft unseren Glauben. Deshalb dürfen wir, wenn uns geholfen werden soll, dem Rat der Brüder auch keinen Zweifel entgegenbringen.

Daß es sich wirklich so verhält, hat auch der Ulrich erfahren; er läßt uns an der Freude, die ihm aus seinem Erlebnis geworden ist, teilhaben.

An einem Montag wurde Ulrich von seiner Mutter mit dem Fahrrad zu einer Glaubensschwester geschickt. Als er seinen Auftrag erledigt hatte, begab er sich froh und zufrieden wieder auf den Heimweg. Doch da geschah das Unglück. Ulrich wurde von einem Auto abgedrängt, konnte sich nicht mehr halten und stürzte in einen Graben. Bei diesem Sturz schlug er sich das Knie ziemlich stark auf. Die Wunde mußte genäht werden, und der Arzt hielt es für erforderlich, daß Ulrich einige Tage im Krankenhaus blieb.

Nun, das war für unser Glaubensbrüderchen keine schöne Nachricht, und er war darüber auch recht traurig. Hinzu kam noch, daß für die folgende Woche der Apostel seinen Besuch angesagt hatte, und zu diesem Gottesdienst war auch die Gemeinde, zu der Ulrich zählte, eingeladen worden. Ulrich hatte sich auf diesen

Gottesdienst ganz besonders gefreut. Seine Eltern fuhren darum gleich zu ihrem Vorsteher, um ihm von dem Unfall zu berichten und von seinem Kummer, daß er nun vielleicht nicht an dem großen Gottesdienst teilnehmen könne. Der Vorsteher hörte sich die Sorgen verständnisvoll an und betete dann zunächst einmal mit den Eltern herzlich. Danach sagte er: „Bestellt eurem Ulrich herzliche Grüße von mir, und wenn er glauben kann, ist er am Donnerstag zu Hause!“

Das war für Ulrich ein Trost, aber zugleich auch eine Glaubensprüfung, denn nun hing es ja von seinem Glauben ab, ob er an dem Aposteldienst teilnehmen würde oder nicht. Doch für Ulrich war die Sache schon klar, denn Zweifel an dem Wort des Vorstehers kannte er nicht. Voller Freude berichtete er darum auch seinem Bettnachbarn, einem älteren Herrn, daß er am Donnerstag wieder zu Hause sei. Bei dieser Unterhaltung stellte sich heraus, daß dieser Mann über unseren Glauben gut Bescheid wußte, da seine Eltern auch neupostolisch gewesen waren.

Am Sonntag wurde Ulrich von seinem Vorsteher besucht, und als dieser von dem kindlichen Glauben des kleinen Patienten erfuhr, sagte er ganz laut, damit es alle hören konnten: „Ulrich, du kannst glauben — also wirst du auch zum Aposteldienst zu Hause sein!“ Damit war für unser Glaubensbrüderchen die Angelegenheit so gut wie erledigt, und es freute sich wieder mächtig auf die bevorstehende Segensstunde.

Man sollte ja nun annehmen, daß jetzt alles ganz reibungslos verlaufen wäre und unser Ulrich auch rechtzeitig die Bewilligung des Arztes zur Entlassung aus dem Krankenhaus erhalten hätte. Doch soweit war es noch lange nicht. Zuvor mußte Ulrich seinen Glauben noch beweisen und eine große Geduldsprobe bestehen.

Als nämlich die Eltern mit dem Arzt und der Stationschwester wegen der Entlassung sprachen, bekamen sie von diesen den Bescheid, daß Ulrich noch bis zum Wochenende bleiben müsse. Das war zwar ein Wort, dem sie nicht widersprechen konnten, doch ließen sich die Geschwister deshalb nicht entmutigen. In den folgenden Tagen haben die treuen Brüder, die Eltern und auch Ulrich immer wieder den lieben Gott gebeten, daß die Entlassung doch noch rechtzeitig bewilligt würde.

Am Mittwochabend sprachen die Eltern dann nochmals mit der Stationschwester und baten, Ulrich doch zu entlassen. Aber die Schwester ließ sich nicht erweichen. Sie sagte zwar, daß alles gut verheilt sei, aber bis Freitag oder Samstag könne er doch noch bleiben. Abschließend meinte sie dann: „Morgen ist ja Visite, und dabei entscheidet der Arzt, wann jemand entlassen wird.“

Das war nun der letzte Hoffnungsschimmer für die so fest glaubenden Geschwister.

Am nächsten Morgen, also am Donnerstag, sagte der Arzt bei der Visite zu Ulrich: „Es ist alles prima in Ordnung bei dir, du kannst daher morgen nach Hause.“

O weh, „morgen“ hatte der Arzt gesagt, und es kam doch gerade auf das „heute“ an!

Aber Ulrich gab nicht auf.

In diesen entscheidenden Minuten war sein heißes Flehen: „Himmlischer Vater, nun bekenne dich auch zu dem Wort deines Knechtes, es ist doch dein Wort!“

Zu diesem grenzenlosen Vertrauen, das bis zum letzten Augenblick nicht nachließ, bekannte sich der liebe Gott auch.

Als der Arzt gerade das Zimmer verlassen wollte, sah er Ulrich noch einmal an und sagte: „Na ja, von mir aus kannst du auch heute schon nach Hause gehen.“

Das ließ sich Ulrich natürlich nicht zweimal sagen, sondern packte flugs sein Bündel und sorgte, daß er auf dem schnellsten Wege zu seinen Eltern kam.

Voller Dankbarkeit saß er am Abend zu Füßen seines geliebten Apostels, und am Schluß des Gottesdienstes hatte er dann noch eine besondere Freude — er durfte dem Apostel die Hand reichen! „Alles Gute!“ sagte der Apostel zu ihm, und dieses Wort bedeutete ihm mehr als alle Reichtümer der Erde . . .

In der Welt sagt man schon: Ende gut, alles gut! Es kommt aber immer auf das Ende an. Auch der Herr Jesus wird bei seinem Erscheinen nur die mitnehmen, die bis zur letzten Minute treu geblieben sind und sich auf sein Erscheinen haben zubereiten lassen. Darum wollen wir an der Hand des Stammapostels unseren Glaubensweg freudig weitergehen, denn schon die nächste Minute kann die letzte sein.

U. Sch., B./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Im dritten Kapitel der Offenbarung wendet sich der Herr an die Gemeinde Laodizea mit dem ernstesten Wort: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß“ (Offenbarung 3, 17). So geht es vielen unserer Mitmenschen, deren Seele keinerlei Bedürfnis mehr hat nach den Heilsgütern des Herrn; sie sind nur noch bestrebt, ihre Gaben und Kräfte dafür einzusetzen, daß es dem vergänglichen Leib an nichts mangelt. Um so mehr suchen wir, diejenigen zu finden, die in der Tiefe ihres Herzens noch nach der Hilfe des Herrn Ausschau halten. Daß auch Ihr dem lieben Gott nicht zu klein seid, ein Werkzeug in seiner Hand zu sein, beweist der Bericht des elfjährigen *Friedbert K. aus O.* Er schreibt:

„Unser Bezirksevangelist hatte sich zu einem Gottesdienst in unserer kleinen Gemeinde angesagt, und in meinem Herzen stand der Wunsch, eine Seele unter das Wort des Herrn zu bringen. Mein Vater betete noch einmal mit mir, dann begab ich mich auf den Weg. Zunächst lud ich einen Schulkameraden ein, aber er durfte nicht mitkommen. So bat ich den lieben Gott im stillen, mich doch noch jemand finden zu lassen. Als mir eine bekannte Frau begegnete, faßte ich mir ein Herz und fragte sie, ob sie mit in unsere Kirche gehen würde. Sie willigte sofort ein, ging aber noch einmal nach Hause, weil sie sich umkleiden wollte. Als es an der Zeit war, bat ich unseren Priester, meinen Gast abzuholen. Diese Frau war in jenem Gottesdienst der einzige Gast, und ich freute mich, daß ich ein Werkzeug in der Hand Gottes sein durfte.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt dieser Brief, und wir können es dem Friedbert nachfühlen, wie glücklich er war, daß sich der Herr zu ihm bekannte.

Möchten wir es ihm nicht gleich tun?

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1970

## Zwischen Furcht und Vertrauen

Unlängst erzählte der Stammapostel im Gottesdienst ein lehrreiches Erlebnis.

Als das Flugzeug, mit dem er gereist war, zur Landung aufsetzte, bemerkte er neben dem Flughafen auf einer Weide eine große Herde Schafe. Es fiel ihm auf, daß ausnehmend viele Lämmer, die seiner Schätzung nach erst wenige Tage alt sein konnten, in der Herde waren.

Man kann sich vorstellen, mit welchem Lärm der Riesenvogel angesaut kam, aber die Lämmer stoben nicht angsterfüllt davon. Sie blieben ruhig stehen, den Kopf der Herde zugewandt, und schauten ihre Schafmütter an. Die Nähe dieser Mütter und des Hirten flößte ihnen Ruhe ein.

Wenn wir — so sagte der Stammapostel — es doch auch so machen und unberührt von dem Lärm der Welt um uns her nur auf den Hirten und unsere gläubigen Väter und Mütter sehen wollten! Ob sich die Lämmer fürchteten? Wer will es sagen? Wenn in ihnen aber Furcht gewesen wäre, so hat das Beisammensein mit dem Hirten und das Vorbild der Schafmütter diese doch überwunden.

Es kann sein, daß unsere Ingrid diese Zeilen liest, und vielleicht erinnert sie sich daran, wie oft sie sich schon von der Hand der Mutter losgerissen hat und in sinnloser Angst davongejagt ist, wenn ein großer Hund in der Nähe aufgetaucht war. Einmal wäre sie dabei fast von einem Auto überfahren worden. Kann ein kleines Kind, wenn es sich von einer Gefahr bedroht sieht, überhaupt etwas Besseres tun, als bei der Mutter zu bleiben? —

Wir alle können in Verhältnisse kommen, in denen uns Furcht überfällt, und das ist verständlich. Naturkatastrophen, Sturmfluten, Feuersbrünste, Erdbeben, aber auch Kriege und Seuchen, wilde Tiere, böse Menschen, unerklärliche Erscheinungen, nicht zuletzt drohende Strafen erwecken im Menschen Furcht. Das führt schließlich dazu, daß man darüber nachdenkt, wie man allem begegnen oder auch entgehen kann.

Wer in einem festen, sicheren Haus wohnt, braucht den Sturm nicht zu fürchten. Ein Löwe, der hinter einem starken Gitter eingesperrt ist, erweckt keine Furcht. Befindet man sich in der Gemeinschaft mit einem Starken, so hat man keine Angst vor dem bösen Feind. Wer nichts Unrechtes tut, braucht keine Strafe zu fürchten.

Es gibt allerdings auch ruhmredige Menschen, die sich leichtfertig sinn- und nutzlos Gefahren aussetzen und absichtlich gegen Gebote verstoßen. Sie wollen damit zeigen, daß sie keine Furcht kennen. Im Grunde genommen wissen solche nicht, was sie tun, und sind sich auch nicht über die Folgen im klaren. Diejenigen, die es ihnen nicht gleich tun, nennen sie Angsthasen. Es ist aber weder Angst noch Mutlosigkeit, wenn wir vorsichtig, umsichtig und gewissenhaft handeln.

Gotteskinder wissen, wann sie sich fürchten sollten: nämlich immer dann, wenn man sie zur Sünde verführen und aus der Gemeinschaft mit Gott reißen will. Sie begeben sich nicht mutwillig in Gefahren und werden verantwortungsbewußt zu verhüten suchen, andere in Gefahr zu bringen und sich damit schuldig zu machen.

Bei allem anderen, was uns auch begegnet, brauchen wir uns nicht zu fürchten. Welches Vertrauen und welche Sicherheit spricht aus dem Psalmwort: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen“ (Psalm 46, 2—4).

Männer Gottes, Werkzeuge in des Höchsten Hand, haben zu allen Zeiten bewiesen, daß sie furchtlos ihre Aufgaben erfüllen und völlig dem vertrauen, in dessen Willen sie stehen. Die Kundschafter Josua und Kaleb fürchteten sich nicht vor den starken Menschen in dem Land, das der Herr seinem Volk verheißen hatte. Sie richteten die Mutlosen auf und sagten: „Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in das Land bringen und es uns geben, ein Land, darin Milch und Honig fließt. Fallt nur nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht“ (4. Mose 14, 8. 9). Denken wir auch an die drei Männer in dem Feuerofen! Sie wußten, daß sie Gott erretten konnte, wenn er wollte. Aber auch wenn er es nicht tun wollte, so waren sie dennoch nicht bereit, ein Götzenbild anzubeten und sich zu versündigen.

Auf dem sturmgepeitschten Meer mußte Jesus noch seinen Jüngern sagen: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ (Matthäus 8, 26.) Zu einer späteren Zeit durften die Apostel bekennen: Wir haben nicht den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft empfangen. In dieser Kraft konnten sie, obwohl sie bedroht wurden, sprechen: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“ (Apostelgeschichte 5, 29).

Mit Gottvertrauen und Gottesfurcht werden auch wir jede andere Furcht überwinden können; denn wir sind beim Herrn, und er ist bei uns! E. Sch., H.

## Bittet, so wird euch gegeben!

Die Wahrheit dieses Wortes, das der Herr Jesus einst gesprochen hat, dürfen schon viele Gotteskinder erleben, kleine und große. Gar mannigfaltig sind die Bitten, die dem lieben Gott vorgetragen werden, doch nicht alle kann er erhören. Manche nicht erfüllte Bitte dient uns zur Prüfung und Bewährung. Dann wollen wir nicht fragen: „Warum?“; der liebe Gott weiß es, und am nahen Tag seines Sohnes werden wir selbst sehen, daß es gut und richtig für uns war.

Viele Bitten aber erhört der Herr. Das beweisen auch all die schönen Erlebnisse, die ihr dem „Guten Hirten“ mitteilt.

Unser Glaubensschwesterchen Karin H. hat dem lieben Gott in kindlichem Vertrauen auch eine Bitte entgegengebracht. Und nun hört, was sie erlebte.

Karins Mutter war krank geworden.

Nun wißt ihr ja, wie es geht, wenn die Mutti einmal krank ist. Da müssen alle in der Familie mithelfen. Karin war schon so groß, die notwendigen Einkäufe erledigen zu können, und das tat sie auch recht gewissenhaft. Da die Mutter nicht aufstehen durfte, nahm sie jedesmal den Hausschlüssel mit, wenn sie die Wohnung verließ.

Diesmal war auch so allerhand zu besorgen gewesen. Karin hatte verschiedene Geschäfte aufgesucht und war froh, nun bald wieder zu Hause zu sein.

Vor der Haustür bemerkte sie jedoch zu ihrem Schrecken, daß sie den Hausschlüssel nicht mehr hatte. Sofort lief sie den Weg zurück und fragte auch in allen Geschäften nach, in denen sie eingekauft hatte. Jedoch vergebens, der Schlüssel hatte sich nicht gefunden.

Oh, das war aber eine dumme Sache! Wie sollte sie jetzt ins Haus kommen? Die Mutter hatte Rippenfellentzündung, und Karin wollte nicht, daß sie aufstehen und ihr womöglich noch die Haustür öffnen mußte.

So betete also unser kleines Gotteskind im stillen herzlich zu seinem himmlischen Vater, er möchte doch helfen. Während Karin noch überlegte, was nun am besten zu tun sei, sah sie auf dem Bürgersteig eine Frau daherkommen, die in demselben Hause wohnt. Wie war sie da froh! So konnte sie doch wenigstens ins Haus kommen. Schon dafür dankte Karin dem lieben Gott recht herzlich.

Als die Familie später beim Abendbrot saß, klingelte es. Karins Schwester öffnete die Tür. Draußen stand ein Mädchen, das fragte nach Karin, und in der Hand hielt es — den verlorenen Schlüssel!

Könnt ihr euch vorstellen, Kinder, wie froh und dankbar unsere Karin da gewesen ist?! Das Mädchen erhielt noch einen Finderlohn, und als es gegangen war, dankten alle dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe.

Karin aber schreibt zum Schluß: „Ich erlebte wieder im Glauben: *Bittet, so wird euch gegeben!*“

K. H., F./R. D., G.

## Die Liebe sei das Zeichen . . .

Wenn wir liebe Freunde und gute Bekannte treffen, die wir schon längere Zeit nicht gesehen haben, so wird die Begrüßung immer besonders herzlich sein. Begegnen wir aber Gotteskindern, die mit uns eines Glaubens und Geistes sind, so nimmt auch unsere Seele Anteil. Von ihr hat Gott in solchem Maße Besitz ergriffen, daß es uns nicht genügt, seine Gnade und Güte zu rühmen; wir möchten alle Welt sehen und erkennen lassen, welche Glückseligkeit die Kraft des Heiligen Geistes in uns bewirkt.

Davon zeugt auch das folgende Erlebnis unserer Glaubensschwester Carmen, die uns teilhaben lassen möchte an der Freude, die ihr der himmlische Vater ge-

schenkt hat. Den „Guten Hirten“ liest sie gern und aufmerksam, und schon lange ist es ihr Wunsch gewesen, auch einmal etwas Schönes zu erleben, und sie hat darum auch immer und immer wieder gebetet. Der liebe Gott hat ihre Bitte erhört und ihren Glauben auf wunderbare Weise gestärkt.

„Nicht jedem Kind kann dieses Glück zuteil werden“, schreibt sie unter anderem in ihrem Brieflein, und wir werden ihr dies auch bestätigen.

Als sie in die 5. Klasse versetzt wurde, wußte sie, daß ihre Lehrerin, die sie und ihre Mitschüler im 3. und 4. Schuljahr unterrichtet hatte, nun wieder die neuen Schüler der 3. Klasse übernehmen würde. Das tat unserem Glaubenschwesterchen recht leid, doch gleichzeitig war es auch gespannt, welche Lehrkraft seiner Klasse zugewiesen würde.

Am Tage des Schulanfangs mußten sich nun alle Schüler der 5. Klasse im Schulhof einfinden. Es waren ein Lehrer und eine Lehrerin zugegen, denen die Schüler zugeteilt werden sollten, die in drei Reihen aufgestellt wurden. Carmen gehörte zu der dritten Reihe.

Zu der netten und jungen Lehrerin fühlte sie sich seltsam hingezogen, und als ihre Reihe den Bescheid erhielt, daß sie in Zukunft von dieser unterrichtet würden, war ihre Freude unbeschreiblich.

Am folgenden Sonntag sollte Carmen erfahren, was sie sich bis dahin nicht recht hatte erklären können. Sie hatte zwar schon oft gehört, daß Gotteskinder von einem unsichtbaren Band seiner herzlichen Liebe umschlungen seien; der liebe Gott wollte sie dies aber nicht nur verspüren, sondern hier auch so recht in der Seele erleben lassen.

Als sie mit ihrer Mutter das Gotteshaus betrat, entdeckte sie in einer Bankreihe — ihre Lehrerin in Begleitung eines jungen Mannes. Sie traute ihren Augen nicht, und ihr Herz begann stürmisch zu klopfen. Da wollte sie sich Gewißheit verschaffen, und sie ging zu dem Platz hin, die beiden Gotteskinder willkommen zu heißen.

Als das Schlußgebet gesprochen war, konnte Carmen nicht länger warten. Sie flüsterte ihrer Mutti zu, daß ihre Lehrerin auch anwesend sei. Daß sich Carmens Mutter mit ihrem Töchterlein herzlich gefreut hat, werden wir gewiß verstehen können!

Wieviel Grund hatte nun unsere kleine Glaubenschwester, dem lieben Gott von Herzen zu danken! Sie will dies nicht nur jetzt, sondern immerzu tun, ferner auch herzlich darum bitten, daß ihre neue Lehrerin ihre Schulklasse solange unterrichten solle, bis sie selbst nicht mehr die Schulbank zu drücken braucht.

C. R., S. N. U./H. K., B.

### Dankbarkeit

Wenn wir die Dankbarkeit unter den Menschen einmal mit einer Pflanze vergleichen wollen, so müssen wir leider wahrnehmen, daß diese nicht mehr so schön blüht wie ehemals. Im Gegenteil, manchmal erleben wir es, daß sie uns nur noch blätter- und knospenlose, dürre Stengel entgegenstreckt, die uns zeigen, daß das arme Pflänzchen am Eingehen ist.

Das gilt nicht nur für natürliche Dinge, die ein Mensch aus der Hand eines anderen erhält und die des Dankes wohl wert wären, sondern viel mehr noch für all die Wohltaten, Gefälligkeiten, Hilfeleistungen und vieles andere im täglichen Leben. Hier scheint es, daß die Dankbarkeit schier erstickt ist durch Selbstsucht, Hartherzigkeit, Geiz und wie die üblen Eigenschaften dieser Art noch heißen mögen.

Daß es Gotteskindern besser ansteht, nicht auf solchen Wegen zu gehen, das beweist uns ein Erlebnis, das ein Priester dem Apostel Steinweg mitteilte.

Jener Priester machte bei Glaubensgeschwistern seines Bezirks einen Besuch. Zu dieser Familie gehört auch ein neunjähriger Junge. Weil sein Name nicht angegeben ist, wollen wir ihn Günther nennen.

Kurz vor den Ferien war Günthers Mutter beim Einkaufen gewesen und unterwegs von der Lehrerin ihres kleinen Sohnes angesprochen worden. Die Mutter bekam sofort einen gelinden Schrecken. Mit dem Beginn der Ferien waren ja auch die Zeugnisse zu erwarten, und sie glaubte, daß die Leistungen ihres Buben in dem einen oder anderen Fach vielleicht zurückgegangen seien.

Doch die Lehrerin befreite sie schon bei den ersten Worten von dieser Sorge. „O nein“, sagte sie freundlich, „ganz im Gegenteil möchte ich Ihnen etwas sehr Lobenswertes über ihren Sohn sagen. Seine Leistungen sind nicht nur gut geblieben, er hat mir auch persönlich eine sehr große Freude bereitet. Günther hat mir nämlich ein nettes und liebes Briefchen geschrieben und sich für all das, was er bei mir gelernt hat, recht herzlich bedankt.“

Es ist das erstmal, daß ich in meinem nun dreißigjährigen Schuldienst einen Dank von einem Schüler bekommen habe, und deshalb hat er mir so wohlgetan.

In wenigen Tagen werde ich nämlich pensioniert, und ich nehme dieses rührende Dankeszeichen als liebes Andenken mit hinein in meinen Ruhestand.“

Damit verabschiedete sich die Lehrerin, und das Herz von Günthers Mutter schlug höher vor Freude über das lobenswerte Tun ihres Buben, von dem sie keine Ahnung gehabt hatte, weil es in aller Stille geschehen war wie etwas Selbstverständliches, von dem man kein Aufhebens macht.

Als die Mutter zu Hause ihren Buben fragte, wie es denn zu dem netten Briefchen gekommen sei, von dem ihr die Lehrerin erzählt habe, sagte er schlicht:

„Ja, Mutti, ich habe der Lehrerin, die uns nun verläßt, noch von Herzen danken wollen, und es ihr selbst zu sagen, hätte ich nicht fertig gekriegt.“

Als ich zu ihr in die Schule kam, konnte ich doch noch nicht lesen, schreiben und rechnen. Das alles habe ich bei ihr gelernt. Und dafür wollte ich mich von Herzen bedanken.“ —

Diese edle Herzenseinstellung sollte sich jeder zu eigen machen. Ja, gewiß, es ist richtig, wenn das eine und andere von euch jetzt denkt: Daß wir etwas lernen, dazu ist der Lehrer doch da, und er wird ja auch dafür bezahlt! —

Das stimmt; denn schließlich ist jede Arbeit ihres Lohnes wert. Was darüber hinaus aber gar nicht bezahlt werden kann, das ist die Lust und Liebe zu euch Kindern, die nimmermüde Geduld, die eine Lehrkraft haben muß, um Unverständenes immer wieder zu erklären und geistig nicht so Begabten auch mit fortzuhelfen, damit möglichst alle das Klassenziel erreichen. Ach, es gibt soviel Mühe und Arbeit auf diesem Gebiet, daß man gar nicht alles aufzählen kann.

Wenn ein kleiner ABC-Schütze nach Ablauf der Schulzeit endlich soweit herangebildet ist, daß er im Leben seinen Mann stellen kann, dann haben seine Lehrer — bildlich gesprochen — soviel in ihn hineingesteckt, daß es des Dankes wert ist.

Wer aber denkt schon daran?

Diese Dankbarkeit sollte mit zur Herzensbildung der Gotteskinder gehören. Manch eines ist vielleicht stolz darauf, den „guten Ton“ zu kennen, nach dem man zum Beispiel die Kartoffeln auf seinem Teller nicht mit dem Messer zerteilen oder mit vollem Munde reden sollte.

Das ist recht und gut; denn auch wir sollen uns bei Tisch gesittet benehmen.

Nicht weniger wertvoll aber ist es, Herz und Seele bilden zu lassen durch das Wort vom Altar. Die Früchte, die es bringt, erkennen wir an Günthers Tun und wollen es uns zum Beispiel nehmen, ja?

A. St., B./P. W., S.

### Weg' hat er allerwege . . .

An einem Mittwoch kam Karins Klasse erst um 19 Uhr von einem Schulausflug zurück. Als Karin vom Bahnhof aus daheim anrief, um abgeholt zu werden, war der Vater bereits mit dem Wagen in den Nachtdienst gefahren.

Was nun?

Schließlich kann man in einer Großstadt nicht alle Entfernungen zu Fuß zurücklegen, besonders dann, wenn man noch ein kleines Mädchen ist. Außerdem begann um 20 Uhr der Gottesdienst, und Karin spielte in der Vorortgemeinde, zu der sie zählt, das Harmonium. Das wollte sie auch an diesem Abend gerne tun.

Zuerst schien es unmöglich, daß Karin noch zurecht kommen würde, am Ende aber hat mit Gottes Hilfe dann doch noch alles geklappt; Karin kam noch rechtzeitig zum Gottesdienst, obwohl sie sich noch umziehen und ihr Abendbrot essen mußte. Und was das Harmoniumspielen anbelangt — wenn sie auch mal ein Lied noch nicht so ganz sicher spielen kann, „im Gottesdienst klappt es immer“, berichtigt sie. —

Karin besucht die Oberschule. Für einen Donnerstag war vom Lehrer eine Englisch-Arbeit angekündigt worden. Karin hätte für diese Arbeit noch lernen müssen, doch fehlte ihr am Tag vorher die Zeit dazu. Aber deshalb den Gottesdienst am Mittwochabend versäumen? Nein, das wollte sie auch nicht!

So ging sie getrost in das Haus des Herrn und vertraute seiner Hilfe. Als sie am nächsten Tag zur Schule kam, erfuhr sie, daß die Englischstunde ausfallen würde . . .

Ein andermal hatte sie sich morgens recht verspätet. Oh, wie war es ihr peinlich, zu spät zur Schule zu kommen! So betete sie zum Herrn, er möge das Herz der Lehrerin lenken, damit sie nicht böse sei.

Als Karin zur Schule kam, war die Lehrerin noch nicht da. Sie kam noch später als unsere Karin — sie hatte verschlafen! —

Kleinigkeiten, am Rande des Alltags geschehen — so mag es vielleicht der oberflächliche Betrachter ansehen, oder „Glück gehabt!“, wie die Menschen der Welt im allgemeinen zu solchen Erlebnissen Stellung nehmen.

Wir Gotteskinder aber wissen, daß der Herr den Seinen auch in kleinen Dingen hilft und wunderbare Wege hat, ihnen wohlzutun.

K. B., H./R. D., G.

### Die verlorene Buskarte

Vieles Unangenehme würde uns erspart bleiben, wenn wir immer mit dem, was uns anvertraut ist, achtsam umgingen. Auch Diane und ihre Schwester waren einmal einen Augenblick nicht aufmerksam, und schon hatten sie etwas Wichtiges verloren. Doch hat ihnen in diesem Falle der liebe Gott noch einmal geholfen.

An einem Nachmittag sollten Diane und ihre Schwester in der Stadt Einkäufe machen. Bevor sie gingen, ermahnte sie ihre Mutter: „Seid aber bitte rechtzeitig wieder zu Hause!“ Die beiden versprachen das und zogen dann frohgemut ab. Vorsorglich hatten sie noch die Buskarte eingesteckt, damit sie auch den Bus benutzen konnten.

In der Stadt kauften sie, was die Mutter ihnen aufgetragen hatte, und gingen dann zur Bushaltestelle, um wieder nach Hause zu fahren.

Bis hierhin hatte nun auch alles schön geklappt. Die beiden Schwestern waren darum recht guter Dinge und freuten sich, daß sie früh genug wieder zu Hause sein würden und sich die Mutter nicht zu ängstigen brauchte.

Als sie an der Haltestelle standen, wollte Dianas Schwester die Buskarte hervorholen, doch — o Schreck — die Karte war nicht mehr da! Hastig und aufgeregt durchwühlten sie nun alle Taschen, aber von der Karte war keine Spur zu finden. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als wieder zurück in die Stadt zu laufen, denn ohne ihre Karte konnten sie ja nicht so ohne weiteres nach Hause gehen.

In Windeseile rannten sie darum den ganzen Weg wieder zurück. Diane betete dabei im stillen aus tiefstem Herzensgrund, der liebe Gott möge doch alles so lenken, daß sie wieder in den Besitz der Buskarte kämen. Wie sollten sie auch sonst rechtzeitig wieder nach Hause kommen? Ganz außer Atem liefen sie in jedes Geschäft, wo sie vorher eingekauft hatten, und suchten alles ab. Und tatsächlich, im letzten Geschäft, als sie schon bald alle Hoffnung aufgegeben hatten, sahen sie die Buskarte in der Nähe des Verkaufstisches liegen. Wie leicht hätte sie hier jemand unbemerkt aufheben und einstecken können!

Auf der Stelle noch dankte Diane darum dem himmlischen Vater für die wunderbare Hilfe. Dann aber liefen unsere beiden ganz schnell wieder zurück.

Eigentlich hätte der Bus schon fort sein müssen, aber auch da half der liebe Gott ihnen wieder — sie erreichten ihn noch rechtzeitig und kamen gut nach Hause.

„Es ist doch wunderbar“, stellten sie, als sie der Mutter alles erzählten, fest, „wie unser himmlischer Vater heute wieder alles für uns zum besten gelenkt hat!“

D. St., B. P./I. Z., G.

### Befehl du deine Wege . . .

Dieses Lied, das wir unter Nummer 293 in unserem Gesangbuch finden, trifft in allen fünf Versen auf das Erlebnis unserer Gabriele zu.

Wie es im Zeichen der Schulraumnot oder aus anderen verständlichen Gründen jetzt oft geschieht, sollte Gabrieles Klasse aufgelöst und mit der Parallelklasse einer anderen Schule zusammengelegt werden. Dadurch wäre der Weg für die Kinder viel weiter und auch gefahrvoller geworden, weil sie dann durch die verkehrsreiche Innenstadt hätten gehen müssen.

Außerdem bereitete der Umschulungsplan unserer Gabriele noch einen persönlichen Kummer. Die Lehrerin, die Gabis Klasse nun seit zwei Jahren unterrichtete, war bei aller Gerechtigkeit immer gleichmäßig lieb und freundlich zu ihren Schülerinnen. Sie wußte auch um die Glaubenszugehörigkeit unseres kleinen Gotteskindes und war darin stets verständnisvoll.

Wie würde es damit in der neuen Schule sein?

Wenn Gabi daran dachte, trieb es ihr die Tränen in die Augen, weil sie von anderen Kindern schon manchmal das Gegenteil gehört hatte.

Aber auch die Eltern konnten verstehen, wie es im Herzen ihres Kindes aussah, und so trug die ganze Familie tagtäglich im Gebet dem Herrn vor, was sie bewegte und bekümmerte.

Ihr tägliches Bitten verstärkte sie nach und nach in der Zuversicht, der himmlische Vater würde am Ende doch noch alles gut hinausführen, und so kam es dann auch.

Die Umschulung fand statt, und Gabi kam in eine Klasse, die vom Konrektor geführt wurde. Als dieser Lehrer die Personalbogen seiner neuen Schülerinnen durchlas und den unseres Gotteskindes in die Hand bekam, sagte er freundlich:

„Ei, da haben wir ja noch ein liebes, neuapostolisches Mädchen hinzubekommen! Das freut mich aber.“

Als Gabi das hörte, war ihr ganzer Kummer plötzlich verschwunden.

Ihr Herz hätte einen Luftsprung getan vor Freude, wenn das möglich gewesen wäre. Ja, es stimmt, dachte sie, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl!

Sie hatte also nicht nur wieder einen verständnisvollen Lehrer bekommen, sondern eine Klassenkameradin, die mit ihr eines Geistes war. Wie groß war ihre Freude darüber!

Gar nicht schnell genug konnte Gabriele nach Hause kommen, um ihren Eltern zu erzählen, was geschehen war, und wie vorher alle miteinander den lieben Gott um seine Hilfe gebeten hatten, brachten sie ihm nun auch ihren herzlichen Dank dar. —

Am Schluß ihres kleinen Briefes schreibt Gabi, daß sie das alles vor zwei Jahren durchlebt hat und daß sie den Konrektor inzwischen genauso ins Herz geschlossen hat wie ihre einstige Lehrerin.

G. S., K./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Jeder neue Tag bringt den Kindern dieser Welt eine Fülle von Ereignissen, über die sie Näheres wissen möchten, denn sie meinen, dadurch einen Weg zu finden, auf dem sie sichere Schritte in die Zukunft tun könnten. Wir Gotteskinder nehmen auch zur Kenntnis, was in der Welt geschieht, unser Weg aber ist bestimmt durch die Nachfolge, denn wir wissen, daß uns der Sohn Gottes im Stammapostel, den Aposteln und Brüdern Männer gegeben hat, an deren Hand wir sicher durch die Zeit kommen und für unsere himmlische Berufung würdig werden. Daß wir in der innigen Gemeinschaft mit ihnen Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn haben, ist uns täglich neu Ursache zur Freude und Dankbarkeit.

Das empfindet auch unser Glaubensschwesterchen *Gabriele G. aus G.-R.* Sie hat dem „Guten Hirten“ ein Brieflein geschrieben, und darin heißt es:

„Der schönste Tag in der Woche ist für mich der Sonntag. Da gehe ich in den Kindergottesdienst, wo sich der Herr Jesus in seinen Knechten offenbart. Wie glücklich bin ich, daß ich ein Gotteskind sein kann! Ich möchte jedem davon erzählen, wie der Herr Jesus heute durch seine Apostel wirkt. Es ist sehr traurig, daß es nicht jeder erkennen kann. Der Herr macht uns jeden Tag aufmerksam, wie nahe wir dem Ziel sind. So bete ich auch täglich, daß er die Zeit verkürze und seinen lieben Sohn sende. Aber vorher möchte ich noch, daß mein Vati auch ein Gotteskind wird und wir dann alle zusammen beim Herrn sein werden.“

Dafür wollen wir auch alle beten und dem Herrn täglich dankbar sein für alle Gnade und Liebe, die er uns zuteil werden läßt.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1970

### Deine Saat – deine Ernte

Am ersten Sonntag im Oktober feiert man hierzulande den Erntedanktag. Spricht man von der Ernte, so hat man das Geschehen vor Augen, wie es die in nächster Nähe Beteiligten erleben. Unser Hartmut, der auf einem Bauernhof zwischen fruchttragenden Feldern wohnt, sieht dort in jedem Jahr zur Erntezeit die gebundenen Garben in Reih und Glied stehen; er ist dabei, wenn sie auf dem Erntewagen heimwärts in die Scheune gefahren werden, oder er bestaunt auf dem nahe gelegenen Gutshof den modernen Mähdrescher, der seine Arbeit auf dem Felde verrichtet. Trotz der Schwere der Arbeit ist Freude bei denen, die den Segen einheimen können. Die Gudrun wiederum ist dort zu Hause, wo an sonnebeschiene Hängen der Wein wächst, und zur Zeit der Weinlese herrscht dort ein nicht weniger geschäftiges und fröhliches Treiben. Es gibt noch viele, viele andere Früchte, die alle auf ihre Art eingeerntet werden und für die, die unmittelbar damit zu tun haben, Ursache zur Dankbarkeit sein könnten.

Haben alle übrigen Menschen mit der Ernte nichts zu tun?

Aber gewiß doch! Allerdings hat der Erntedanktag nur dann einen Sinn, wenn man den Geber aller guten und vollkommenen Gaben kennt und ihm, dem allein Dank gebührt, den auch abstattet. Man wird es gern tun, sofern man den wahrhaft einmaligen Wert seiner Gaben begriffen hat.

Doch wieviel Menschen mag es geben, die sich darüber keine Gedanken machen, daß sie die Erhaltung ihres Lebens dem uralten göttlichen Gesetz von Saat und Ernte verdanken, und die das, was nach Gottes Willen die Erde hervorbringt, wie selbstverständlich für sich verwenden und schließlich sagen: Das gibt uns alles die Natur! — Der Natur braucht man ja nicht zu danken. Auch der Mensch, der den nicht haben will, der das Gesetz von Saat und Ernte in seine Schöpfung eingebaut hat, bleibt diesem Gesetz und damit der Macht Gottes untertan. Würde ein Volk die klügsten Menschen sein eigen nennen, besäße es die größten Entdecker, die berühmtesten Erfinder, hätte aber keinen Teil am Segen der Ernte — es müßte umkommen.

Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten. In seinem Gesetz zur Erhaltung zeigt er sich uns in seiner erhabenen Größe und Weisheit, die von den Frommen und Gottesfürchtigen nicht übersehen, sondern hoch gepriesen wird. Was liegt näher, als sich oft und innig mit dem Gesetz von Saat und Ernte zu befassen und die daraus gewonnenen Lehren auch auf sonstige Gebiete unseres Daseins zu übertragen! Wo jemand dem Lohn für seine Arbeit hinnehmen darf, den Erfolg aufgewandter Mühe erfährt, die Vergeltung für eine gute Tat erlebt, immer spricht man von einer Ernte, die dem Betreffenden zuteil wird.

Jesus selbst hat sich in vielen Gleichnissen der Zusammenhänge zwischen Saat und Ernte oder Ursache und Wirkung als Beispiel bedient. Gottesmänner in alter Zeit wie auch die Apostel des Herrn stellten die Tatsachen heraus, die von manchen Menschen gern übersehen werden. Seinem Geschick: „Denn was der Mensch sät, das wird er ernten!“ (Galater 6, 7) kann niemand entkommen.

In gewissem Sinn hat jeder Mensch ein Feld, auf dem er Samen aussät. Auch Kinder sind davon nicht ausgeschlossen. Der schönste und liebenswerteste Garten, den Eltern haben, ist das Herz ihrer Kinder. Fromme Eltern sind bemüht um den guten Samen aus Gottes Hand. Er wird ihnen gerecht mit dem Wort der Boten des Herrn, in dem Geist und Leben von Gott ist. Auch die Kinder erhalten guten Samen von den Dienern Gottes, damit sie das Elternherz beglücken können. Wenn ein Kind nach dem Gebot handelt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe!, so hat es eine gute Aussaat gemacht, und Gott legt seinen Segen darauf. Die Augen der Eltern strahlen dann und künden von der Freude darüber, daß ihr Kind eine gute Ernte hinnehmen wird. Und wenn Eltern in das Herz ihrer Kinder guten Samen ausstreuen, machen sie ihre Kinder reich in Gott und können dereinst die Ernte genießen.

Was in Wort und Tat ausgesät wird und sich entfalten und entwickeln soll, bedarf der Pflege. Diese geschieht durch das ständige Gebet. Die Reife kann nur dann eintreten, wenn das Feld unter dem Licht und der Wärme vom oben bleibt. Die Frucht, die einmal geerntet wird, hat eindeutig die Merkmale des Samenkorns, das ausgesät wurde.

Weil wir wissen, daß außer dem Herrn, unserem Gott, auch der Böse dem Menschen seinen Samen anbietet — er will sich ja auch vermehren —, sind wir wachsam und nehmen nichts von ihm an. „Die Unglück säen, ernten es auch ein“, heißt es in Hiob 4, 8.

Ein Mann, der in einem Gebirgsdörfle als Gast war, berichtete ein Erlebnis. An einem Tage saß er am Wegrain und unterhielt sich mit einem Ansässigen, der einen ärmlichen und ängstlichen Eindruck machte. Kurz darauf kam eine Frau des Weges, blieb vor dem schon älteren Dorfbewohner stehen und erging sich in

abfälligen Bemerkungen. Nachdem die Frau weitergegangen war, fragte der Besucher, was das für eine Frau sei.

Der Gefragte antwortete: „Das ist meine Tochter.“

Erschrocken sagte der Feriengast: „Ja, denkt die denn gar nicht an die Ernte?“

„Das ist ja meine Ernte“, jammerte der alte Mann; „ich habe es mit meinem Vater ebenso gemacht.“

Wie furchtbar muß es sein, eine solche Ernte zu genießen!

Jedes Opfer, das wir im Sinne und nach dem Willen Gottes bringen, ist eine Aussaat, die gesegnet wird und eine Ernte einbringt. Aber kein Landmann wird die gesamte Ernte verzehren wollen. Immer wird er einen Teil der Frucht, die ihm der gütige Gott auf Grund seines weisen Gesetzes gab, für eine weitere Aussaat verwenden. Wir säen auch dadurch aus, daß wir Wohltun und mitteilen, daß wir den Armen geben. Gott wird unser Tun segnen und vergelten.

Es würde ein wichtiges Kapitel fehlen, wollten wir in diesem Zusammenhang nicht all derer gedenken, die den Lebenssamen des Wortes Gottes in die Herzen der Menschen aussäen, wo doch sonst ein anderer Geist seine Aussaat machen würde. Wieviel Freude haben unsere Kinder schon mit ihrem Zeugnis von der Liebe des guten Hirten, dessen Schäflein sie geworden sind, bei anderen Kindern erwecken können! Und wie oft haben sie mit ihren Tränen den manchmal harten Boden aufweichen müssen, bis er bereit war, den guten Samen aufzunehmen. Wie schön wird es aber erst sein, wenn der große Sämann Jesus Christus als Herr der Ernte erscheinen und einernten wird, was ihm gehört, und wir dann unter den eingeernteten Seelen auch diejenigen erkennen, an denen wir gearbeitet haben. Weil wir uns danach sehnen, bitten wir auch inständig: *Schlag an mit deiner Sichel an die Erde und ernte!* E. Sch., H.

## Geduld

Geduld zu haben, ist etwas, was den meisten Kindern nicht ganz leichtfällt. Davon sind auch die Gotteskinder nicht ausgeschlossen — nicht die kleinen und manchmal auch nicht die großen. Da kommt beispielsweise zum Geburtstag ein Päckchen an. Wie oft wird voll Ungeduld die Hülle gelöst, um zu erfahren, was darin verborgen ist. Oder denkt nur an die Weihnachtszeit! Wie langsam vergehen oft die letzten Tage vor dem Fest in der Erwartung, ob wohl der eine oder andere besondere Wunsch in Erfüllung gehen wird . . .

Und wie ist es, wenn einmal jemand von euch krank wird? Da heißt es schon Geduld üben, wenn sich die Spielkameraden draußen fröhlich tummeln und man selbst das Bett hüten muß, nicht wahr?

Um eine Krankheit handelt es sich bei dem Erlebnis, von dem ihr heute hören sollt, auch und gar um eine sehr schwere.

Unser kleines Glaubensbrüderchen Peter R. mußte große Geduld aufbringen. Doch nun hört, was er berichtet.

Peter war noch nicht neun Jahre alt, da bekam er eine Hüftgelenkentzündung. Es wurde so schlimm, daß er gar nicht mehr laufen konnte. Schließlich kam Peter ins Krankenhaus, dort mußte er in einem Gipsverband liegen! —

Könnt ihr euch denken, liebe Kinder, wie es unserem kleinen Peter da zumute war?

Nachdem die Mutter mit dem Arzt gesprochen und sich nach der voraussichtlichen Dauer der Behandlung erkundigt hatte, da wollte das Herz erst recht verzagen. Sechs Jahre, so meinte der Arzt, würden vergehen, bis Peter wieder gesund wäre. —

Sechs Jahre — könnt ihr euch vorstellen, was das bedeutet? Sechsmal Frühling, sechsmal Sommerferien, sechsmal Herbst und sechsmal Winter — und immer krank sein —, das ist für ein Kind fast undenkbar!

So sind denn Peter und seine Eltern mit vielen Gebeten vor den Herrn getreten. Und Geduld mußte der Peter haben, viel, viel Geduld!

Kurz nachdem er ins Krankenhaus gekommen war, besuchte der Apostel die Gemeinde. Die Eltern nahmen die Gelegenheit wahr, dem Gesalbten des Herrn ihre große Sorge um das Kind vorzutragen.

„Wenn Sie es alle glauben können“, sagte ihnen der Apostel, „kann der liebe Gott die Zeit des Leidens verkürzen.“

Oh, wie ergriffen Peter und seine Eltern das Wort im Glauben! Viele Amtsbrüder, der Sonntagsschullehrer und die Geschwister besuchten und erfreuten ihn und gedachten seiner ebenfalls im Gebet.

Woche um Woche verging, es reihte sich Monat an Monat, und unser kleines Gotteskind mußte Geduld und immer wieder Geduld aufbringen.

Zwei Jahre waren inzwischen vergangen, da entfernte man den Gips einmal versuchsweise. Peter bekam eine Laufschiene und durfte sogar das Weihnachtsfest daheim im Kreise seiner Lieben, des Vorstehers und seines Sonntagsschullehrers verbringen. Wie freute er sich da, und mit ihm waren seine Eltern glücklich und alle, die ihm nahestanden.

Dann mußte Peter aber wieder zur Untersuchung ins Krankenhaus. Was der Arzt nun feststellte, hatte niemand erwartet. Er sagte, daß die Schiene entfernt werden und Peter ohne Schiene wieder das Laufen lernen könne.

Ein glücklicheres und dankbareres Kind als unseren Peter konnte man wohl weit und breit nicht finden! Der Herr hatte die Zeit seines Leidens verkürzt, und was der Arzt erst nach sechs Jahren für möglich gehalten hatte, war schon nach zwei Jahren eingetreten! —

Daß er mitsamt seinen Lieben dem himmlischen Vater ganz herzlich gedankt hat, braucht wohl gar nicht besonders erwähnt zu werden.

Peter hat in Geduld und Glauben ausgeharrt, darum hat er auch erfahren dürfen, daß sich das Wort des Apostels erfüllt hat.

So wollen auch wir uns als Gotteskinder in Geduld fassen, bis der Herr sein Wort erfüllen und seinen lieben Sohn senden wird. Hat er doch auch hier die Zusage gegeben, daß er für die Getreuen die Zeit verkürzen wird. Dann werden wir schauen, was wir geglaubt haben, und uns freuen, daß wir in Geduld und Glauben ausgeharrt haben.

P. R., O./R. D., G.

### Ein Liebesbund ums Erdenrund

Auf dem Schreibtisch des „Guten Hirten“ liegt ein Brieflein, das unser Glaubensschwesterchen, die neunjährige Gabrielle, fein säuberlich aufgesetzt hat. Am Schluß ihrer Zeilen malte sie mit Buntstiften ein nettes Bildchen, einen Hirten inmitten seiner Herde.

Wenn man dies alles vor Augen hat, fühlt man, wieviel Liebe dieses kleine Gotteskind verströmt. Gabrielles Herzensstellung kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie am Ende ihres Berichtes bittet, der „Gute Hirte“ möchte doch auch dem lieben Stammapostel von ihr die herzlichsten Grüße übermitteln, weil ihr kleines Herz ihm ganz gehöre.

Das Kind Gottes, das erkannt hat, daß es nur im Einssein mit dem Gnadenstuhl und an der Hand des Stammapostels das verheißene Ziel erreichen kann, darf sich wahrlich glücklich und reich nennen. Denn er selbst hält auch die innigste Verbindung zu seinem Sender, unserem Erlöser.

Damit ihr nun alle lesen und verstehen könnt, was Gabrielle erlebt hat, mußte ihr Brieflein erst in die deutsche Sprache übersetzt werden; denn es kommt aus einem anderssprachigen Land jenseits unserer Grenzen, wo sie mit ihren Lieben zu Hause ist.

Eines Tages war Gabrielles Eltern eine andere Wohnung innerhalb ihrer Heimatstadt angeboten worden, und sie hatten sich entschlossen, dorthin zu übersiedeln. Nun mußten sie sich nicht allein von der vertrauten Umgebung trennen, sondern für unsere kleine Glaubensschwester bedeutete dies auch, von ihren Spielgefährten und Kameradinnen Abschied zu nehmen. Mit ihrem frohen Sinn und lieben Wesen hatte sie jedoch bald neue Freundinnen gefunden, so daß sie sich nicht mehr fremd fühlte. Darüber war sie sehr glücklich.

Aber dies gefiel dem Teufel nicht, der immer versucht, Zwietracht zu säen und die Einigkeit zu zerstören. Weil er dies jedoch nicht selbst tun kann, sucht er sich als Werkzeug geeignete Menschen aus. Die elfjährige Eliane sollte seine bösen Pläne ausführen.

Als sie bemerkte, daß sich die neue Schulkameradin mit allen Mädchen gut verstand, war ihr dies ein Dorn im Auge. Sie fing mit Gabrielle schon am ersten Tage Streit an, selbst während der Pause in der Schule ließ sie sie nicht in Ruhe. Unsere kleine Glaubensschwester konnte sich nicht erklären, warum Eliane so häßlich zu ihr war. Sie klagte daheim ihrer Mutter ihren Kummer, und diese tröstete sie, indem sie zu ihr sagte: „Nur der liebe Gott kann alles zum Guten lenken, und dieses Mädchen wird vielleicht noch deine beste Freundin werden. Wir wollen miteinander beten und ihm deine Sorgen anvertrauen!“

Doch in der folgenden Zeit erging es Gabrielle nicht anders; Eliane blieb ihr feindlich gesinnt. Deshalb war sie nicht wenig überrascht, als sie eines Tages auf dem Schulhof während der Pause das böse Mädchen auf sich zukommen sah. Es streckte ihr lächelnd die Hand entgegen und sagte freundlich: „Komm, wir wollen Frieden schließen!“ Diesen Tag hatte unsere kleine Glaubensschwester so sehr herbeigesehnt und vom lieben Gott erbeten. Darum zögerte sie nun nicht lange, mit Eliane Freundschaft zu schließen, die auch immer inniger wurde.

Für diese Glaubensstärkung hat Gabrielle unserem himmlischen Vater herzlich gedankt, weil er sie erneut erleben ließ, daß die Gebete der treuen Gotteskinder vor seinen Thron kommen und erhört werden. G. A., L. L./H. K., B.

### Ferienlebnisse — einmal anders

In diesem Jahr türmten sich besonders viele Berichte von Ferienlebnissen im In- und Ausland auf dem Schreibtisch des „Guten Hirten“. Wenn man sie durchblättert, weiß man nicht, welches von all den mit viel Liebe zu Papier gebrachten Geschichtlein man zuerst bearbeiten soll. Die Qual der Wahl ist wirklich schwer, da ja nicht alles auf einmal gedruckt werden kann.

An zwei bescheidenen Briefchen aber ist das Auge hingengeblieben. Aus ihnen weht einem soviel Glück und Zufriedenheit, eine so große Herzenswärme entgegen, daß man die beiden kleinen Gotteskinder fast beneiden möchte.

Da ist zunächst unser Uwe Sch. Sein Alter hat er nicht angegeben, doch dem Äußeren seines Briefleins nach zu urteilen, das er an den Rändern sehr lieb mit bunten Blümchen bemalt hat, scheint er in der dritten Schulklasse zu sitzen. Was er schreibt, wollen wir euch wörtlich wiedergeben:

#### Mein schönstes Ferienlebnis

Ich konnte in diesem Jahr nicht verreisen; denn ich hatte ein Schwesterchen bekommen. Darum verlebte ich meine Ferien gern zu Hause. Als es 14 Tage

alt war, kam der liebe Älteste in unsere Gemeinde und taufte es. Er sagte bei der Taufe: „Du sollst der Sonnenschein der Familie sein.“ Und das ist es auch. Es lacht und freut sich, wenn ich mit ihm spreche. Wenige Tage danach wurde mein Schwesterchen versiegelt. Ich durfte dabei sein. Es war sehr schön. Als der liebe Bezirksapostel die Hand auf sein Köpfchen legte, sagte er unter anderem: „Der Herr wird dich erkennen an seinem Tag!“ Auch sagte er, es solle eine Dienerin Gottes sein und die Tugenden Jesu an sich tragen.

Auch mein Wunsch ist das, und täglich bete ich, daß der liebe Gott auch mich erkennen möge und zu sich nehme, wenn er kommt.

Uwe

Soweit unser Uwe. Nun sagt, ihr Kinder, spricht nicht unendlich viel Glück und Zufriedenheit aus dem Herzen dieses Buben, wenn er die Geburt, Taufe und heilige Versiegelung seines geliebten Schwesterchens als sein schönstes Ferienerlebnis empfindet? Die schönen Reisen, die seine Schulkameraden unternahmen, bedeuten ihm nichts, mit keinem hätte er getauscht gegen dieses große und beglückende Ereignis in seinem jungen Leben. Und daß er die Worte des Apostels bei der heiligen Versiegelung auch für seine Seele als wegweisend aufgenommen hat, das zeugt von seinem ernstesten Verlangen, würdig zu werden auf den nahen Tag des Herrn. Wir wollen ihm mit Ernst nacheifern.

Das zweite Ferienbrieflein kommt von unserer Gisela Sch. Auch sie hat uns ihr Alter nicht verraten. Ihrem Briefstil nach scheint sie in die sechste oder siebente Klasse zu gehören.

Aus des Mädchens Zeilen weht uns ein gewisser Ernst entgegen. Es ist verständlich, wenn wir erfahren, daß Giselas Mutter – wie sie schreibt – von einem schweren Leiden aus der Zeit des Krieges geplagt wird. Wahrscheinlich ist damit eine gewisse Körperbehinderung verbunden, so daß Gisela im Haushalt wohl auch mit zugreifen muß, um der leidenden Mutter behilflich zu sein. Jedenfalls berichtet sie, daß die Familie wegen des körperlichen Zustandes der Mutter nie in Urlaub fahren kann. Darüber ist unser Glaubensschwesterchen aber keineswegs traurig, noch klagt es darüber. Daß sich aber auch in seinem Herzen das Verlangen nach einer kleinen Ferienfreude regt, könnt ihr gewiß verstehen, liebe Kinder. Welches Ziel dieses Verlangens jedoch hatte, das werdet ihr aber wohl nicht ahnen. So hört:

Als die Sommerferien herankamen und die Schulkameradinnen von ihren Ferienplänen schwärmten, die sie in fast alle Richtungen der Windrose bringen würden, da stieg zwar kein Fünkchen Neid in Giselas Herzen auf. Doch auch sie hegte im tiefen Inneren einen Wunsch. Er erschien ihr jedoch so unerfüllbar, daß sie ihn zunächst in sich verschloß. Doch ihr wißt wohl von euch selbst, daß einem bei irgendeiner Gelegenheit so etwas dann doch über die Lippen schlüpft. So erging es auch Gisela.

Unser Gotteskind wünschte sich sehnlich, einmal vor dem Haus zu stehen, in dem sein geliebter Apostel wohnt!

Wer jetzt denkt, das sei doch nicht unerfüllbar, der vergißt, daß diese Glaubensgeschwister der Mutter wegen nie verreisen können. Zudem besitzen sie auch kein Auto, mit dessen Hilfe der Vater seinem Töchterchen diese Ferienfreude schließlich doch hätte bereiten können.

Als aber der Onkel davon hörte, packte er eines guten Tages seine kleine Nichte in seinen Wagen und fuhr sie gern ans Ziel ihrer Wünsche.

Und dann stand das Mädchen eines Tages allein vor des Apostels Haus, während der Onkel einige Besorgungen machte, und ein Gefühl großer, inniger Freude durchzog sein Herz.

Hier also wohnt dieser hohe Gottesknecht, dachte Gisela, den ich in seliger Freude schon im Gottesdienst erlebt, dem ich beim Scheiden von der Ferne zugewinkt habe!

Ehrfürchtig schaute Gisela zu dem Haus empor, und dann gingen ihre Blicke die Straße auf und ab. Wenn er, mit dem ihre Kindesseele sich so herzlich verband, jetzt des Wegs käme . . . !

Da sah sie ihn auch schon aus der Haustür treten! Sie glaubte zu träumen und nur ein Wunschbild vor sich zu haben. Doch nein, es war ja Wirklichkeit! Der Apostel erkannte mit sicherem Blick, daß die auf ihn gerichteten strahlenden Kinderaugen nur die eines Gotteskindes sein konnten, ergriff Giselas Hand und ging mit ihr über die Straße, während er liebe, herzliche Worte an sie richtete, ehe er in seinem Wagen davonfuhr.

Glückselig winkte Gisela ihm nach, kam später mit übervollem Herzen wieder zu Hause an und berichtete ihren Eltern von dem, was sie erlebt hatte. Für sie war das alles ein großes, ihr vom lieben Gott beschertes Wunder, und sie schreibt am Schluß ihres Briefes:

„Was ist es schon, wenn meine Schulkameradinnen von ihren Ferienerlebnissen im Ausland erzählen – ich möchte mit keiner von ihnen tauschen! Mir schenkte der himmlische Vater ein solch großes Erlebnis, daß ich noch heute davon mit Glück und Freude erfüllt bin!“

G. S., S./P. W., S.

### Das Diktat

Von Zeit zu Zeit werden in der Schule Diktate geschrieben. Danach beurteilt der Lehrer, auf welcher Leistungsstufe seine Schüler stehen, und schließlich werden danach auch die Zensuren für das Zeugnis festgelegt. Darum bemüht sich wohl jeder ordentliche Schüler, daß er ein Diktat möglichst fehlerfrei schreibt – denn wer hätte nicht gern eine gute Note? Aber es müssen ja auch Voraussetzungen erfüllt werden, wenn ein Diktat gut ausfallen soll, und dazu gehört nun einmal, daß man das Seine tut und fleißig lernt.

Heute wollen wir nun einmal hören, wie es der Rita bei einem Diktat ergangen ist.

Eines Tages sagte der Lehrer, der in Ritas Klasse unterrichtet: „So, morgen wollen wir ein Diktat schreiben!“

Weil Diktate in dieser Klasse bisher immer schlecht ausgefallen waren, sollte dieses Mal ein bestimmter Abschnitt aus dem Sprachbuch vorgelesen werden. Es war also jedem Kind bekannt, was geschrieben werden sollte, und damit konnte sich auch jedes entsprechend vorbereiten.

Auch unsere Rita setzte sich am Nachmittag hin und las langsam und aufmerksam den angesagten Abschnitt durch. Morgens in der Schule, vor Beginn des Unterrichts, lernte sie noch einmal, denn sie wollte gerne eine gute Note erhalten.

Dann kam der Lehrer und verteilte die Hefte.

Bevor die Arbeit begann, tat Rita aber noch etwas, was uns Gotteskindern so wichtig ist und von uns in allen Lebenslagen wahrgenommen werden sollte; sie faltete still ihre Hände unter der Bank und betete, der himmlische Vater möge ihr doch beistehen und helfen, damit ihr die Arbeit auch gelinge. Hatte sie doch in diesem Jahr noch keine „1“ geschrieben!

Danach diktierte der Lehrer die Arbeit. Als sie beendet war, las Rita sich noch einmal alles in Ruhe durch und gab dann ihr Heft ab. An diesem Abend

brachte sie wiederum ihr Anliegen vor den lieben Gott und war danach voller Zuversicht, daß nun auch alles gut werden würde.

Schon am nächsten Morgen brachte der Lehrer die Hefte wieder mit und verkündete, daß drei Kinder eine „1“ geschrieben hätten. Nun, wie das so ist, die ganze Klasse war jetzt natürlich ziemlich gespannt, und jeder hoffte, daß er dabei sei.

Bevor der Lehrer die Hefte austeilte, las er zunächst, wie er es immer tat, alle Zensuren vor. Nachdem er zwei der Namen vorgelesen hatte, die eine „1“ geschrieben hatten, wollte unsere Rita schon verzagen, denn nun war ja nur noch eine gute Note übrig, und dann kamen die schlechteren Zensuren.

Da aber fragte der Lehrer: „Rita, hast du vorher gelernt?“

„Ja, den ganzen Morgen!“ antwortete unser Glaubensschwesterchen.

„Siehst du, deshalb hast du auch die dritte Eins geschrieben“, war darauf die freundliche Antwort des Lehrers.

O, wie glücklich und froh war Rita jetzt! Geschwind faltete sie ihre Hände und dankte dem lieben Gott für die wunderbare Hilfe.

Sie hat sich dann vorgenommen, es in Zukunft immer so zu machen. Sie will fleißig lernen und alles andere dem lieben Gott in die Hände legen. So ist es ja auch richtig. Wir selbst müssen tun, was in unseren Kräften steht, dann legt der himmlische Vater seinen Segen auf unsere Arbeit und gibt, was noch fehlt, hinzu.  
R. T., W./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wer die ersten Seiten dieses Heftes aufmerksam gelesen hat, wird erkennen, daß alles, was wir denken, reden und tun, bestimmte Auswirkungen hat. So ist unser ganzes Leben ein ständiges Säen und Ernten. Und mancher Mensch, der sich ständig darüber beklagt, daß er vom Unglück verfolgt wird, sollte einmal darüber nachdenken, ob er nicht selber daran zu einem gewissen Grad die Schuld trägt. Wir Gotteskinder wissen, daß am Segen des Herrn alles gelegen ist, und bemühen uns deshalb um eine Herzensstellung ihm gegenüber, die ihm wohlgefällt. Er läßt es dann an Fürsorge und Hilfe nicht fehlen und bahnt uns die Wege, so daß wir immer Ursache haben, seinen Namen zu rühmen und zu preisen.

Das hat auch der *Bernd K. aus G.* erfahren. Er berichtet über ein schönes Erlebnis, und in seinem Brief heißt es:

„Ich bin zwölf Jahre alt und lese gerne die Geschichten im ‚Guten Hirten‘. Heute will ich selbst einmal ein Erlebnis aufschreiben, das ich am vergangenen Sonntag hatte. Ich opfere gern und immer. Diesmal legte ich 30 Pfg. in den Opferkasten. Als der Kindergottesdienst vorüber war, ging ich mit meinen Eltern und mit meiner Tante noch ein wenig spazieren. Vor unserer Wohnung trafen wir dann noch eine Schwester aus unserer Gemeinde. Sie schenkte mir 1,- DM. Von meiner Tante erhielt ich auch noch ein Zweimarkstück, so daß mir die liebe Gott die 30 Pfg., die ich in den Opferkasten gelegt hatte, zehnfach wieder erstattet hat. Daraus kann man sehen, wie schnell der Herr die Seinen segnet. Es war für mich ein herrliches Erlebnis. Es grüßt herzlich, auch den Stammapostel, Bernd.“

Die Erfahrung, die unser Glaubensbrüderchen hat hinnehmen dürfen, ist für uns Gotteskinder kein Sonderfall. Der treue Gott läßt uns immer wieder erleben, daß er ins Verborgene sieht und sich zu den Seinen bekennt. Sagte nicht einmal ein Apostel, daß Opfertreue die Grundlage zu bleibendem Wohlstand ist?

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEU-APOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1970

## Warum gehen wir in die Kirche?

Kindern wird ein gewisses Vorrecht zugestanden, zu fragen und immer wieder zu fragen. Ob alle Fragen stets sofort und erschöpfend beantwortet werden können, ist wiederum eine Frage, die sich die Erwachsenen stellen müssen. Aber durch ihre unbekümmerten, ehrlichen und unbefangenen Fragen führen Kinder oftmals an Dinge heran, an die sich vielleicht mancher Erwachsene nicht von selbst heranwagt. Manchmal sind Fragen unbequem. Jesus hat sich persönlich für die Kinder mit seinen Worten eingesetzt: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“ (Matthäus 18, 10).

Wenn also die achtjährige Ruth ihre Mutti fragt: „Warum gehen denn alle Leute in die Kirche?“, so ist das wirklich nicht überflüssig.

Prompt fragt die Mutter zurück: „Du gehst doch auch jeden Sonntag zur Kirche. Und warum denn?“

„Ja, Mutti, du nimmst mich doch immer mit!“

„Möchtest du denn lieber daheim bleiben?“

„Nein, nein, das möchte ich nicht!“

„Ja, mein Kind“, sagt jetzt die Mutter, „warum möchtest du denn mit in die Kirche?“

Ruth besinnt sich eine Weile, dann antwortet sie, und es kommt aus ehrlichem Herzen: „Weil ich mich dort freue. Aber weißt du, Mutti, das ist so eine andere Freude, als wenn ich irgendein Geschenk erhalte oder mit dir spazieren gehen dürfte oder sogar ein neues Kleid bekäme. Wenn in der Kirche alle unsere Glaubensgeschwister so andächtig sind, unser Chor so schön singt und unser Hirte dann vom Altar her mit uns spricht, recht freundlich und herzlich, dann freue ich mich, und ich glaube, dann bin ich selig. Ich glaube auch, daß mir meine Sünden vergeben worden sind, wenn ich das Wort höre, das der Hirte vom Altar verkündet.“

O, wie dankbar bin ich dann!

Wenn dann die Geschwister singen und ich mitsingen darf: Mir sind die Sünden vergeben, mein Herz ist froh und leicht!, so meine ich, daß es im Himmel gar nicht anders sein kann.“

„Da freue ich mich mit dir, Ruth. Nun hast du die Frage: Warum gehen wir in die Kirche? für dich selbst beantwortet. Es gäbe noch viele, viele Antworten, aber jeder muß sie vor allen Dingen für sich beantworten können. Nur einfach hingehen und gar nicht wissen warum, das wäre auf keinen Fall richtig.“

Tatsächlich, jeder, der in die Kirche geht, hat nicht nur sein eigenes Erlebnis wie unsere Ruth, sondern auch seine besonderen Gründe. Aber ganz allgemein gilt doch für uns, die Gotteskinder, daß unser himmlischer Vater an heiliger Stätte mit uns reden will und wir unter die Auswirkungen seines Geistes kommen.

Der Stammapostel sagte einmal, daß es manche Erinnerungsstätten gibt, wo man an Gott denkt. Auch haben Menschen manche Anbetungsstätten geschaffen. Aber eine Offenbarungsstätte Gottes einzurichten, das ist einzig und allein seine Sache; er bestimmt nicht nur, wie er sich den Menschen nahen will, sondern auch wo und durch wen! —

Schon von den ersten Christen heißt es: „Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel“ (Apostelgeschichte 2, 46). Nun, Gemeinschaft pflegen viele Menschen, und es gibt allerlei Orte, wo sie sich versammeln. Aber dort, wo die ersten Christen zusammenkamen, waren die Boten des Herrn, die Apostel Jesu, Mittelpunkt geworden. Auch heute haben alle Gläubigen Gemeinschaft mit Gott, wenn sie sich zu seinen Dienern halten. Wir gehen in die Kirche, weil Gott dort auf uns wartet.

Und wenn jemand nicht hingeht, was geschieht dann?

Er läßt Gott auf sich warten!

Wie leichtfertig, ja, fahrlässig ist es, wenn jemand unüberlegt sagt: „Ach, heute gehe ich nicht in die Kirche!“ Dort ist doch der Herr und will mit ihm reden. Er hat ihm sicher etwas Wichtiges zu sagen. Es gibt gar keine Ursache, mit der man begründen könnte, Gott vergeblich warten zu lassen oder ihn bewußt zu meiden. Begreifen könnte man das nur bei solchen, die Gottes Heiligtum nicht erkannt haben, sondern in seinem Werk nur einen Verein mit religiösen Interessen sehen.

Unser Gott wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, aber er hat sich selbst einen Tempel aus lebendigen Seelen erbaut, die Gemeinschaft seiner Kinder. Da steht auch sein Altar, zu dem wir uns halten. Dort nimmt der Herr unsere Opfer und Gebete an und segnet uns.

Wir gehen gern in die Kirche, weil uns der himmlische Vater dort die Speise für den inwendigen Menschen gibt, damit wir im Leben bleiben. Sein Wort ist uns ein weiser Rat, daß wir hier richtig handeln und wandeln. Mit seinem Wort ist uns ferner eine Waffe gegeben im Kampfe gegen den Versucher. Nirgendwo erhalten wir besseren Trost in Leiden und Anfechtungen. In der Kirche werden wir durch die Diener Gottes bereitet und würdig gemacht für den Ort, wo wir ewig sein möchten. Unsere Seele singt: Beim Vater zu wohnen, ist, was ich begehrt.

Weil Gott uns liebt und wir ihn lieben, darum gehen wir immer zu ihm hin, gehen in seine Kirche, wo er ist und sich offenbart. Wie könnte es auch anders sein!  
E. Sch., D.

## Unterschiede

In unserem Haus wohnt eine Familie mit drei aufgeweckten Buben. Der Vater ist sportbegeistert und freut sich, wenn seine Jungen etwas „aushecken“. Er meint, sie zeigen dadurch Mut und Forscherheit.

Diese Eigenschaften aber bringen es zwangsläufig mit sich, daß andere Mieter darunter leiden müssen.

Es ist doch keine Freude für eine Hausfrau, wenn feuchte Erdklumpen oder im Winter große Brocken Schnee durch die zum Lüften geöffneten Fenster auf die Teppiche fliegen.

Wer bezahlt die Fensterscheiben, die von den Buben eingeschlagen werden?

Wer steht dafür gerade, wenn der von einem Buben geschleuderte Stein ins Auge trifft, statt haarscharf am Kopf vorbeifliegt?

Am meisten ist der gutmütige Hauswirt geschädigt. Die drei Kinder spielen Fußball auf dem frischgesäten Rasen, der lediglich zum Liegen freigegeben ist. Sie zertreten Blumenbeete und brechen Zweige von Sträuchern ab. Und die Obstbäume werden von ihnen erklettert und abgeerntet.

Der gerade vom Hausbesitzer erstellte Maschendrahtzaun ist von den Jungen auch heruntergedrückt und zum Schaukeln benutzt worden.

Vieles könnte ich noch anführen, doch es mag damit genug sein. Die Überschrift weist ja auf Unterschiede hin, und auf die will ich nun kommen.

Der Vater dieser Kinder, ein ungläubiger Mensch, überlegt nicht, daß seine Buben mit ihren Streichen oft sogar gegen einige Gebote Gottes verstoßen. Ich will nicht einmal das siebente Gebot heranziehen, obwohl das Obst von fremden Bäumen auch gestohlenes Gut ist — und die schönen roten Erdbeeren im Frühling, die diese Jungen stets vor ihrem Schulgang als erste erwischten, gehörten ihnen auch nicht.

Nach Gottes Gebot dürfen wir unseres Nächsten Hab und Gut nicht einmal begehren, sondern müssen suchen, es zu fördern und zu bewahren. Sie aber zerstörten es.

Der Vater kennt die Gebote Gottes nicht, will sich auch nicht damit befassen. Im Gegenteil, er gab noch vom Balkon aus Anweisungen, wie seine Jungen am geschicktesten die Bäume erklettern könnten. Er munterte die beiden großen auf, auch den kleinen Bruder auf dem Zaun Schaukeln zu lassen.

Die durch das Fußballspielen angerichteten Schäden tat er ab mit den Worten: „Das gibt's beim Sporttreiben!“

Über den Steinwurf schüttelte er zwar den Kopf, lobte aber seinen Sohn, weil er bei einer Entfernung von 25 m so gut gezielt hatte.

Jedem, auch euch jungen Gotteskindern kommt dabei wohl der Gedanke, was aus diesen Buben werden mag, wenn sie nicht gelehrt werden, in den Geboten Gottes zu wandeln . . .

Um einen Unterschied wahrzunehmen, muß man ja mindestens zwei Dinge gegenüberstellen. So will ich euch von einer Mutter erzählen, die ich aus unserer Gemeinde kenne.

Schon ehe ich um ihre Familienverhältnisse wußte, fiel mir ihr stilles, freundliches Wesen auf, verspürte ich ihre mütterliche Güte. Daß sie sauber und ordentlich ist, sah ich auf den ersten Blick.

Jetzt hörte ich, in welcher vorbildlichen Lebensweise sie ihre Kinder erzieht. In allen guten Taten geht sie ihnen voran, zeigt ihnen, wie man Böses meiden und Edles tun kann. Sie betet mit ihnen, lehrt sie, im Umgang mit anderen höflich und zuvorkommend zu sein und immer korrekt zu handeln.

Bei dieser Erziehungsweise ist natürlich auch das Verhalten der Kinder unterschiedlich zu dem, was ich zuerst von den drei Buben berichtete, ohne daß sie weniger aufgeweckt wären.

Gerade hörte ich von der kleinen Christina, wie sie sich in einer für sie schwierigen Lage verhielt.

Sie sollte das Baby ihrer großen Schwester hüten, damit die Eltern in den Abendgottesdienst gehen konnten. „Wenn es schreit, nimmst du es nur ein wenig hoch, dann ist es still“, hatte man ihr gesagt.

Nun kam es aber, daß das Kleine bald unentwegt weinte. Christina tat, was sie konnte, um es zu beruhigen, doch es half alles nichts.

Schon war sie selbst dem Weinen nah, zumal sie sich um das Kleine ängstigte. Da fiel ihr ein, was sie unlängst im „Guten Hirten“ über einen ähnlichen Fall gelesen hatte. Schnell wandte sie gläubig das in dieser Geschichte empfohlene Mittel an: Sie kniete am Bettchen des Kleinen nieder und betete zum lieben Gott, er möge ihr doch zur Hilfe kommen.

Nach dem „Amen“ sagte sie zum Baby: „Nun schlafe ein!“ Und sie hörte danach keinen Laut mehr.

Ihr seht, wie wertvoll es ist, gute Beispiele zu haben.

Die Mutter Christinas hatte den Kindern schon aus dem „Guten Hirten“ vorgelesen, als sie selbst noch nicht lesen konnten. Später wurde er ihr liebster Lesestoff.

Auch Christinas 13 Jahre alter Bruder Heinz gab kürzlich ein gutes Zeugnis ab, in welcher Hut und Erziehung er bei seiner gläubigen Mutter ist:

Er hatte Ordnungsdienst im Klassenzimmer und verließ daher als letzter den Raum. Dabei entdeckte er ein Geldstück auf dem Boden.

Einen kurzen Augenblick lang stritten sich in seinem Innern die „zwei Stimmen“, die immer gegenteilig raten. Es sind die sofort einsetzenden Überlegungen in uns, ob man dies oder jenes tun soll.

Jedes Gotteskind weiß aber sofort: Das eine – nämlich das Gefundene zu behalten – kann man tun, das andere – nämlich ehrlich zu bleiben – tut man aber, um zu beweisen, daß die Erziehung durch den Heiligen Geist an uns nicht vergeblich geschehen ist.

Ja, das sind Unterschiede!

Heinz legte das Geldstück für den anderen Tag auf den Schreibtisch des Lehrers und ging wohlgenut nach Hause. Dabei geschah es, daß er „um ein Haar“ von einem Auto überfahren worden wäre.

Als der erste Schreck vorüber war, kam ihm zum Bewußtsein, daß er nur durch den Engelschutz Gottes bewahrt geblieben war. Noch auf der Straße legte er seine Hände zum Dankgebet zusammen.

Doch noch etwas überlegte er: Hätte er das Geldstück an sich genommen und wäre unmittelbar danach tödlich verunglückt, hätte er nicht als Überwinder, sondern als Dieb in die Ewigkeit gehen müssen. Welch ein Unterschied!

Auch ein kleines Gotteskind, das gerade in die Schule gekommen ist, verriet dieser Tage seine neuapostolische Erziehung: Weil ihm unsere Zeitschrift so lieb ist, sagte es plötzlich aus freien Stücken zu seiner Mutter: „Wenn unser Häusle fertig ist, nennen wir es: ‚Haus zum Guten Hirten!‘“ Es wollte damit den Herrn Jesus ehren.

Ihr Kinder seid ein Zeugnis dafür, wer an eurer Seele arbeitet. Lohnt es sich nicht, auch einmal darüber nachzudenken, was ihr den Kindern ungläubiger Eltern gegenüber voraus habt?  
M. D., G.

### Drum führet Gäste her!

So singen wir in einem schönen Lied, das ihr sicher alle kennt, nicht wahr, liebe Kinder? Unter der Nummer 4 unseres Gesangbuches ist es zu finden. Die Zahl ist noch nicht voll, heißt es darin weiter und dann auch, daß noch mancher Platz am Tisch leer ist. Es gilt also für jedes Gotteskind, ob groß oder klein, nach Gästen Ausschau zu halten und sie herzuführen.

Auch Elke und ihre beiden Schwestern Iris und Heike wünschten sich schon lange, einen Gast für den Kindergottesdienst zu finden. Immer wieder sagten sie es dem lieben Gott im Gebet, und natürlich taten sie auch das Ihre.

Und wirklich, an einem Sonntag hatten sie dann die Gnade und konnten nicht nur einen, sondern gleich vier Gäste mitbringen!

Und Elke berichtete, wie es dazu kam.

Am Samstag fragte Elke ein Mädchen aus der Nachbarschaft, ob es am nächsten Tag mit in den Kindergottesdienst gehen wolle. Sicher hatte unsere kleine Freundin das Kind schon öfter eingeladen, denn Ute hatte ihre Mutter bereits um Erlaubnis gefragt, bevor Elke diesmal ihre Einladung vorgebracht hatte.

Am Abend beteten alle besonders für die kleine Ute, daß sie ihre Zusage auch halten könne. Denn es ist ja eine altbekannte Tatsache, daß der Fürst der Erde so manches Hindernis bereitet, wenn er merkt, daß einer Seele der Weg des Lebens gewiesen werden soll.

Bevor sich die Schwestern am nächsten Tag zur Sonntagsschule aufmachten, lief Heike, die jüngste der drei, noch zu zwei Schulfreundinnen. Wie freuten sich alle, als die beiden die Erlaubnis erhielten und ebenfalls mitkamen!

Elke geht immer etwas früher weg, um noch einen kleinen Glaubensbruder abzuholen. Als sie aus dem Haus trat, sah sie Claudia, auch ein Kind aus der Nachbarschaft, am Fenster stehen. Auf Elkes Winken kam Claudia heraus. Auch sie wurde zum Kindergottesdienst eingeladen.

Doch Claudia war traurig, denn ihre Mutter hatte ihr bis jetzt immer verboten, mit in die Sonntagsschule zu gehen.

„Sieh mal“, entgegnete Elke, „Ute, Petra und Sylvia dürfen doch auch mit. Frag doch deine Eltern noch mal, vielleicht erlauben sie es.“

Und wirklich, Claudia erhielt von ihren Eltern auch die Erlaubnis. Wie freute sich unsere Elke, die ja schon vorausgegangen war, als sie alle vier Gäste im Kindergottesdienst sah!

Und all den Kindern hat es unter Gottes Wort gut gefallen.

Elke und ihre Schwester waren dem lieben Gott von Herzen dankbar, daß er die Wege bereitet hatte. Mit ihnen aber freuten sich auch ihre Eltern und die Brüder über den reichen Gästesegen.

Ein Mensch, der einem anderen das natürliche Leben rettet, so führte der Vorsteher später in bezug auf die Gäste einmal aus, erhält schon Auszeichnungen und wird belohnt. Wievielmehr wird der einen Lohn vom Herrn empfangen, der versucht, Seelen vom ewigen Tod zu erretten! Und solche Lebensretter möchten auch Elke, Iris und Heike werden.

Bald wird die letzte Seele versiegelt sein, und dann kommt der Herr Jesus und holt seine bereitete Braut, zu der wir doch alle zählen möchten, heim in den Hochzeitsaal. Daß dies recht bald sein möge, dazu wollen wir alle das Unsere beitragen.

E. R., W./R. D., G.

### Der große Arzt

Wer von euch schon einmal im Krankenhaus war, weiß, wie sehr man den Tag herbeisehnt, an dem man endlich wieder gesund nach Hause gehen darf. Doch nicht selten wird unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt, und mancher Stoßseufzer und gar viele Gebete werden inbrünstig zu Gott geschickt. Aber wir wissen auch, daß nichts ohne seine Zulassung geschieht und wir uns in allen Lebenslagen bewähren müssen, wenn wir das Ziel unseres herrlichen Glaubens erreichen möchten. Wie könnten wir diesen Sieg erringen, wollten wir hier im Erdental nicht den guten Kampf des Glaubens auf uns nehmen? Daß wir dabei nicht allein sind und der Herr uns immer zur Seite steht, wissen wir und stärkt uns täglich aufs neue.

Oft erfahren wir aus Berichten, daß die Kunst der Ärzte nicht ausgereicht hätte, das Leben eines Gotteskindes zu erhalten, hätte der liebe Gott nicht auf wunderbare Weise seine Hilfe gegeben.

Dies kann auch unsere Glaubensschwester Iris bestätigen, und ihr Erlebnis im Krankenhaus beweist uns, daß der Herr auch in unserer Zeit das Rufen seiner Kinder hört. Eines Tages stürzte sie in der Turnstunde so schwer, daß sie in die Klinik gebracht werden mußte. Der Arzt stellte nicht nur fest, daß der Fuß gebrochen war, die Bruchstelle verlief so unglücklich, daß man fürchten mußte, der Knochen würde nicht mehr richtig zusammenwachsen. Mit diesem Bericht wollten sich die Eltern nicht zufriedengeben, lag ihnen doch die Gesundheit und das Wohlergehen ihres Kindes sehr am Herzen! So war ihr nächster Weg zu ihrem Vorsteher, dem sie von dem Unfall ihrer Tochter erzählten. Sie berichteten ihm, was der Arzt zu der Röntgenaufnahme gesagt hatte und von seiner Sorge im Hinblick auf eine vollständige Heilung.

Könnt ihr euch vorstellen, wenn ihr eines Tages nicht mehr richtig laufen und springen könntet? Wenn ihr immer nur vom Fenster aus zusehen müßtet, wie sich eure Spielkameraden im Freien tummeln und in der Natur erfreuen? Das wäre gewiß sehr schlimm, und ihr werdet euch nun auch denken können, daß für die Genesung unserer Iris viele Gebete zum himmlischen Vater gesandt wurden. Die Eltern vertrauten felsenfest auf die Fürbitte ihres Vorstehers.

Nach einigen Tagen wurde erneut eine Röntgenaufnahme des gebrochenen Fußes gemacht, über deren Ergebnis der behandelnde Arzt sehr zufrieden war, und schließlich rückte auch der Tag, an dem der Gipsverband endgültig abgenommen werden sollte, immer näher. Iris faltete im gläubigen Vertrauen auf Gottes Hilfe abermals die Hände und bat, daß er doch alles zum Besten wenden möchte.

Und der Herr hat sich zu den innigen Bitten und dem Flehen seiner Kinder bekannt! Der Arzt des Krankenhauses verlieh seinem Erstaunen über die gute Heilung mit den Worten Ausdruck: „Man kann nur von einem Wunder sprechen. Wie kann ein so komplizierter Bruch in so kurzer Zeit so ausgezeichnet verheilen!“ —

Überglücklich hörten die kleine Patientin und ihre Eltern diese Mitteilung. Sie brachten auch gleich ihrem Vorsteher diese freudenvolle Nachricht, und mit ihm beugten sie in tiefer Dankbarkeit die Knie vor dem großen Arzt und Helfer. Nun kann Iris wieder richtig laufen und ist von Herzen froh. Immer wieder dankt sie dem lieben Gott, daß er sie ganz gesund werden ließ.

Sieben lange, bange Wochen waren vergangen, bis sie endlich wieder zur Schule gehen konnte. Der Unglücksfall hatte sie um viele Unterrichtsstunden gebracht. So bat sie ihren Vorsteher, er möchte doch auch weiterhin ihrer im Gebet gedenken, daß sie das Versäumte in der Schule auch wieder nachholen könne. Auch hier hatte der liebe Gott seinem Kind Hilfe geschenkt und es seine Güte verspüren lassen.

I. T., H./H. K., B.

### Ein Gottesdienst stand auf dem Spiel

Der Teufel versucht auf alle mögliche Art und Weise, uns Gotteskinder vom Besuch der Stunden im Hause des Herrn abzuhalten, denn er weiß recht gut, daß uns dort stets neu Kraft gegeben wird, damit wir den Weg des Lebens gehen können. Darum müssen wir auch immer vor jedem Gottesdienst ganz besonders auf der Hut sein und den lieben Gott bitten, daß er uns die Wege in sein Haus frei mache, denn wie sollten wir unser Glaubensziel erreichen, wenn wir nicht immer wieder neue Wegzehrung hinnehmen könnten?

Unsere Cornelia berichtet, wie ihre Mutter beinahe um eine besondere Segensstunde gekommen wäre; dann ist aber im letzten Augenblick doch noch alles gut gegangen.

An einem Samstagnachmittag vermißte eine Frau, die in demselben Hause wohnt, in dem auch Cornelia daheim ist, plötzlich ihren Kellerschlüssel. Da sie unbedingt in den Keller mußte, bat sie Cornelia, sie möchte ihr doch einmal ihren Schlüssel für den Außenkeller geben. Cornelia gab ihr Muttis ganzen Schlüsselbund, aber davon paßte leider kein Schlüssel für das Kellerschloß der Nachbarin. So blieb der Frau nichts anderes übrig, als das Schloß des Innenkellers aufzubrechen. Cornelia und ihre Mutter halfen ihr dabei. Als sie gerade damit fertig waren, kam auch noch ein Nachbar in den Keller, der nach getaner Arbeit sein Fahrrad dort abstellen wollte.

Cornelia und ihre Mutter aber waren nun mit ihren Hilfeleistungen fertig und gingen hinauf in den ersten Stock in ihre Wohnung. Als die Mutter aber die Wohnungstür abschließen wollte, bemerkten beide zu ihrem großen Schrecken, daß ihnen die Schlüssel fehlten. Sie begaben sich sofort auf die Suche, hatten aber keinen Erfolg. Auch die Nachbarin, der sie geholfen hatten, fragten sie mehrmals, ob sie etwas von ihren Schlüsseln wüßte, doch konnte auch sie ihnen nicht weiterhelfen. Die Schlüssel waren wie vom Erdboden verschwunden.

Langsam kam der Abend, und da wollte die Mutter zum Gottesdienst gehen. Sie überlegte, was sie nun anfangen sollte, denn sie konnte ja nicht einfach die Wohnung verlassen, ohne sie abgeschlossen zu haben. Schließlich kam den beiden der rettende Gedanke, doch den ganzen Kummer einmal dem himmlischen Vater zu sagen! Sie beteten aus tiefstem Herzen, der liebe Gott möge sie doch ihre Schlüssel finden lassen, damit die Mutter nicht zu Hause bleiben müsse. Danach durchsuchten sie noch einmal die ganze Wohnung und auch den Keller. Aber auch jetzt war nicht die geringste Spur von dem Schlüsselbund zu ent-

decken. Noch einmal baten sie darum den lieben Gott, er möge ihnen doch helfen, weil für die Mutter der Abendgottesdienst auf dem Spiel stand, aber auch nach diesem Gebet blieb alles Suchen ergebnislos.

Auf einmal aber klingelte es an der Wohnungstür. Die Mutter ging hinaus und öffnete – da stand die Tochter des Nachbarn, der im Keller sein Fahrrad abgestellt hatte, vor ihr. Und was hielt sie in der Hand? Die so schmerzlich gesuchten Schlüssel! Der Nachbar hatte aus Versehen im Keller den falschen Schlüssel abgezogen und den ganzen Bund eingesteckt . . .

Wie glücklich und froh waren da Cornelia und ihre Mutter! Sie dankten aus übervollem Herzen dem lieben Gott für seine Hilfe, denn nun konnte die Mutter doch noch zum Gottesdienst gehen. Es war inzwischen auch höchste Zeit geworden, aber sie schaffte es noch.

Als die Mutter dann wieder zu Hause war, erzählte sie ihrem Töchterchen, das noch wach in seinem Bettchen lag, daß dieser Gottesdienst für sie ein besonderes Erlebnis gewesen sei. Es wäre ein großer Verlust für sie, hätte sie diese Segensstunde nicht auskaufen können.

Unserer Cornelia aber hat diese Begebenheit gezeigt, daß der liebe Gott uns immer zur Seite steht, wenn wir nach seinem Willen bitten. Darum gehen wir getrost mit unseren großen und kleinen Sorgen zum Herrn; er hilft gern und lenkt für uns alles zum Besten.

C. G., B./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In der Gemeinschaft mit den Boten Jesu haben wir auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn. Das steht nicht nur in der Heiligen Schrift, wir selber erleben es immer und immer wieder und sind von Herzen darüber glücklich. Unter der Fürbitte des Stammapostels, der Apostel und Brüder fühlen wir uns vor allem Zugriff des Bösen sicher und geborgen, und wir wissen ja auch, daß der Tag nahe ist, an dem der Gottessohn wiederkommen wird, um uns heimzuholen. Was sich bis dahin noch an irdischen Sorgen auf uns legt, sagen wir dem lieben Gott, damit er uns nicht zuschanden werden lasse. Die Fürbitte seiner Knechte ist uns wertvoll, denn wir erleben es, daß sich der Herr dazu bekennt.

Das hat auch die Heike G. aus M. erfahren, und sie hat darüber dem „Guten Hirten“ berichtet. Sie stand vor einer Aufnahmeprüfung und hatte anschließend eine Probezeit hinter sich zu bringen. Da versprach sie dem lieben Gott, allen Lesern unserer Kinderzeitschrift davon zu erzählen, wenn er ihr bestehen würde. In ihrem Brief lesen wir:

„ . . . ich arbeitete und betete. An einem Sonntag traf ich unseren Apostel Startz und bat ihn, meiner doch vor dem Herrn zu gedenken, daß ich die Prüfung bestehe. Der Apostel fragte mich: Hast du auch fleißig gelernt? – Ja, antwortete ich. Darauf sagte er: Dann wirst du die Prüfung auch bestehen! – Für mich war diese Zusage ein Wort Gottes. Die drei Tage Prüfungszeit gingen schnell vorüber, und ich schnitt nicht schlecht ab dabei. Auch die Probezeit bestand ich gut. Als der Apostel eines Tages wieder in unserer Gemeinde war, dankte ich ihm für seine Fürbitte und bedankte mich auch bei dem lieben Gott noch einmal, daß er mir die Wege gebahnt hatte.“

Wir freuen uns mit unserer Heike und denken in diesem Zusammenhang gewiß auch daran, wie oft sich der liebe Gott auch zu uns schon herabgebogen hat und das Wort seiner Knechte bestätigt hat.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1970

## Freude

Was möchte man lieber – sich täglich von Herzen freuen oder an jedem Tag, den Gott schenkt, traurig und griesgrämig sein? Zweifellos wird die Antwort eines jeden Menschen lauten: Es ist doch wohl selbstverständlich, daß mir lieber ist, wenn ich mich jeden Tag freuen darf.

Ursachen zur Freude gibt es viele und mancherlei, aber wer achtet schon immer auf die kleinen Freuden, die sich ihm darbieten! Viel schneller werden die Beschwerden wahrgenommen, denen man begegnet oder die man vermutet. Tatsächlich, man muß sich auch freuen können, und dazu gehört eine bestimmte innere Einstellung zu den Ursachen, eine Bereitschaft, Freude anzunehmen.

Oft wird gesagt, eine Kinderhand sei schnell gefüllt und ein Kinderherz bald erfreut. Was geschieht aber dort, wo mehr gegeben wird, als eine Kinderhand aufnehmen und ein Kinderherz fassen kann? Da verlieren nicht nur die Gaben an Wert, sondern auch die Fähigkeit, sich freuen zu können, wird beeinträchtigt.

Unlängst sagte eine Glaubensschwester mit einem allezeit fröhlichen Gemüt: „Ich kann mich über jede Kleinigkeit freuen, und wenn jemand da draußen auf der Wiese ein Blümlein pflückt und es mir schenkt.“ Man könnte mit einigem Recht sagen: Was hat denn so ein Blümlein, wovon es Tausende gibt, für einen großen Wert? – Einmal sieht der, der Augen dafür hat, im bescheidensten Blümlein ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes, das keine Menschenhand nachmachen kann. Zum andern dient es einem Menschen als Mittel, seine Zuneigung zu zeigen. Der, dem diese gilt, freut sich darüber, daß sich ein anderer, vielleicht ein Bruder oder eine Schwester, Gedanken über ihn macht und sich mit ihm beschäftigt hat. Ein Blümlein verwelkt, aber es bleibt doch eine liebe Erinnerung zurück.

Als unsere Elvira kürzlich mit ihrer Mutter zum Einkaufen in der Stadt war, hörte sie eine Verkäuferin zu der Mutter sagen: „An diesem Teil werden Sie lange Freude haben!“ Ja, wie lange denn? Vielleicht bis man sich an den Besitz gewöhnt hat und das Erworbene nicht mehr beachtet? Oder auch, bis so ein Teil alt und unansehnlich geworden ist? Dann löst es keine Freude mehr aus, und man tut es beiseite. Leider gibt es hier auf Erden so viele Dinge, an denen man nicht immer Freude haben kann, ganz abgesehen von den Freudeangeboten des Fürsten dieser Welt, die immer eine schmerzliche Enttäuschung zur Folge haben.

Gotteskinder haben eine Freude, die die Welt nicht kennt. Obwohl einst der Engel den Hirten auf dem Felde sagte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird“, waren doch nur wenige bereit, diese Freude anzunehmen. Das Kommen Jesu in diese Welt und sein Opfer am Kreuz sind die Ursache, daß wir Gottes Kinder geworden sind. Täglich denken wir daran und danken dafür. Unsere Gotteskindschaft ist nicht nur die Ursache zu einer *bleibenden* Freude, sondern diese Freude wird auch ständig größer, und zwar in dem Maß, in dem wir erkennen, was uns alles damit gegeben ist und noch werden wird. Wir wollen uns nicht lange am Besitz des Heiligen Geistes erfreuen, sondern *immer*. Die an uns geschehene Gnadentat Gottes ist täglich neu. Wir halten sie uns bewußt jeden Tag vor unsere Augen wie einer, der Schmuck, Geschmeide und edle Steine sammelt und seine Schätze immer wieder hervorholt und ihre Schönheit und ihren Glanz betrachtet. Dabei empfindet er nicht nur tiefe Freude, sondern denkt auch daran, daß der Wert dieser Kostbarkeiten seinem Dasein Sicherheit gegen Armut und Not bietet.

Mit dem Psalmisten können wir ausrufen: „Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte“ (Psalm 73, 28). Kann es etwas Größeres geben? Jedes Kind freut sich, bei seinem Vater und seiner Mutter sein zu können, und da sollte es bei uns Gotteskindern anders sein? Hätten wir nicht immer Freude am Herrn und seinem Werke, nicht immer Freude am Tempel unseres Gottes und dem Altar, der dort aufgerichtet ist, wie sollten wir die Kraft aufbringen, dem Versucher und Verderber zu widerstehen? Aber die Freude am Herrn ist unsere Stärke!

Im Stammapostel und den Aposteln, in den Dienern Gottes wie in den Eltern und Lehrern gab der Herr uns *Gehilfen unserer Freude*. Wo es dem einen und anderen noch an der nötigen Erkenntnis fehlen sollte, geben sich die Knechte Gottes alle Mühe, uns in die wahre, reine Freude hineinzuführen. Wer wüßte nicht um das dumme Geschwätz, das seinen Ursprung in dem Lügner von Anfang hat und folgendermaßen lautet: Man gönnt euch nichts, ihr sollt nur verzichten und nichts vom Leben haben! Das Gegenteil ist die Wahrheit: Im Werke Gottes wird den Gotteskindern die Fülle dessen geboten, was dem Leben dienlich ist und Freude ohne Bitterkeit bewirkt, aber alles wird von den Seelen ferngehalten, was

den Tod in sich birgt und Ursache zu einer nie endenden Traurigkeit werden könnte.

Freude, wahre Freude, hehrer Sonnenstrahl,  
süße Seelenweide, Trost im Erdental!  
Selig, selig, wer im Herrn erneut,  
dem blüht allewege Jesu schönste Freud!  
Selig, selig ist, wer im Herrn sich freut!

Wir haben Freude in der Bedienung von Gott, Freude in der Erwartung Jesu, Freude in der Bereitschaft und zuletzt vollkommene Freude in der Vereinigung mit dem Bräutigam unserer Seele, wenn er kommt!  
E. Sch., D.

### Martin und seine Brille

Der Winter hatte mit all seiner Macht Einzug gehalten und das weite Land mit weißer, glitzernder Pracht zugedeckt.

Welches Kinderherz würde nicht vor Freude höher schlagen, wenn dicke Schneeflocken sacht und leise vom Himmel herunterschaukeln und zu einer flotten Schlittenfahrt einladen?

Auch unser kleiner Glaubensbruder Martin freute sich schon sehr auf die Nachmittagsstunden, wenn er nach Beendigung seiner Hausaufgaben seinen Rodelschlitten hervorholen und mit seinen Spielkameraden losziehen durfte. Der Heimweg von der Mittelpunktschule, den er über tiefverschnittene Felder und Wiesen nach Hause stapfte, schien heute kein Ende nehmen zu wollen. Es schneite auch unaufhörlich weiter, und ein recht kalter Wind trieb dem kleinen Jungen den Schnee in das Gesicht; er mußte stehenbleiben und seine Brille abnehmen, weil sie beim Laufen seine Sicht behinderte.

Als er endlich daheim war, hatte er ein ganz rotes Näschen, und auch seine Finger waren kalt und steif geworden.

Aber wo war denn seine Brille? Er hatte sie doch zuvor bei dem Schneegeöber abgenommen und dann nicht wieder aufgesetzt. Erschrocken blickte er auf seine leeren Hände – er mußte sie wohl verloren haben!

Als seine Mutter dies hörte, wurde sie recht traurig, denn der Junge mußte seine Augengläser unbedingt wiederhaben, und eine Neuanschaffung war doch recht kostspielig. Martin selbst war aber auch niedergeschlagen, daß er so leichtsinnig gewesen war und nicht aufgepaßt hatte. Er schlich sich in sein Zimmer, um dem lieben Gott seinen Kummer zu sagen und ihn auch um seine Hilfe zu bitten.

Dann ging er mit seiner Mutter den Weg zurück, den er aus der Schule heimgegangen war, in der festen Hoffnung, die verlorene Brille wiederzufinden. Sie suchten lange, auch beiderseits des Weges, doch alle Mühe war vergeblich, und so mußten sie unverrichteterdinge wieder zurückkehren.

Es war nach menschlichem Ermessen auch ein aussichtsloses Beginnen, und alle, die von Martins Verlust hörten, meinten, daß alles Suchen in dem so tiefen Schnee keinen Erfolg bringen könne.

Dem Martin war nun alle Lust am Schlittenfahren vergangen, zumal er ohne seine Brille recht hilflos war. Er stand am Fenster und sah traurig zu, wie die Kinder davonfuhren. Für ihn hatten mit einem Male alle Winterfreuden ihren Reiz verloren.

Am späten Nachmittag klingelte es an der Tür. Martin öffnete, und vor ihm stand sein Vetter, der seine verlorene Brille in der Hand hatte. Dabei berichtete er, daß er mit seinem Schlitten in einen Graben geraten war. Als er ihn herauschob und wieder auf den Weg stellte, habe er neben sich einen Bügel des Brillengestells gesehen, der eben noch aus dem Schnee herausragte. Er hätte sich beeilt,

seinen Fund zu überbringen, weil er wisse, welche Freude er Martin damit bereite. Und damit hatte er auch recht!

Wie ist doch mein Vater so gut . . ! jubelte das Herz unseres kleinen Glaubensbruders, als er zum Gebet seine Hände faltete, um dem lieben Gott ein herzliches „Dankeschön“ zu sagen.

M. K., D./H. K., B.

### Klaus im Krankenhaus

Wer krank ist, empfindet diesen Zustand gewiß nicht als angenehm. Wenn aber eines von euch gar ins Krankenhaus muß — na, ich glaube, da wird doch heimlich einmal ein Tränchen zerdrückt, weil es heißt, von Eltern und Geschwistern für eine gewisse Zeit Abschied zu nehmen. Und doch ist es gut, daß es solche Häuser gibt, denn schon viele, viele Menschen sind darin unter der Behandlung und Pflege von Ärzten und Schwestern wieder gesund geworden.

Diesmal war unser kleiner Freund Klaus krank geworden; ja seine Krankheit nahm einen so schlimmen Verlauf, daß er mitten in der Nacht, um ein Uhr, in ein Kinderkrankenhaus gebracht werden mußte.

Wir können es uns gut vorstellen, wie es ihm zumute war.

Gleich nach seiner Ankunft bekam er eine Spritze, so daß es ihm schon am nächsten Tag besser ging.

Jeden Morgen und jeden Abend betete er zum lieben Gott, er möge ihn doch wieder gesund werden lassen. Doch sechs Wochen mußte unser kleiner Freund im Krankenhaus zubringen; seine Krankheit war doch schlimmer, als er dachte.

Sechs Wochen, ihr lieben Kinder, das ist eine lange Zeit für ein Kind von neun Jahren. Manchmal war der kleine Klaus ganz traurig und hat wohl hier und da auch einmal geweint. Hinzu kam noch, daß das Krankenhaus sich nicht an seinem Heimatort befindet. Seine Eltern und Verwandten, die Geschwister aus der Gemeinde, zu der er zählt, waren etwa 20 km von ihm entfernt. Sie konnten ihn deshalb auch nicht so oft besuchen, wie das sonst wohl der Fall gewesen wäre.

Doch in der letzten Woche seines Krankenhausaufenthaltes hatte er eine große Freude.

An einem Sonntagnachmittag, Klaus hatte zu dieser Zeit noch gar nicht damit gerechnet, kam die Schwester in sein Zimmer mit der frohen Botschaft: „Klaus, es ist Besuch für dich da!“

Und wirklich, da trat er auch schon ins Zimmer: Es war der Hirte L. aus der Gemeinde, zu der Klaus zählt . . .

Oh, wie hat unser kleiner Freund sich da gefreut!

Der Gottesknecht hat ihm so manches erzählt, denn Klaus hatte ja nun schon seit Wochen an keinem Gottesdienst mehr teilnehmen können.

Und seinen Freund Wilfried hatte der Hirte auch noch mitgebracht! Wilfried durfte zwar das Krankenzimmer nicht betreten, das konnte aber die Freude unseres kleinen Patienten nicht mindern. Vom Fenster aus winkten die beiden einander freudig zu. Bald würde Klaus jetzt auch wieder nach Hause kommen, dann konnten sie alles nachholen, es gab ja auch so viel zu erzählen!

Klaus war noch ganz beglückt über seinen Besuch, da wurde die Tür abermals geöffnet, und herein kamen seine Eltern, seine Schwester, seine Oma und sein Sonntagsschullehrer. Das war nun nach der trübseligen Zeit ein rechter Freudentag. Unser kleiner Freund hat sich riesig gefreut, und das können wir ihm ja wohl nachfühlen, nicht wahr?

Es dauerte dann auch nicht mehr lange, und er war wieder soweit hergestellt, daß er in den Kreis seiner Lieben zurückkehren konnte.

Die Freude aber, die er an jenem Sonntag erlebte, hat er nicht vergessen, und wir glauben ihm gern, wenn er berichtet, daß das sein schönster Tag im Krankenhaus gewesen sei.

K. A., B. P./R. D., G.

### Ein Schweizer Maidli berichtet

Es ist schon zwei Jahre her, daß meine liebe Mama ganz plötzlich operiert werden mußte. Und das drei Wochen vor Weihnachten! Das konnte ich gar nicht fassen; denn Weihnachten ohne Mutter — das war mir unvorstellbar!

Auf Papas Frage nach der Dauer von Mamas Krankenhausaufenthalt nannte der Arzt etwa drei bis vier Wochen. Nun, wir mußten uns in das Unvermeidliche fügen und konnten nichts weiter tun, als auf die Güte Gottes vertrauen, der für seine Kinder alles zum Besten führt.

Die Mama wurde also ins Krankenhaus eingeliefert, und nach sechs Tagen fand eine für sie sehr schmerzhaftere Untersuchung statt. Nachher stellte sich heraus, daß die dabei assistierende Krankenschwester einen entscheidenden Fehler begangen hatte, so daß die mit so großen Schmerzen verbundene Untersuchung am nächsten Tag wiederholt werden sollte.

Die Mutter war natürlich sehr traurig darüber und schrieb schnell ein Brieflein an den Vorsteher, in dem sie ihn darum bat, ihrer fürbittend zu gedenken. Das gab sie dem Papa mit.

Am nächsten Morgen kam der Arzt in Mamas Zimmer, untersuchte sie noch einmal, schaute sie dann freundlich an und sagte:

„Seien Sie getrost, die gestrige Untersuchung wird nicht noch einmal vorgenommen!“

Wie dankbar war da die Mutter! Kaum hatte der Arzt den Rücken gekehrt, als sie ein herzliches Dankeschön zum lieben Gott schickte!

Auch die Operation verlief ohne besondere Schwierigkeiten, und zwei Tage vor Weihnachten fragte die Mutter den Arzt, ob sie wohl zu dem großen Fest nach Hause dürfe.

Der Arzt wiegte bedenklich den Kopf und sagte:

„Leider nicht! Wir werden Sie wohl noch mindestens drei Tage hier behalten müssen.“

Doch schon einige Stunden später kam der Herr Doktor noch einmal in Mamas Zimmer, schaute auf die Fieberkurve über ihrem Bett und sagte:

„Freuen Sie sich, morgen geht's heim!“

Die Mama konnte ihm kaum danken vor Glück und Freude über diese Nachricht, und wiederum schickte sie ein heißes Dankgebet zum Himmel. Sie wußte doch, *wem* sie diese große Gnade zu danken hatte. Und der Papa und ich, wir wußten es auch und dankten dem lieben Gott für das Wunder, das er an der Mama hatte geschehen lassen. —

So, ihr Kinder, hier wird der Bericht unserer Beatrice noch durch eine rasch hingeworfene, aber so treffende Zeichnung ergänzt, daß ich sie euch gern beschreiben möchte.

Da liegt die Mutter in einem weißen Krankenbett, am Kopfende ist eine Fiebertafel mit Temperaturkurven aufgehängt und daneben ein Aufzug mit einem Griff, an dem sich die Kranke zum Sitzen aufrichten kann. So eine Vorrichtung habt ihr gewiß auch schon gesehen.

Einige Schritte vom Bett entfernt ist der Arzt in seinem weißen Mantel zu sehen, aus dessen großer Seitentasche verschiedene Instrumente herausragen.

Auf der nächsten Seite ihres Briefleins erzählt Beatrice noch mit wenigen Worten, daß sie einige Zeit später eine Zahnbehandlung nötig hatte. Davon war ihr — wer würde ihr das verübeln? — sehr bange.

Doch die Mutter machte sich zum Vermittler und bat den Vorsteher wieder um seine Fürsprache beim Herrn.

Und weiter schreibt Beatrice: „Kaum zu glauben! Beim ersten Zahn hatte ich überhaupt keinen Schmerz. Und beim zweiten fühlte ich nur wie in ganz weiter Ferne liegend irgend etwas Drohendes, das aber so schnell wieder verschwand, wie es gekommen war. Und aus war die ganze Zahnbehandlung!

Daheim dankten die Mama und ich dem lieben Gott herzlich für die Hilfe, die er mir auf des Vorstehers Bitte hin hatte zuteil werden lassen.“ —

Hier folgt die zweite Zeichnung, die ebenso gut gelungen ist. Sie zeigt den Instrumententisch mit den verschiedenen Bohrern, Pinzetten, Zangen und anderen „Quälgeistern“. Der Zahnarzt selbst hat gerade einen Bohrer in die Hand genommen und ist damit auf dem Weg zu seiner kleinen Patientin. Diese sitzt in dem von fast allen Menschen — wahrscheinlich auch von euch — gefürchteten „Marterstuhl“ und wartet der Dinge, die da kommen sollen. —

Zu schade, daß ihr diese beiden Zeichnungen nicht sehen könnt! Ihr würdet gewiß eure helle Freude daran haben, wie ich sie bei der Bearbeitung von Beatrices Brieflein auch hatte. Wie wunderbar hat der liebe Gott das Vertrauen seines Kindes doch wieder belohnt. Dürfen wir ihm nicht in allen Lebenslagen unsere Sorgen zu Füßen legen?

B. Z., P./P. W., S.

### Dietmar im Schullandheim

Damit auch die lufthungrigen Großstadtkinder einmal etwas mehr frische, reine Luft atmen können, haben viele Städte in ländlicher Gegend ein Schullandheim. In dieses Heim fahren dann in gewissen Abständen die einzelnen Klassen verschiedener Schulen, um sich ein wenig zu erholen.

Auch Dietmar, ein Glaubensbrüderchen von uns, hatte Gelegenheit, mit seiner Klasse 14 Tage ins oberbergische Land in solch ein Heim zu fahren. Da er im staubigen „Kohlenpott“ wohnt, wo die Luft, wie der Name ja schon sagt, nicht besonders rein ist, freute er sich sehr auf diese Zeit. Das Heim war aber 15 km von der nächsten Gemeinde entfernt, und deshalb regte sich in ihm sofort die Sorge: Wie komme ich dorthin zum Gottesdienst? Für ein Gotteskind ist es ja trotz aller Ferienvorfreude immer noch das Wichtigste, daß auch die Seele in dieser Zeit nicht zu hungern braucht.

Dietmar sorgte darum schon vor. Er erkundigte sich nach der Anschrift des Vorstehers der Gemeinde, der zu seiner Freude wie der Stammapostel heißt. Dietmars Vater schrieb ihm dann, daß sein Sohn während der Zeit seines Aufenthaltes in dem Heim gerne die Gottesdienste besuchen möchte. Die Antwort darauf kam sehr schnell. Weil die Busverbindungen sonntags schlecht seien, schrieb der Vorsteher, wolle er den Jungen abholen lassen. Darüber war unser Dietmar sehr erfreut.

Bevor nun die Fahrt losging, sagte der Lehrer noch: „Dietmar, die anderen Kinder müssen sonntags dort alle zur evangelischen oder katholischen Kirche gehen. Du kannst derweilen in der Küche helfen. Die ist so modern eingerichtet, daß du nur die Augen aus den Kartoffeln zu schneiden brauchst.“ Damit kam er aber bei unserem Freund richtig an, denn der wollte doch in unsere Kirche gehen!

Vor Dietmars Abreise besuchte der Vorsteher noch einmal die Familie und betete bei dieser Gelegenheit ganz besonders herzlich für den Jungen. Damit dann auch wirklich alles getan war, teilte Dietmars Vater dem Lehrer noch schriftlich mit, er lege großen Wert darauf, daß sein Sohn sonntags die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche besuchen könne.

Dann ging die Reise endlich los.

Im Heim fragte Dietmar sogleich den Lehrer, ob er denn nun tatsächlich in seine Kirche gehen dürfe.

„Selbstverständlich, mein Junge“, war darauf die freundliche Antwort, und der Lehrer rief selbst noch den Vorsteher der Gemeinde an, damit Dietmar auch abgeholt würde.

Als dann der Sonntag kam, wartete Dietmar schon voller Spannung. Und wirklich — ein Bruder holte ihn mit seinem Wagen ab und nahm ihn mit zur Kirche!

Weil dieser Sonntag der erste im November war, konnte Dietmar an dem Gottesdienst für die Entschlafenen teilnehmen. Dietmar fühlte sich in dieser besonderen Stunde unter den Geschwistern, die er gar nicht kannte, wie zu Hause. Auch am nächsten Sonntag wurde er wieder ins Gotteshaus gebracht und durfte dann am Kindergottesdienst teilnehmen.

Danach ging dann die schöne Zeit im Schullandheim mit Riesenschritten ihrem Ende zu. Obwohl es Dietmar dort gut gefallen hat — denn die vielen Spaziergänge und Wanderungen an der frischen Luft waren für das Großstadtkind sehr schön —, so erkannte er doch bald, so schrieb er, daß es nirgends schöner ist als in unserer Kirche. Und dem können wir wohl alle aus vollem Herzen zustimmen.

Wenn wir immer ehrlich bemüht sind, keinen Gottesdienst mutwillig zu versäumen, so tut der himmlische Vater auch das Seine und macht uns die Wege frei, damit wir die Segensstunden im Haus des Herrn recht auskaufen können. Wir brauchen sie auch, damit wir für den Tag der Ersten Auferstehung würdig werden und das uns verheißene Ziel erreichen. Daß der liebe Gott uns auch, wenn wir in allem zuerst nach seinem Reiche trachten, in den natürlichen Verhältnissen zurechthilft, beweist Dietmars Erlebnis.

Zum Schluß nun noch eine kleine Begebenheit, die uns zeigt, daß Dietmar nicht nur gerne in die Gottesdienste geht, sondern sich auch nach dem Gehörten einstellt und ruhig auch einmal eine Spöttelei einstecken kann.

An einem Tage brachte der Lehrer Äpfel mit, die er und einige Schüler gepflückt hatten. Er gab Dietmar davon etliche und sagte dabei: „Die kannst du ohne Gewissensbisse essen, auch wenn sie aus dem Garten des katholischen Pfarrers sind.“

Da sie nicht gestohlen waren, hat Dietmar sie auch gern gegessen. Der Lehrer wußte also genau, daß Dietmar nichts tun würde, was dem lieben Gott nicht gefallen könnte, und so muß es ja auch sein, denn auch unsere Mitmenschen sollen erkennen, daß wir nicht auf schlechten Wegen wandeln.

D. H., G./I. Z., G.

### Der blaue Manschettenknopf

An einem Sonntagmorgen nach dem Gottesdienst unterhielt sich die Mutter von Heinz-Johannes noch mit einer Glaubensschwester. Diese wiederum hatte einen Sohn, der genauso alt ist wie er. Während die beiden Glaubensschwestern nun miteinander sprachen, stand die beiden Buben, wie man so sagt, der Hafer. Aus lauter Freude und Übermut boxten und pufften sie einander ein bißchen zum Spaß, wie das ja so Bubenart ist. Wenn man es dabei nicht zu toll treibt, ist dagegen auch gar nichts einzuwenden. Doch als Heinz-Johannes später zu Hause ankam, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er einen Manschettenknopf verloren hatte. Geschwind lief er zu seiner Mutter und fragte sie, ob er zurückgehen solle, seinen Knopf zu suchen.

„Lauf zum Vater in den Garten und frag ihn!“ entgegnete darauf die Mutter; „was er dir sagt, das tue.“

Der Vater hörte sich zunächst den Kummer seines Söhnchens an und sagte dann: „Fahre mit deinem Fahrrad den Weg, den ihr gegangen seid, noch einmal zurück und schau überall nach, ob du den Manschettenknopf wiederfindest.“

Bevor er aber losfuhr, beteten alle miteinander, daß der liebe Gott ihnen doch helfen möchte, damit Heinz-Johannes wieder zu seinem Eigentum komme. Danach fuhr unser Glaubensbrüderchen den Weg, den er vorher mit seiner Mutter gegangen war, noch einmal zurück bis zu dem Platz, wo er meinte, bei der Balgerei den Knopf verloren zu haben. Dort schaute er überall umher – und was denkt ihr? Auf einmal sah er seinen blauen Manschettenknopf auf dem Gehweg leuchten! Geschwind hob er den Ausreißer auf und fuhr wieder nach Hause. Sein Herz war voller Dankbarkeit, daß der himmlische Vater seine und seiner Eltern Bitten erhört hatte.

Gotteskinder dürfen sich mit all ihren großen und kleinen Sorgen an den himmlischen Vater wenden. Er hört seine Kinder immer und hilft so gern, auch wenn es sich wie hier nur um einen Manschettenknopf handelt. Wir wollen aber bei allen Bitten um unsere irdischen Belange nicht vergessen, täglich aus tiefstem Herzen um die Vollendung unserer Seele zu ringen – denn das steht uns am höchsten.

H.-J. S., G.-E./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

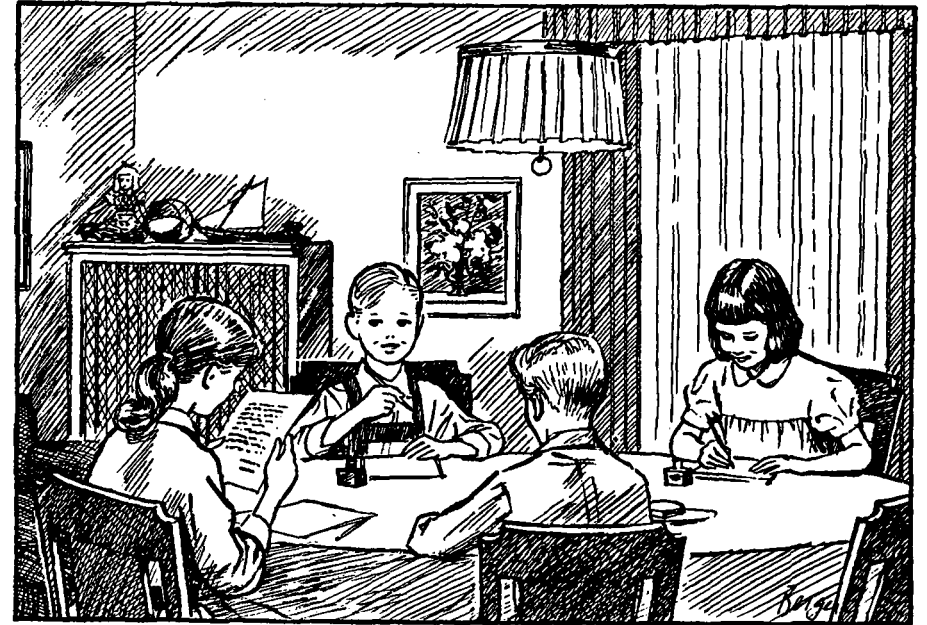
Wieder geht ein Jahr zu Ende, das uns der treue Gott geschenkt hat, um uns Gelegenheit zu geben, für den nahen Tag seines lieben Sohnes würdig zu werden. Freude und wohl auch manches Leid haben wir durchlebt, und in allem konnten wir erkennen, daß sich der Herr zu den Seinen gehalten hat und ihnen einen Weg gab, auf dem ihr Fuß gehen konnte. So sind wir auch nicht müde geworden im Warten auf den herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung. Manche Seele konnte noch gefunden und dem Gnadenwerk unseres Erlösers zugeführt werden. Und wie groß das Verlangen nach den Heilsgütern unseres Gottes in denen ist, die er zu seinem Altar ziehen konnte, möge ein Kinderbrief beweisen, der hier auszugsweise wiedergegeben wird. Da schreibt die kleine *Annegret H. aus O.-St.* ihren Eltern, mit denen sie auf den Tag wartet, an dem die ganze Familie das Unterpand der ewigen Herrlichkeit empfangen soll:

„Liebe Mutti! Lieber Papa! Wie geht es euch? Uns geht es wieder gut. Aber am vergangenen Donnerstag waren wir krank geworden. Weil uns so kalt war, waren wir nach dem Mittagessen gleich ins Bett gegangen. Christel und ich hatten 39,5 Fieber... Am Samstag durften wir aber wieder aufstehen. Weil wir kein Fieber mehr hatten, konnten wir am Sonntag das herrliche Wort wieder in der Kirche hören. Wann ist die Versiegelung? Bitte, holt uns dann ab! Schreibt uns vorher, damit wir unsere Koffer packen können! Wenn wir schon einmal die Gnade haben, versiegelt zu werden, wollen wir sie nicht versäumen, sondern ausnutzen. Deshalb holt uns ab!...“

Welch eine Erkenntnis hat das Wort des Herrn in dem Herzen der Annegret doch bewirkt! Wir freuen uns mit ihr, daß sie mit ihren Lieben auch zu den Kindern Gottes zählen soll, und warten mit ihr und allen Getreuen, daß unser Glaube bald zum Schauen kommen möge. So scharen wir uns in herzlicher Liebe um die Männer, denen unser himmlischer Vater die Führung seines Gnadenwerkes anvertraut hat, und gedenken in besonderer Dankbarkeit des Stammapostels, der in diesen Tagen seinen Geburtstag feiert. Unser schönstes Geschenk sei unser Gelöbnis, daß wir an seiner Hand bleiben wollen, bis wir im Vaterhaus sind.

Es grüßt Euch mit allen guten Wünschen für die kommenden Festtage

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1970

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Die Reihe unserer Erlebnisberichte soll diesmal der Brief eines Sonntagsschullehrers eröffnen, der seine kleine Schar immer wieder darauf aufmerksam macht, doch nicht achtlos an all dem vorüberzugehen, was unser himmlischer Vater seinen Kindern an wertvollen Erfahrungen, an Trost und Hilfe schenkt, sondern alles aufzuschreiben, damit es im „Guten Hirten“ auch anderen Kindern Freude bereite. Wir alle wollen ja unsere Mitmenschen aufmerksam machen auf Gottes Gnaden- und Erlösungswerk, wollen das Vertrauen zu dem lebendigen Gott wecken und stärken und dafür sorgen, daß alle, die nach seinem Heil verlangen, auch erfahren, wie wunderbar es ist, seinen Boten nachfolgen zu dürfen. Segen, Friede und Freude sind uns daraus geworden und die lebendige Hoffnung, daß der große Tag in die Nähe gerückt ist, an dem der Sohn Gottes wiederkommen und die Seinen zu sich nehmen wird. Doch nun lassen wir den Sonntagsschullehrer *Ewald K. aus der Gemeinde B.* zu Wort kommen; er schreibt:

„Ich freue mich, daß ich wieder einmal einige Brieflein der Kinder aus B.-W. übersenden darf. Diese Berichte zeugen von der Freude in den Herzen unserer

Kleinen, und diese Freude wollen sie nicht für sich behalten, sondern auch anderen kleinen und großen Gotteskindern davon abgeben. Damit sie unsere kleinen Briefschreiber besser kennenlernen, möchte ich zu jedem Brief etwas sagen.

Der Ewald wollte und sollte ja schon viel früher ‚Danke schön!‘ sagen für den Brief und das kleine Geschenk, das er vom ‚Guten Hirten‘ erhalten hat. Aber er hatte wohl zu wenig Zeit dazu – oder? Doch dann las er den Bericht von Waldemar in einem der Hefte, und seine Mutter machte ihn noch einmal darauf aufmerksam, daß es nun aber höchste Zeit sei, sich zu bedanken. Sein Dank kommt zwar etwas spät, aber doch aus dem Herzen. Der Dietmar hat einen schönen Urlaub verlebt und mir seinen Bericht am vergangenen Sonntag gegeben. Heute bat er mich, dem ‚Guten Hirten‘ einen besonderen Gruß zu bestellen. Der Junge liegt im Krankenhaus und wurde vergangenen Donnerstag am Blinddarm operiert. Ich habe ihn heute vormittag nach dem Gottesdienst besucht. Damit er nun keine Langeweile haben sollte, nahm ich ihm den Band 1967 des ‚Guten Hirten‘ mit. Da war die Freude aber groß, und seine Mutter erzählte mir am Nachmittag, daß er fleißig darin liest. Den Kindern, die mit ihm im Zimmer liegen, hat er auch schon Zeugnis gebracht, und lesen dürfen sie auch in dem schönen Buch. Am nächsten Sonntag wird unser Dietmar wohl dann wieder zu Hause sein. Dann kommt das Brieflein unserer Elfi. Sie ist das Töchterchen unseres Vorstehers und bereitet den Eltern und Brüdern viel Freude. Ich kann mir gut vorstellen, daß ihr kleines Herz klopfte, als sie auf einmal im Gottesdienst Harmonium spielen sollte. Ihr Papa weiß gewiß auch, was Herzklopfen ist. Als der Dienst vorüber war, sagte einer der Brüder zu ihr: Das hast du aber fein gemacht, Elfi! Was meinst du, wie wir für dich gebetet haben! – Am vergangenen Sonntag hat sie uns das Lied 388 im Kindergottesdienst vorgespielt, und es hat alles aufs beste geklappt. Nun hoffe ich, daß ihr euch alle mit uns in B.-W. über das Erlebte freut. Es grüßt recht herzlich Ewald K.“

Und ob wir uns über diesen schönen Bericht gefreut haben! Er wird nun ergänzt durch das, was die Kinder in der Sonntagsschule aufgeschrieben haben. Wir wollen gleich mit dem Brief des kleinen Ewald K. beginnen. Er schreibt:

„Herzlichen Dank für das Briefpapier und das Bild vom Stammapostel. Leider kommt mein Dank etwas verspätet. Ich möchte aber das Versäumte nachholen. Als ich die Geschichte vom Waldemar im ‚Guten Hirten‘ gelesen hatte, habe ich mich geschämt. Vor kurzem war unser Stammapostel bei uns in der Gemeinde. Ich durfte ihn sehen und hören. Er ging ganz nahe an mir vorbei; darüber habe ich mich sehr gefreut. Herzliche Grüße Ewald.“

Der Ewald hat wie alle Kinder, deren Erlebnisberichte im „Guten Hirten“ veröffentlicht werden (freilich müssen sie auch ihre genaue Anschrift angegeben haben), eine Schreibmappe mit dem Bild des Stammapostels erhalten. Das soll eine kleine Anerkennung für die aufgewandte Mühe sein, und auch unser Ewald hat sich darüber gefreut. Daß er den Stammapostel hören durfte, ist ihm ein besonderes Erlebnis, und wir können ihm nachfühlen, welch tiefen Eindruck das Wort des Gesalbten des Herrn auf seine Seele machte.

Der Dietmar S. überschreibt seinen Bericht mit dem Wort „Gebeterhörung“; er erzählt folgendes:

„Unser Urlaubsziel war H. in Oberbayern. An einem Sonntagnachmittag schien die Sonne sehr warm. Um 15 Uhr gingen meine Eltern, meine kleine Schwester und ich zur Kirche. Als wir noch unterwegs waren, zogen dunkle Wolken auf, und in der Ferne witterleuchtete es. In der Kirche betete ich zu unserem himmlischen Vater, daß er uns doch beschützen möchte. Noch bevor der Gottesdienst zu Ende war, blitzte und donnerte es, und als wir dann ins Freie traten, regnete es in Strömen. Wir wußten nun nicht, wie wir nach Hause kommen soll-

ten. Da trat auf einmal ein Priester zu uns und sagte: Kommt, ich nehme euch mit! – Dann fuhr er uns bis vor das Haus, in dem wir wohnten. Wir bedankten uns zuerst bei ihm, nachher aber auch bei unserem himmlischen Vater herzlich. Er hat dafür gesorgt, daß wir, ohne naß zu werden, wieder in unser Quartier gekommen sind.“

Der treue Gott ist immer unsere Zuflucht. Er hat Mittel und Wege, uns in allen Verhältnissen zu bewahren. So hat er auch das Herz dieses Priesters gelenkt, so daß der Dietmar und die Seinen vor dem Unwetter bewahrt geblieben sind. Wer denkt da nicht an das köstliche Psalmwort: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen“ (Psalm 37, 4. 5)? So hat er sich auch zum Dietmar bekannt, als er im Krankenhaus lag, und der Dietmar hat das Seine getan, um allen, mit denen er zusammentraf, von des Herrn Güte und Freundlichkeit zu erzählen.

Nun wollen wir erfahren, wie es kam, daß die Elfi im Gottesdienst Harmonium spielen mußte. Wir lesen in ihrem Brief:

„In diesem Jahr verlebte ich die Ferien mit meinen Eltern in einem kleinen Ort im Schwarzwald. Wir fühlten uns in der Gemeinde sofort wohl und erlebten mit lieben Geschwistern schöne Stunden. Ich erfuhr aber auch, wie der liebe Gott uns Kinder als Werkzeuge gebrauchen kann. Donnerstag war unser Abreisetag, wir konnten deshalb den Abendgottesdienst nicht besuchen. Der Vorsteher wußte das, so lud er uns für Mittwochabend in die Nachbargemeinde ein, wo er den Gottesdienst hielt. Geschwister, mit denen wir bekannt waren, nahmen uns in ihrem Wagen mit, und wir waren dankbar und froh. Vor Beginn des Dienstes kam ein Amtsbruder zu mir und fragte mich, ob ich wohl spielen könnte, denn der Harmoniumspieler sei nicht da. Ich hatte dieses Lied noch nicht gespielt, aber mein Vater sagte, ich solle es nur versuchen, er würde für mich beten. Mein Herz klopfte, und ich hatte Angst. Da sagte mein Vater noch einmal zu mir: Mutti und ich beten für dich! – Und so ging ich zum Harmonium. Da wurde ich ganz ruhig, und als der Gottesdienst begann, spielte ich das Lied ohne Fehler. Ganz froh und dankbar wurde ich, daß mir der liebe Gott geholfen hatte und ich mit-helfen durfte, den Gottesdienst zu verschönern. Ich werde das Lied nie vergessen und immer gerne spielen, es ist das Lied Nr. 388.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt auch dieser Brief, und wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß sich der liebe Gott zu ihm bekannt hat. Es ist ja ein Unterschied, ob wir etwas eigenmächtig tun, weil wir meinen, wir könnten es, oder ob wir nach dem Willen des Herrn handeln, ihm die Ehre geben und unser Vertrauen zu ihm belohnt sehen. Wir Gotteskinder sind uns bewußt, daß wir ohne ihn gar nichts vermögen, mit ihm aber imstande sind, die schwierigsten Aufgaben zu lösen. Möge dieses Erlebnis der Elfi immer ein Ansporn sein, mit all ihren Sorgen vor den Herrn zu treten und die Fürbitte derer zu suchen, die er ihr zum Segen gesetzt hat! Er läßt die Seinen nicht zuschanden werden.

Damit verlassen wir unsere Glaubensgeschwisterchen aus der Gemeinde B.-W. und wenden uns den anderen Erlebnisberichten zu, die auch noch darauf warten, euch Freude zu bereiten.

Die Margret N. aus W. erzählt uns:

„Vor einiger Zeit war ich mit meiner Klasse in einem Schullandheim. Wir verlebten schöne Tage. Ich schlief mit drei Mädchen in einem Zimmer. Eines Abends kam das Gespräch auf den Glauben. Ein Mädchen unter uns sagte, daß es keiner Kirche angehöre und auch nicht an den lieben Gott glaube. Ich erzählte nun von unserem Glauben und von den Erlebnissen, die Gotteskinder haben. Da hörten alle Mädchen aufmerksam zu, und sie stellten auch Fragen, die ich meist

beantworten konnte. Ein Mädchen interessierte sich besonders dafür und wollte immer mehr von uns wissen. Da sagte ich ihr, in unseren Gottesdiensten und in der Sonntagsschule könne sie alles erfahren, und lud sie ein, doch einmal mit mir in die Kirche zu kommen. Das hat sie mir dann auch fest versprochen. Jetzt bitte ich den lieben Gott täglich, daß er ihr doch helfen möchte, sein Gnadenwerk zu erkennen. Es grüßt herzlich Margret.“

Das hat die Margret brav gemacht. Unser Zeugnis muß durch unsere Fürbitte unterstützt werden, denn wenn wir jemand einladen, so wird auch der Böse aufmerksam, und er setzt alles daran, einer solchen Seele Hindernisse in den Weg zu legen. Noch etwas lernen wir aus dem Bericht unseres Glaubensschwesterchens – wir wollen immer und in allen Verhältnissen bereit sein, von dem zu zeugen, was unser Herz erfüllt. Wir brauchen uns unseres Glaubens nicht zu schämen, erleben wir doch täglich, wie sich unser himmlischer Vater um uns annimmt. Darüber hinaus steht in uns die lebendige Hoffnung auf den Tag der Ersten Auferstehung, die er durch sein Wort in uns aufgerichtet hat. Auch wir wollen in der Fürbitte mithelfen, daß alle ehrlich Suchenden den Weg erkennen können, der aus der Finsternis dieser Welt in das wunderbare Licht der Erkenntnis Gottes und seines Gnadenwerkes führt.

Hilfe in der Not hat die *Gabriele Sch. aus H.* erfahren, und dankbar berichtet sie darüber:

„In den Pfingstferien waren meine Eltern mit meinem Bruder und mir nach T. an der Ostsee gefahren. Am Tag vor unserer Abreise gingen wir noch einmal an den Strand, und es muß wohl beim Ballspielen gewesen sein, als meine Mutter ihren Ehering verlor. Zuerst hatte sie es gar nicht gemerkt, auf einmal aber erschrak sie sehr. Nun suchten wir alle, doch unsere Mühe blieb erfolglos. Schließlich kam mir der Gedanke, dem lieben Gott unser Anliegen zu sagen, was ich dann auch gleich tat. Der Ring aber blieb verschwunden. Ob wir ihn je wiederfinden würden? Meine Mutter sagte schließlich: Kommt, laßt uns nach Hause gehen, wo sollen wir noch suchen? Wir waren schon fertig zum Weggehen, da betete ich noch einmal, und dann ging ich genau an die Stelle, wo wir schon so oft gesucht hatten, und der Ring lag vor mir. Die Freude darüber war groß. Wir alle haben aber auch gleich dem lieben Gott herzlich gedankt, daß er uns vor Schaden bewahrt hat, und meine Mutter war besonders dankbar.“

Dieser Brief ist uns wieder ein Zeugnis dafür, daß wir wirklich mit allen unseren Sorgen, den großen wie den kleinen, zu unserem himmlischen Vater kommen können. Wir wollen dabei aber auch nicht vergessen, daß zu unserem Beten ein kindliches Vertrauen in des Herrn Hilfe kommen muß, wenn es Erfolg haben soll. So konnte sich die Gabriele von Herzen freuen, ihr Bitten war beharrlich, und deshalb wurde es auch erhört.

Aus der Gemeinde K. hat der „Gute Hirte“ einen Brief erhalten, in dem uns berichtet wird, was der kleine *Edmund K.* erlebt hat. Da heißt es:

„Ich möchte auch gern ein Erlebnis schreiben. Weil ich das selber noch nicht kann, denn ich bin erst sechs Jahre alt, hat es meine Mutter für mich getan. Unser Papa ist zur Zeit krank, wir haben viel für ihn gebetet, daß er bald wieder gesund werden möge. Und heute geht es ihm schon wieder besser. Vor einem Jahr hatte ich sehr stark und lange den Fußpilz. Obwohl ich viele Medikamente gebrauchte, wollte es nicht besser werden. Wenn ich einmal meinte, die Füße wären heil, so kam er doch immer wieder zum Vorschein. So haben wir schließlich ganz innig zum lieben Gott gebetet, daß er mir helfen möchte. Es dauerte wohl noch eine Zeit, aber dann hat mich der liebe Gott doch ganz gesund werden lassen. Vor kurzem hat er mich wieder erhört. In der Schule habe ich nicht richtig lesen können, ich habe auch diese Sorge ins Gebet gelegt und zu Hause fleißig geübt.

Und nun sagte die Lehrerin, ich könnte jetzt gut lesen. Nun übe ich mich auch immer, im ‚Guten Hirten‘ zu lesen. Den nächsten Brief werde ich sicher selbst schreiben können.“

Mit einem Gruß an den Stammapostel schließt dieser Brief, und wir sind mit unserem Glaubensbrüderchen darin eins, daß der treue Gott an seiner Mühe, an seinem Glauben und Hoffen nicht vorübergehen wird. Er hat immer Mittel und Wege zu helfen, und mag auch manche Krankheit langwierig sein – der Herr hat sich immer als der beste Arzt erwiesen, der auch da noch heilen konnte, wo menschliches Wissen und Können zuschanden wurde.

Daß der liebe Gott der beste Helfer in der Not ist, weiß auch die *Jutta B. aus M.* Sie ist neun Jahre alt, und ihre Mutter ist krank. Das steht auch in dem Brief, in dem sie uns ihr Erlebnis erzählt.

„Mein Vater und ich“, schreibt sie, „gingen im vergangenen Sommer einmal an den Neckar. Es war so schön zuzusehen, wie die Schiffe stromauf- und stromabwärts fuhren. Nach einiger Zeit mußten wir wieder nach Hause. Als wir einen Teil des Weges hinter uns hatten, mußte mein Vater anhalten, weil unser Auto heißgelaufen war. Ich war ganz erschrocken und betete zum lieben Gott, er möchte doch helfen, daß das Auto wieder in Ordnung komme. Mein Vater probierte einiges, auf einmal lief der Motor wieder, und wir kamen wohlbehalten nach Hause. Ich aber dankte dem lieben Gott, daß er uns nicht im Stich gelassen hatte.“

Möchte doch jedes Gotteskind immer vor Augen haben, daß alle unsere Gebete und Fürbitten, die uns von Herzen kommen, den lieben Gott erreichen. Wie oft wird er angerufen, wenn alle Möglichkeiten, an die man in natürlicher Hinsicht denkt, erschöpft sind! Die Jutta hat es anders gemacht. Sie ist gleich zum Herrn gegangen, und er hat sie nicht enttäuscht. Auch wir wollen gleich unsere Knie beugen, wenn wir in Not sind, dann zeigt uns der liebe Gott auch, wie er unsere Sorgen wendet. So kann uns das kleinste Erlebnis, das wir noch nicht einmal selbst gehabt haben müssen, von großem Nutzen sein.

Einen Blick in das Herz der *Susi K. aus Z.* läßt uns der Brief tun, den sie ihrem Hirten F. geschrieben und in dem sie sich seiner Fürbitte anbefohlen hat. Er hat uns ihr Schreiben zur Verfügung gestellt, denn auch er hat sich über die Herzensstellung dieses Mädchens gefreut.

„Lieber Hirte F.“, lesen wir in diesem Brief, „ich möchte Ihnen nur noch einmal mitteilen, daß ich am nächsten Dienstag für drei Tage mit meiner Schulklasse verreise. Ich möchte sie innig bitten, meiner in der Fürbitte zu gedenken, denn ich bin diese drei Tage nicht mit Gotteskindern, sondern mit Kindern dieser Welt zusammen. Unter ihnen fühle ich mich nicht geborgen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen auch recht herzlich danken für alles Gute, das Sie bisher für mich, meine Eltern und all die Geschwister in unserer Gemeinde getan haben. Der liebe Gott lohne Ihnen allen Segen, den Sie über die Gemeinde ausstreuen. Es grüßt Sie in Liebe Susi K.“

Die Susi lebt nicht gedankenlos in den Tag hinein, und ihr Blick bleibt auch nicht hängen an dem, was vor Augen ist. Sie weiß, welchen Gefahren ein Kind Gottes in der Welt ausgesetzt ist und daß manche Versuchung und Anfechtung auf die zukommt, die um der Verhältnisse willen einmal Wege gehen müssen, die sie mitten hineinführen in den Bereich, in dem der Fürst dieser Erde allein regiert. Dabei kommt es immer darauf an, wie wir dazu stehen, ob wir Herz und Sinn den Einflüssen auf tun, die auf uns einströmen, und vergessen, daß wir Gotteskinder sind, oder ob wir uns so bewegen, daß unser inwendiger Mensch von allen ungunstigen Einflüssen frei bleibt. Und das wird uns dann gelingen, wenn wir uns der Fürbitte anbefohlen haben. Wir Gotteskinder sind wohl in der Welt,

daß wir nicht von ihr werden, wird davon abhängen, wie weit uns der Geist des Herrn regieren und leiten kann.

Wie ihr der liebe Gott geholfen hat, berichtet uns die *Reinhild H. aus E.-H.* Sie ist sieben Jahre alt und wohnt mit ihrer Oma und einer Tante in einem Haus, und wenn die Mutter einmal keine Zeit hat, dann hält sie sich an diese beiden, die ihr aus dem „Guten Hirten“ vorlesen.

„Ich hatte Mumps“, schreibt sie, „und das tut sehr weh. Als diese Krankheit vorüber war, bekam ich einen Ausschlag, der wohl darauf zurückging, daß ich zuviel Erdbeeren gegessen hatte. Das war sehr schlimm, denn ich konnte auch nicht in den Gottesdienst gehen. Meine Mutter holte den Arzt, aber er wußte auch keinen Rat, und so verging die Woche, und der Sonntag kam, und nichts hatte sich geändert. Ich habe jeden Tag gebetet, der liebe Gott möge mir helfen, aber die roten Flecken juckten schlimmer denn je, und so sagte meine Mutter: So kannst du nicht in den Gottesdienst gehen, du kannst ja nicht stillsitzen, also bleibst du zu Hause! — Das war für mich das Schlimmste, was es gab. Nach einer Weile sagte ich zu meiner Mutter, ich könnte doch gehen, da die Flecken gar nicht mehr juckten, und wenn ich den Puder mitnehme, werde ich es schon aushalten. So war ich dann doch im Gottesdienst, und ich bin nur einmal hinausgegangen. Gewiß hat der liebe Gott den Puder, den die Mutter aus ihrer Handtasche nahm, gesegnet, sonst hätte ich es wohl nicht ausgehalten. Am Montag war die Krankheit weg. So hat mir der liebe Gott geholfen, und ich denke, daß es immer gut ist, wenn wir es ihm sagen, er möchte sich doch zu dem bekennen, was uns der Arzt verordnet hat. Das hilft dann erst richtig. Ohne Gottes Hilfe geht keine Krankheit weg, und wenn sie noch so leicht ist.“

Viele liebe Grüße an den Stammapostel stehen unter dem Brief. Wir freuen uns mit der Reinhild, daß sie das schlimme Übel mit Gottes Hilfe losgeworden ist, und sie hat gewiß recht, wenn sie sagt, daß wir gut daran tun, den lieben Gott um seine Hilfe und seinen Segen zu bitten, bevor wir die vom Arzt verordneten Arzneien anwenden, denn an Gottes Segen ist alles gelegen.

Ein Erlebnis besonderer Art ist dem *Wolfgang S. in R.* geworden, an das er gewiß noch lange denken wird. Er berichtet:

„Ostern durfte ich mit meinen Eltern und meinem Bruder eine Reise nach Dortmund zu meinen Großeltern antreten. Als wir am Bahnhof in Dortmund ausstiegen, stand unsere Großmutter da, und sie fragte uns gleich, wie die Fahrt verlaufen sei. Dann sagte sie: Der Stammapostel ist am 1. Ostertag in der Kirche, und — Kinder dürfen auch mitkommen! — Der Sonntag kam schnell. Ich hielt mich zu meiner Oma und zu meiner Mutter, als wir das Gotteshaus betraten, und wir bekamen auch einen schönen Platz. Als der Gottesdienst begann, betraten der Stammapostel, die Apostel Schiwy, Engelauf und Dicke den Raum. Der Stammapostel begab sich hinter den Altar, und als das Chorlied verklungen war, diente er uns, und wir alle wurden selig. Nach der Sündenvergebung und dem heiligen Abendmahl setzte der Stammapostel noch viele Brüder, und wir sangen zum Schluß aus dem Lied 213: Ach, bleib mit deiner Gnade! — Nach dem Gottesdienst wartete ich draußen noch eine Weile. Und da sah ich, wie an einem Wagen viele Menschen standen. Ich dachte mir gleich, daß dorthin wohl der Stammapostel kommen würde, und stellte mich dazu. Als der Stammapostel und Apostel Schiwy auf den Wagen zugingen, durfte ich diesen beiden Gottesknechten die Hand geben. Das war mein schönstes Erlebnis.“

Es gibt auch kein schöneres Erlebnis, als in inniger Gemeinschaft mit den Boten Jesu zu sein. Wenn es sich einmal fügt, in die Nähe des Stammapostels oder eines Apostels kommen zu dürfen, so erleben wir doch aufs unmittelbarste die Liebe unseres Gottes und empfinden, mit welcher Gnade er uns begegnet. In

der Gemeinschaft mit den Botschaftern an Jesu Statt haben wir auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn.

Wie groß der Unterschied zwischen der Sehensweise der Kinder dieser Welt und der eines Gotteskindes ist, erkennen wir aus dem Bericht, den uns die *Brigitte K. aus S.* eingesandt hat.

„Ich hatte neulich in der Schule ein seltsames Erlebnis“, berichtet sie, „das ich dem ‚Guten Hirten‘ mitteilen möchte.“

Eines Tages sagte unsere Lehrerin: Übermorgen schreiben wir eine Rechenarbeit. Nun stehe ich in Rechnen wohl ganz gut, aber vor einer Arbeit bin ich doch immer etwas ängstlich. Darum betete ich vor dem Schulweg, der liebe Gott möchte mich doch die Textaufgaben richtig verstehen lassen. Als dann die Aufgaben gestellt wurden, mußte ich wohl einige Male überlegen, aber ich bin schließlich gut zurechtgekommen. Nach einigen Tagen teilte die Lehrerin die Hefte wieder aus. Ich stellte mit großer Freude fest, daß ich eine ‚Eins‘ bekommen hatte, darüber hinaus lobte mich auch unsere Lehrerin. Am nächsten Tag kam in einer Unterrichtsstunde die Rede auf Religion und das Beten. Da erzählte ich, daß ich vor der Rechenarbeit gebetet hätte, der liebe Gott habe mir geholfen, und ich habe auch eine gute Note bekommen. Darauf antwortete die Lehrerin: Sieh mal, Brigitte, das war vielleicht ein Zufall! Wenn du nicht gebetet hättest, wäre deine Arbeit gewiß genausogut ausgefallen. — Ich war enttäuscht, daß mich die Lehrerin so wenig verstand. Ich bin froh und dankbar, daß ich ein Gotteskind sein darf, und ich weiß, daß der liebe Gott unsere Gebete vor sich kommen läßt.“

Wir können der Brigitte nur beipflichten. Der Herr Jesus hat gesagt, daß die Welt den Heiligen Geist weder sieht noch hört und daß sie ihn auch nicht empfangen kann. Deshalb haben die Kinder dieser Welt auch keine Ahnung davon, wie innig wir unserem himmlischen Vater verbunden sind. Wir sind uns bewußt, daß wir keinen Schritt tun können ohne Zustimmung des Herrn. Und deshalb halten wir uns zu ihm und sagen ihm auch alle unsere Sorgen und Anliegen. Wie weit diejenigen kommen, die sich auf ihre eigene Kraft, auf ihr Wissen und Können verlassen und dem Herrn nicht die Ehre geben, beweist der Turmbau zu Babel. Wir könnten aber ohne große Mühe aus unserer Zeit manches Beispiel dafür finden — der Herr stößt die Hochmütigen vom Stuhl, den Demütigen aber gibt er Gnade. Die Brigitte soll sich nicht einschüchtern lassen und auf dem Weg des Lebens bleiben, der treue Gott, das wissen wir, führt's mit den Seinen am Ende herrlich hinaus.

Oft schon haben wir gehört, daß der liebe Gott ein treues Opfer segnet, doch freuen wir uns immer wieder, wenn uns diese Erkenntnis bestätigt wird. Die *Renate W. aus F.* erzählt uns:

„Heute will ich für mein Schwesterchen Andrea, die mit fünf Jahren noch nicht selber schreiben kann, ein Erlebnis berichten. Meine Mutter hatte ihr eine Geschichte aus dem ‚Guten Hirten‘ vorgelesen, die von einem Jungen handelt, der sein ganzes Geburtstagsgeld dem lieben Gott opferte und dafür reich gesegnet wurde. Am Sonntagmorgen holte unsere Andrea, ohne viel Worte darüber zu machen, die fünf Mark, die sie ein paar Tage vorher von einer Schwester geschenkt bekommen hatte, und sagte zur Mutter: Die bringe ich heute dem lieben Gott! — Meine Mutti antwortete: Wenn du es reinen Herzens tun kannst, dann mache es nur! — Am nächsten Morgen durfte Andrea die Mutter begleiten, die eine betagte Schwester besuchte. Mutter brachte ihr ein paar Blumen, und als sie sich von ihr verabschiedete, sagte die Schwester zu Andrea, indem sie ihr ein paar Geldstücke in die Hand drückte: Ich wollte dir schon lange etwas für dein Cello geben, auf das du sparst! — Denn Andrea, das wußte sie, hatte sich's in den Kopf gesetzt, einmal Cello spielen zu lernen. Als sie ihr Händchen aufat,

waren fünf Mark darin, und die Freude darüber, daß ihr der liebe Gott den Betrag, den sie am Tag vorher in sein Haus gebracht hatte, nun wieder erstattet hat, war groß, war es doch Andreas erstes bewußtes Glaubenserlebnis.“

Ein herzlicher Gruß findet sich auch am Ende dieses Briefleins, über das ihr euch gewiß auch gefreut habt. Wie sucht doch der liebe Gott auf jede mögliche Weise das Vertrauen der Seinen zu stärken! Nicht der wird sichere Schritte durch seine Erdentage tun, der sich viel Sorgen macht, sondern der, der imstande ist, dem Herrn immer seine Sorgen zu Füßen zu legen.

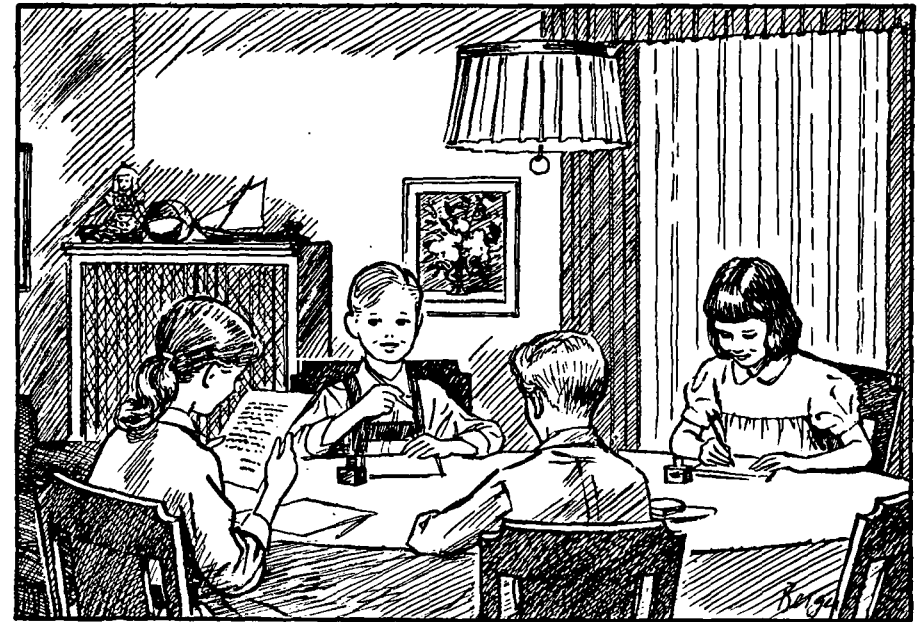
So ein einfältig kindlich gläubiges Herz hat auch der kleine *Peter G. aus I.* Er ist auch einer von unseren Kleinsten, und das Erlebnis, das er hatte, konnte er selbst noch nicht aufschreiben. So hat seine Mutter zu Feder und Papier gegriffen und dem „Guten Hirten“ darüber berichtet:

„Es war im vergangenen Jahr – Peter war etwa 4½ Jahre alt –, als wir zusammen mit unseren Kindern einen kleinen Ausflug so querfeldein durch Wiesen und Äcker machten. Auf einmal standen wir mitten in einer Schafherde, ja, wir wurden förmlich umringt von den Tieren, so daß die Kleinen genug Gelegenheit hatten, die Schafe zu bestaunen und zu streicheln. Unserem kleinen Peter ging das Erlebte wohl besonders nahe. Er redete den ganzen Tag und auch den nächsten noch nur von Schafen. Am Abend des zweiten Tages nach unserer Wanderung fügte er dann seinem Abendgebet hinzu: „... und, lieber Gott, laß uns bald wieder Schafe sehen, vielleicht morgen, wenn wir zur Oma fahren!“ Er hat dann wohl nicht mehr daran gedacht bis zu dem Augenblick, als wir, nachdem wir unseren Besuch beendet hatten, auf dem Heimweg vom Auto aus wieder eine richtige Schafherde sahen. Da rief der Kleine voll Freude: O, da sind ja die Schafe, die mir der liebe Gott geschickt hat, weil ich darum gebetet habe! – Wir haben uns herzlich mit unserem Jungen gefreut und waren unserem himmlischen Vater für dieses Erlebnis dankbar, mit dem er den Glauben des Kindes stärkte.“

Soweit der Bericht. In der Welt – wir denken in diesem Zusammenhang an den Bericht der kleinen Brigitte – spricht man von Zufällen. Wir Gotteskinder wissen, daß nichts zufällig ist, daß alle unsere Gedanken dem Herrn offenbar sind, daß er jedes Wort hört, das wir aussprechen, und um jeden Schritt weiß, den wir tun. Von Zufällen kann nur einer sprechen, der den lieben Gott nicht kennt und keine Ahnung hat von seiner Ordnung. Auch das, was in der Welt vorgeht, geschieht nicht zufällig, er läßt manches zu, was ihm nicht gefällt, und doch muß am Ende alles dazu dienen, daß sein Ratschluß erfüllt wird. Der kleine Peter hat seinen himmlischen Vater gebeten, er möchte ihn doch noch einmal Schafe sehen lassen, hatte er sich darüber doch so sehr gefreut. Und im Herzen dieses Kindes stand ganz gewiß nichts anderes als das felsenfeste Vertrauen, daß der liebe Gott das tut. Der Herr ist am Glauben dieses Kindes nicht vorübergegangen. Ein gläubiges Herz wiegt schwer beim lieben Gott, in der Welt gilt es nicht viel. Wir wollen darauf achten, daß unser kindlicher Glaube nicht Schaden leidet unter so mancherlei Einflüssen, denen wir, solange wir noch auf Erden sind, ob es uns nun gefällt oder nicht, ausgesetzt sind. Sie werden uns dann nicht schaden, wenn unsere Verbindung zum Stammapostel, den Aposteln und Brüdern fest und innig ist, wenn wir jeden Tag danach fragen, ob das, was uns bewegt, vor ihm bestehen kann, und täglich darum bitten, daß der Herr die Zeit verkürzen und uns an seinem großen Tag mit allen Getreuen heimholen möchte. Dieses Verlangen ist der Inhalt unseres Strebens geworden, und wir wissen uns darin eins mit den Boten des Friedens, die uns auf dem Weg zur himmlischen Heimat voraufgehen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1970

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Daß wir Gotteskinder noch in der Welt sein müssen, können wir nicht ändern; den Tag, an dem wir sie verlassen dürfen, bestimmt der Herr. Wir wollen aber nicht von der Welt werden und uns nicht von ihrem Geist und Wesen bestimmen lassen, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust. Wie weit unser Bemühen erfolgreich sein wird, hängt nicht zuletzt davon ab, wie ernst wir Gottes Wort nehmen. In der Furcht Gottes bleiben wir bewahrt. Und wenn wir uns immer recht anstrengen, seinen Willen zu tun, dann ruht sein Wohlgefallen auf uns, und wir können mit allen unseren Sorgen und Nöten zu ihm kommen. Er läßt die Seinen auch nicht zuschanden werden, sondern hält sich zu ihnen, wenn er ihr ehrliches Ringen sieht, und führt's am Ende mit ihnen herrlich hinaus. Das ist eine alte Erfahrung. Daß sich der liebe Gott in seiner Einstellung zu seinen Kindern bis zum heutigen Tag nicht geändert hat, beweisen die Erlebnisberichte, die den „Guten Hirten“ aus Euren Reihen erreichen und von denen Euch wieder einige zugänglich gemacht werden sollen.

Da ist ein köstliches Brieflein von einigen Kindern der Gemeinde G. angekommen, das so recht beweist, wie wir über gewisse Dinge in der Welt denken. Es befaßt sich zwar noch mit der Faschingszeit, und wir sind jetzt mitten im Sommer, aber sein Inhalt hat uns viel zu sagen. Die Kinder berichten also:

„Für den Gästeabend im Februar gab unser Religionslehrer die Erlaubnis, daß wir auch alle dabeisein dürften, wir sollten aber beim Beten und Einladen mithelfen. Wir sind nun zehn Kinder in der Religionsstunde und haben alle freudigen Herzens den guten Samen unseres Glaubens ausgestreut. Wie freuten wir uns, daß unser himmlischer Vater in diesen Gästeabend zwölf Seelen herzuführen konnte! Wir haben auch schon einige Male Schüler und Schülerinnen in den Religionsunterricht mitgebracht, wie das der Stammapostel angeregt hat. Und als unsere beiden Jüngsten für die Schule einen Aufsatz über den Kinderfasching schreiben mußten, schrieb die Gundina folgendes: Schon Tage vorher freuen sich die Kinder auf den Fasching. Sie verkleiden sich als Hexen, Clowns, Indianer, Kaminfeger und Zigeuner, denn sie finden es sehr lustig, so herumzulaufen. Ich habe mich nicht verkleidet, denn ich bin ein Gotteskind. Der Herr Jesus würde sehr traurig sein, wenn seine Kinder mit Teufelsmasken herumlaufen. Wir beten täglich, er möchte uns vor den Luststätten der Welt bewahren. — Die Lehrerin gab für diesen Aufsatz die Note 2. Und der Hans, der einen ähnlichen Aufsatz schrieb, erhielt dieselbe Note.“

Dann haben alle Kinder unterschrieben: Gundina R., Claudia R., Jürgen D., Walter H., Gerda V., Silvia Sch., Anne N., Sonja N., Dieter V., Hans B. Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und den „Guten Hirten“ schließt dieser Brief.

Eine solche Einstellung ist lobenswert, denn nur der wird am Ende das Ziel unseres Glaubens erreichen, der dem Herrn das ganze Herz schenkt. Wenn unsere kleinen Glaubensgeschwister von der Gemeinde G. weiter treu ausharren, wird es ihnen gewiß gelingen, an dem großen Tag, auf den wir alle warten, mit Freuden zu stehen.

Ein Gegenstück dazu hat uns die *Monika F. aus St.* eingesandt. Sie hat den Brief zwar nicht selber geschrieben, dazu ist sie noch zu klein, aber sie ist nicht zu klein, das zu überwinden, was dem Herrn nicht gefällt. Wir lesen:

„Jedesmal freue ich mich auf den neuen ‚Guten Hirten‘, dessen schöne Geschichten und Berichte meine Eltern meinem Brüderchen und mir zu Gehör bringen. Da ich noch nicht zur Schule gehe, hat mein Papa aufgeschrieben, wie wir kürzlich mit der Hilfe des Herrn überwinden konnten. Schon vor etlichen Wochen sagte die Tante im Kindergarten, daß bald der Zauberer kommen werde, und wir freuten uns zunächst. Als dann der Tag näherkam und meine Eltern uns erklärten, daß das, was der Zauberer vorführe, gar nicht der Wahrheit entspreche und sie selbst dorthin nicht gehen würden, wollte ich das zunächst gar nicht einsehen. So begann in meinem kleinen Herzen ein harter Kampf. Da erklärten mir meine Eltern, ich müsse den Gedanken, der mir einflüstern möchte, ich könne getrost diese Vorführung ansehen, überwinden. Dann erwähnte mein Papa noch, daß in der Offenbarung die Worte stünden: Draußen sind die Zauberer. Da habe ich mich entschieden, denn ich möchte, wenn der Herr Jesus kommt, die Seinen heimzuholen, bei ihm sein und nicht draußen stehen. Am Nachmittag ging dann unsere Mama mit uns spazieren, und wir waren glücklich, daß wir dem Rat unserer Eltern gefolgt waren und überwunden hatten.“

Auch dieser Brief schließt mit herzlichen Grüßen, die vor allem auch dem Stammapostel gelten, und wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen Monika, dem Gerold und Achim, ihren Brüderchen, darüber, wie wunderbar doch der treue Gott die Seinen durch diese Zeit zu führen weiß, wenn sie nur auf seinen Rat achten und danach tun.

Der *Klaus F. aus D.* berichtet uns, wie ihm der liebe Gott in seiner Not geholfen hat. Sein Brief beweist, daß wir mit allen unseren Anliegen, sie mögen groß oder klein sein, zu unserem himmlischen Vater gehen können. Er hält sich zu den Seinen.

„Ich bin acht Jahre alt“, schreibt der Klaus, „und gehe das zweite Jahr zur Schule. Nun freue ich mich, daß ich auch einmal ein schönes Erlebnis hatte und darüber berichten kann. Im Herbst mußten wir häufig Rechenarbeiten schreiben. Obwohl ich gut rechnen kann, machte ich doch mehrere Flüchtigkeitsfehler. Darüber war ich tief betroffen. Ich betete jeden Abend, der liebe Gott möge mir doch helfen, damit ich wieder eine gute Note bekomme. Als dann die Arbeitshefte wieder ausgeteilt wurden, betete ich noch einmal im stillen, und dann begann ich zu rechnen. Wie war ich erstaunt und zugleich hoch erfreut, als wir die Arbeit zurückbekamen, denn darunter stand die Note 1. Zu Hause haben wir dem lieben Gott herzlich dafür gedankt.“

Wir grüßen den Klaus und sein Schwesterchen Iris und wünschen diesen beiden kleinen Gotteskindern, daß sie an der Hand des Herrn bleiben und auf dem schmalen Pfad der Nachfolge immer sichere Schritte tun können.

Ein Bericht besonderer Art ist der des *Andy D. aus K.* Auch er befaßt sich mit der Schule, doch wir wollen dem Andy nicht vorgreifen, er soll selber erzählen:

„Ich bin im dritten Schuljahr; wir mußten einen Aufsatz schreiben, der hieß: Rückblick auf den gestrigen Sonntag. Ich schrieb: Der Sonntag ist der schönste Tag in der Woche. Am Morgen ging ich mit meinen Eltern zum Gottesdienst in die neuapostolische Kirche. Da hörten wir, daß unser lieber Herr Jesus bald wiederkommt. Nachher ging ich auch in den Kindergottesdienst. — Dann erzählte ich noch, wie unser Vater am Nachmittag mit uns spielte.“

Am folgenden Tag mußten wir unsere Aufsätze vorlesen. Als meine Mitschüler hörten, was ich geschrieben hatte, stimmten sie ein lautes Hohn- und Spottgeschrei an. Die Lehrerin sagte nichts. Ich blieb still und war gar nicht traurig. Dann sammelte die Lehrerin die Hefte ein. Nach einigen Tagen bekamen wir unsere Aufsätze zurück, unter meiner Arbeit stand: Gut. Da freute ich mich. Jetzt kann ich das Wort unseres Bischofs verstehen, der oft sagt: Der Bekenner-schmuck ist der schönste Schmuck. Ich will mich nun noch mehr bemühen, daß ich dem lieben Gott immer Ehre bereite.“

Der Andy darf sicher sein, daß sich der Herr Jesus auch zu ihm bekennen wird, wenn es einmal darauf ankommt. Auf das Geschrei seiner Mitschüler gibt er nicht viel, und er tut recht daran. Es ist immer leichter, in einer großen Menge unterzutauchen und in ihr Geschrei einzustimmen, als sich über etwas selbst Gedanken zu machen und das zu tun, was man für richtig erkannt hat. Der Herr Jesus hat vom schmalen Pfad gesprochen, auf dem nur wenige wandeln, er hat aber auch auf die breite Straße hingewiesen, auf der die Menschen dem Verderben zutreiben. Wir halten es so wie der Andy, wir setzen unsere Hoffnung auf den Herrn, und er hat den Seinen die Verheißung gegeben, daß er wiederkommen und sie zu sich nehmen wird, damit sie da seien, wo auch er ist. Worauf hoffen wohl die, die ihn verspottet haben?

Ein Erlebnis, das für sich selber spricht, hat der *Günther U. aus A.* gehabt und uns darüber berichtet. Es läßt erkennen, daß auch unsere Allerkleinsten schon wissen, wohin sie gehören.

„Vor ein paar Tagen“, schreibt er, „waren meine Eltern mit meinem dreijährigen Schwesterchen, meinem Bruder und mir zur Beerdigung einer Verwandten gefahren, die der Landeskirche angehört hat. Sie wohnte in einem Dorfe, und nach der Beerdigung ging man zur Kirche. Auch wir gingen da mit, doch mein

kleines Schwesterchen weinte immer leise vor sich hin. Als es am anderen Morgen wieder in seinem Bettchen aufwachte, fragte es: Mama, wo waren wir? In W., antwortete meine Mutter. Nein, antwortete die Kleine, wo waren wir? Da sagte die Mutter: Bei einer Beerdigung. — Nein, beharrte das Kind, wo waren wir? Da sagte meine Mutter: Ach so, die meinst die Kirche! — Da überlegte mein Schwesterchen kurz, dann sagte es: Ja, in Kirche, aber nicht in Gottesdienst! — Das kleine Mädchen hatte verspürt, daß dort etwas anders war. Jeden Morgen fragt unsere kleine Uta beim Aufstehen die Mutter: Gehen wir heute in den Gottesdienst? Sie würde es am liebsten jeden Tag tun.“

Wie köstlich ist es, wenn dem Herrn ein Herz ganz gehört, ohne Vorbehalte und ohne Einschränkungen! Deshalb hat er auch die Kleinen so lieb, und wir wollen uns, welches Lebensalter wir auch immer haben, diese Einstellung ihm gegenüber bewahren, denn sie ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß wir einmal für immer bei ihm geborgen sein dürfen.

Die *Monika B. aus E.* hat sich mit ihren Sorgen an den Herrn gewandt, und er ist an ihrem Bitten nicht vorübergegangen. Darüber berichtet sie:

„In diesem Jahr mußte ich ins Krankenhaus, um mir die Mandeln herausnehmen zu lassen. Ich hatte Angst davor und bat den lieben Gott, er möge mir seine Hilfe schenken, so daß ich keine Schmerzen hätte. Und das tat er auch. Als ich in den Operationssaal gefahren wurde, kam der Doktor und fing sofort an. Während der Operation war ich wach, spürte aber nichts. Dafür dankte ich dem lieben Gott herzlich. Nach einer Woche durfte ich wieder nach Hause, und darüber war ich sehr froh.“

Das wollen wir unserer *Monika* wohl glauben, denn wer liegt schon gerne im Krankenhaus? Dennoch ist es manchmal nötig, und manches Gotteskind mußte schon dorthin, damit es die Hilfe des Herrn erleben konnte.

So ist es auch der *Gabi* gegangen, der Schwester unserer *Monika*. Wir lesen in ihrem Brief:

„Im November 1969 hatte ich plötzlich Schmerzen in meinem linken Bein. Der Doktor stellte eine Venenentzündung fest. Er verschrieb mir Tabletten, und ich mußte im Bett liegen, hatte ich doch immer auch Fieber. Als nach einer Woche die Schmerzen nicht nachlassen wollten, sagte der Arzt, er müsse mich, wenn es bei seinem nächsten Besuch nicht besser sei, ins Krankenhaus überweisen. Da bat ich den lieben Gott, daß er mir doch helfen möge. In der Nacht vom Sonntag auf Montag aber bekam ich neue Schmerzen am großen Zeh des anderen Beines. Als ich einmal aufstehen wollte, bin ich vor meinem Bett zusammengefallen, weil ich nicht auftreten konnte. Da hat meine Mutti am Morgen gleich den Arzt angerufen und ihm gesagt, sie könne es nicht mehr mit ansehen, er möge mich doch ins Krankenhaus bringen lassen. Dort wurde ich gleich gründlich untersucht, und dabei stellte man fest, daß mein ganzes Blut vergiftet war. Meine Zehe wurde auch immer dicker, und am nächsten Tag riefen die Ärzte bei meinen Eltern an und baten um die Erlaubnis für eine Operation. Mein Fieber war auch schon über 41 gestiegen. Ich betete zum lieben Gott, er möchte doch alles zu einem guten Ende bringen, und mein Vater wandte sich auch gleich an unseren Ältesten, der meiner auch vor dem Herrn gedenken wollte. Die Ärzte sagten den Eltern, daß ich an einer Knochenmarkvereiterung leide, und es könnte wohl sehr lange dauern, bis ich wieder gesund sei. Meine beiden Beine wurden geschient, und ich sagte in der Stille dem himmlischen Vater meinen Wunsch, ob ich nicht doch vor Weihnachten wieder nach Hause kommen könnte. Viele Brüder und Geschwister haben für mich gebetet, natürlich auch meine Eltern. Schließlich willigte der Arzt ein, mich über Weihnachten zu beurlauben, ich müßte dann aber noch einmal behandelt werden. Dann bin ich doch einen Tag vor dem Heiligen Abend als geheilt ent-

lassen worden. Bei der Nachuntersuchung sagte der Arzt: Das haben wir aber wieder einmal gut hingekriegt! und beglückwünschte meine Eltern. Wir aber wußten, daß uns der liebe Gott geholfen hatte. Er ist an unser aller Bitten nicht vorübergegangen, so daß ich heute wieder richtig hüpfen und laufen kann. Ich bin ihm von ganzem Herzen dankbar für die schnelle Heilung, und ich danke auch allen Geschwistern und Brüdern, besonders auch dem Bezirksältesten, für alle Fürbitte.“

Wir Gotteskinder wissen, wem wir es zu verdanken haben, daß wir bei allem Kummer und Leid in dieser Welt sichere Schritte auf dem Weg zur himmlischen Heimat tun können. Unsere Hilfe kommt vom Herrn, der sich wohl mancher Menschen bedient, ohne den aber niemand etwas tun kann. So geben wir ihm vor allen anderen die Ehre und wissen uns an seiner Hand geborgen.

Nun ist da noch ein Brief von der *Monika B. aus N.*, die uns mit ihrem Erlebnisbericht auch mitgeteilt hat, daß sie bald ins Krankenhaus muß, weil ihr die Mandeln entfernt werden sollen. Wenn sie die beiden Berichte vorher gelesen hat, wird sie gewiß keine Angst mehr davor haben.

„Mein Bruder war vier Jahre alt“, erzählt sie uns, „da mähte unser Vermieter hinter unserem Haus Hafer. Als seine Tochter mit dem Trecker kam, um den beladenen Wagen zu holen, sprangen mein Bruder Peter und ich hinten auf den Trecker. Mein Bruder wollte sich auf das Schutzblech setzen, weil für ihn kein Sitz mehr war. Da packte aber das große Hinterrad seine Lederhose und zog ihn herunter. Ich sprang schnell ab und rief und weinte, so laut ich konnte, aber die Frau hörte mich nicht. Ihre Mutter aber mußte etwas gemerkt haben, denn sie rief der Tochter auf einmal zu, daß sie doch anhalten möchte. Das tat die junge Frau auch, und dann holten wir den Peter unter dem Trecker hervor und brachten ihn ins Haus. Hätte sich das Rad noch ein kleines Stück weiter gedreht, so wäre mein Bruder tot gewesen. Aber er hatte nur ein paar Prellungen an Kopf und Schultern und eine große Fleischwunde in der Wade. Allen, die damals für ihn gebetet haben, daß er wieder gesund werde, möchte ich noch einmal herzlich danken. So hat der liebe Gott durch seinen Engelschutz geholfen.“

Wieviel Unheil ist schon entstanden, weil man Kleinigkeiten übersehen hat. So ist es wohl auch dem Peter ergangen, der mit seinen fünf Jahren die Gefahr, der er sich aussetzte, nicht abschätzen konnte. Der liebe Gott hat ihn aber nicht zuschanden werden lassen und sein Kind zu bewahren gewußt. Wir ziehen aus allem, was uns zur Kenntnis kommt, die rechte Lehre und wollen uns Mühe geben, von uns aus alles leichtsinnige Tun zu vermeiden. Denn schon in der Heiligen Schrift steht das Wort: Wer sich in Gefahr gibt, kommt darin um!

Die *Gudrun* und der *Walter* sowie die *Maritta F. aus D.* haben dem „Guten Hirten“ auch etwas Schönes zu berichten gewußt, und sie wollen uns an ihrer Freude teilhaben lassen.

„Wir lesen sehr gern den ‚Guten Hirten‘“, steht in ihrem Brief, „und wollten immer schon ein Erlebnis haben, über das wir schreiben könnten. Am Jugendtag machten wir noch einen Spaziergang am späten Nachmittag durch den Rombergpark. Wir waren schon eine Stunde gegangen, und die Schatten waren schon recht lang geworden, da sahen wir auf einmal kurz vor dem Ausgang den Apostel Kraus aus Kanada und drei Brüder, die ihn begleiteten. Wir grüßten freundlich, und sie sprachen mit uns. Als wir noch zusammen standen, kamen noch die Apostel Fendt und Njamba. Über diese Begegnung haben wir uns sehr gefreut.“

Wer von uns hätte sich nicht auch darüber gefreut! Nicht jeden Tag haben wir die Gnade, mit den Männern zusammen zu sein, die in unserer Zeit als Botschafter an Jesu Statt auf Erden wirken. Mit ihnen Gemeinschaft zu haben, bedeutet, daß man auch Gemeinschaft mit dem hat, der sie gesandt hat, und das ist

der Sohn Gottes. Wir können gar nicht dankbar genug sein, daß uns der liebe Gott die Augen für sein Heil geöffnet hat, denn nicht jedem ist es vergönnt, in den schlichten Menschen, die nach seinem Willen Gnade und Frieden anbieten, seine Boten zu erkennen.

Wie der liebe Gott die Herzen der Menschen lenkt und auf das Bitten seiner Kinder achtet, erfahren wir aus dem Bericht der *Christina D. aus H.* Ihr Brieflein ist ein Beispiel dafür, daß der Liedvers in unserem Gesangbuch recht hat:

Mit Sorgen und mit Grämen und selbstgemachter Pein  
läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein.

Die Christiane läßt uns wissen:

„Als ich im dritten Schuljahr war, hatte ich eine sehr strenge Lehrerin. Sie gab uns immer viel Schulaufgaben und manche Strafarbeit auf, auch wenn wir uns ordentlich verhalten hatten und brav gewesen waren. Manchen Tag hatte ich keine Zeit zum Spielen. Meine Eltern und ich haben den lieben Gott gebeten, das Herz der Lehrerin zu lenken, damit sie uns doch nicht mehr so viel aufgeben möge. Der Sonntagsschullehrer und unser Vorsteher haben auch für mich gebetet. Nach den Sommerferien kam ich in die vierte Klasse. Da stellte sich heraus, daß meine bisherige Lehrerin als einzige von etwa zwanzig anderen an eine andere Schule versetzt worden war. Dafür hatten wir nun eine sehr nette neue Lehrerin bekommen. Ich habe dem lieben Gott von Herzen gedankt, und ich weiß auch, daß viel für mich gebetet worden ist. So möchte ich auch dem Stammapostel und dem Apostel Schiwy einen besonderen Gruß dazusetzen. Christiane D.“

Wenn die Kinder dieser Welt wüßten, was ein von Herzen kommendes Gebet auslösen kann! Wir selber sind ja ohnmächtig und sind uns wohl bewußt, daß wir keinen Einfluß auf so viele Dinge nehmen können, von denen wir umgeben sind. Aber wir können beten. Und der liebe Gott geht nicht am Seufzen der Seinen vorüber, er läßt sich in unseren Nöten anrufen und schenkt uns seine Hilfe, und dann geschehen Dinge, für die so viele in der Welt keine Erklärung haben. Freilich dürfen wir nur dann damit rechnen, daß wir erhört werden, wenn wir unseres Glaubens leben. Aber das wissen wir Gotteskinder ohnehin.

Von den Kindern der *Sonntagsschule aus G.* in Österreich hat der „Gute Hirte“ einige Erlebnisberichte bekommen, über die Ihr Euch gewiß auch freuen werdet. Da schreibt der *John P.*:

„An einem schönen Nachmittag ging ich mit meinem Freund Rudi spazieren. Wir kamen an einer Konditorei vorbei, in der es viele gute Dinge zu sehen gab. Als wir weitergingen, trafen wir einen Bekannten, der sehr schwer zu tragen hatte. Ich zögerte nicht lange, lief zu ihm hin und sagte: Darf ich Ihnen tragen helfen? — Ja, gern, antwortete er. Nachher sagte er zu mir: Da sieht man, daß du ein neuapostolisches Kind bist. — Ich hatte ihm nämlich schon erzählt, daß wir neuapostolisch seien, und so freute ich mich recht darüber und ging nach Hause, damit sich auch die Eltern freuen konnten. An die Konditorei dachte ich nicht mehr.“

Der John hat richtig gehandelt. Wir Gotteskinder müssen immer darauf achten, daß uns nichts von dem ablenkt, was wir tun sollen. Es gibt so viele Dinge, mit denen der Fürst dieser Welt unser Herz gefangen nehmen möchte. Wir aber wissen, daß wir unserem himmlischen Vater immer ein lebendiges Zeugnis sein sollen, damit sein Name geehrt werde. Haben wir richtig gehandelt, so spüren wir das in unserem Herzen, und so ist es dem John auch gegangen.

Die *Hermine R.* läßt uns auch teilnehmen an dem, was sie erlebt hat.

„Es war an einem Freitag“, erzählt sie, „und ich wußte, daß wir an diesem Tag geprüft würden, wie es um unsere Leistungen im Singen bestellt sei. Als die Stunde gekommen war, sagte der Lehrer: Heute dürft ihr euch selber zwei Lieder

aussuchen, die ihr vorsingen möchtet. — Ich freute mich schon, als ich drankam. Hermine, rief er, du bist an der Reihe, komm heraus! Zuerst sang ich ein Lied, das wir in der Schule gelernt hatten, dann sang ich das Lied aus unserem Gesangbuch: Höret, ein schmaler Weg . . . Da staunten die Kinder, und am meisten war der Lehrer erstaunt. Dieses Lied hatte er noch nie gehört. Er fragte mich: Woher hast du das schöne Lied? — Von unserer Kirche! antwortete ich. Und wo ist eure Kirche? fragte er weiter. Da erzählte ich ihm von der Neuapostolischen Kirche. Ja, sagte er zum Schluß, das war ein schönes Lied, und dafür bekommst du eine 1! — Ich freute mich sehr, daß mich der liebe Gott so geführt hatte. Das war wirklich eine schöne Singstunde.“

Wir wollen jede Gelegenheit wahrnehmen, uns zum Herrn zu bekennen, und wenn wir das freudigen Herzens tun, sind wir selber immer das beste Zeugnis für alle Liebe und Gnade, mit der uns der liebe Gott bedacht hat. Es gibt noch so viele Menschen, die nichts wissen von Gottes Heilswerk. Deshalb dürfen wir nicht müde werden in unserer Weinbergsarbeit. Wenn es uns auch nicht immer gelingt, jemand sofort zum Besuch unserer Gottesdienste anzuregen, so bleibt doch kein im Glauben gesprochenes Wort ohne Wirkung.

Auch die *Ruth P.* ist bemüht, andere Menschen auf unseren Glaubensweg aufmerksam zu machen. Und in ihrem Brieflein lesen wir:

„An einem schönen Samstag fuhr ich zu meiner Tante. Sie feierte ihren 53. Geburtstag. Ich war den ganzen Nachmittag bei ihr und fuhr erst wieder nach Hause, als es Abend wurde. Als ich mich verabschiedete, gab sie mir noch 20 Schilling. Darüber freute ich mich sehr und dankte ihr für das Geschenk, dann sagte ich: Ich werde den zehnten Teil in den Opferkasten legen. — Die Tante ist nicht neuapostolisch, aber sie freute sich doch über meine Einstellung und sagte: Du bist doch ein braves Mädchen. Jetzt kann ich mir deinen schönen Glauben schon vorstellen.“

Wenn sich unsere Worte und unsere Werke in Einklang bringen lassen, so ist das immer ein doppeltes Zeugnis, das ein besonderes Gewicht hat. Auch Menschen, die Glaubensfragen gegenüber vielleicht weniger aufgeschlossen sind, bleiben davon nicht unbeeindruckt.

Und nun noch ein Brief der *Margit P.*, die eigentlich zur *Gemeinde L.* zählt, aber ihren Brief mit denen der Kinder von G. eingesandt hat. Sie berichtet uns:

„Als ich eines Morgens in die Schule kam, bemerkte ich, daß eine Mitschülerin ganz bleich im Gesicht war. Ich fragte sie, ob sie sich nicht wohl fühle und ob ich ihr irgendwie behilflich sein könnte. Es ging ihr auch nicht gut, und so nahm sie mein Angebot dankbar an. Ich führte sie hinaus und blieb mit ihr so lange an der frischen Luft, bis sie sich erholt hatte. In der nächsten Pause kam sie zu mir, gab mir zwei Bonbons und sagte: Das war wohl lieb von dir, daß du so freundlich gewesen bist. Man merkt schon, daß du einen anderen Glauben hast als wir, denn die anderen Kinder in der Klasse haben mich nur ausgelacht und mir nicht geholfen.“

Auch die Margit hat nach dem Wort des Herrn gehandelt, nach dem die Seinen ihr Licht leuchten lassen sollen! Die Freude, die sie darüber empfunden haben wird, dürfte ihr wohl der schönste Lohn gewesen sein. Unter diese Kinderbriefe aus G. hat dann noch die Schwester, die in dieser Gemeinde den Religionsunterricht erteilt, ein paar Zeilen gesetzt, die wir unseren kleinen und großen Lesern nicht vorenthalten möchten — sie schreibt:

„In tiefer Dankbarkeit über den Segen, den wir hinnehmen durften, als am Sonntag der Stammapostel in Österreich war, und in herzlicher Liebe grüßen den ‚Guten Hirten‘ und den Stammapostel die Religionsschüler mit ihrer Lehrerin Friederike H.“

So ist es immer gewesen in Gottes Werk – die Freude, die wir aussäen, bringt uns wieder Freude ins Haus. Und wenn die Menschen nur darauf hören wollten, wir könnten ihnen sagen, daß es verhältnismäßig einfach ist, immer glücklich zu sein: Das beste Rezept ist, andere glücklich zu machen! Es hat sich in den Reihen der Kinder Gottes immer bewährt, und wir haben nichts dagegen, wenn es andere auch so halten.

Der kleinen *Regine Sch. aus D.* hat der liebe Gott auch ein Erlebnis geschenkt, für das sie recht dankbar ist; sie berichtet darüber:

„Im vergangenen Jahr konnte ich nur sehr schlecht rechnen. Ich betete immer fleißig und glaubte auch fest daran, daß mir der liebe Gott helfen würde. Deshalb war ich recht traurig, als ich in meinem Zeugnis eine 4 hatte. Ich gab aber nicht auf und betete fleißig weiter. Doch es wurde noch schlechter. Im nächsten Zwischenzeugnis hatte ich in Rechnen ‚mangelhaft‘. Ich betete jeden Tag und übte auch fleißig. Eines Abends kam der Sonntagsschullehrer zu uns. Ich erzählte ihm von meinen Sorgen in der Schule. Er versprach mir, daß er meiner vor dem Herrn gedenken wolle. Als wir dann eine Rechenarbeit schrieben, betete ich noch einmal. Wie freute ich mich, daß ich dafür ein ‚ausreichend‘ bekam! Und für die nächste Arbeit erhielt ich dann ein ‚befriedigend‘. Ich zeigte das Heft meiner Mutter, und wir dankten dem lieben Gott für seine Hilfe.“

So hat der liebe Gott auch der *Regine* geholfen. Freilich mußte sie auch fleißig üben; der Herr bekennt sich zu uns, wenn er sieht, daß wir das Unsere tun und unsere Kräfte, so gut wir können, einsetzen. Was über unsere Kräfte hinausgeht, das legt er uns gerne zu, wenn wir nicht nachlassen, ihn darum zu bitten.

Das beweist auch das Erlebnis der *Judith R. aus St.*, die mit ihren Angehörigen erfahren hat, wie sich der Herr zu den Seinen bekennt.

„Es war in den ersten Tagen dieses Jahres“, lesen wir in ihrem Brief, „als meine Eltern mit meiner Schwester und mir in den Schwarzwald fahren, um eine Glaubensschwester zu besuchen, die früher einmal zu unserer Gemeinde gehört hat. Kurz nach 18 Uhr fahren wir wieder ab, und es zeigte sich bald, daß wir gut daran getan hatten, denn es kam der Nebel. Man konnte aber immerhin noch etwa 150 m weit sehen. So kamen wir verhältnismäßig gut voran, bald aber konnte meine Mutti, die am Steuer saß, die Leitlinie nur dann noch sehen, wenn sie sich ganz nach vorn beugte. Dazu schauten mein Vater und ich zum offenen Fenster hinaus. Wir kamen nur noch im Schritt vorwärts. Immer wieder sahen wir links und rechts Autos, die in den Graben gekommen waren. Einem Wagen lief eine Frau voraus, um dem Fahrer den Weg zu zeigen und ihn vor Gefahren zu warnen. Als das die Mutti sah, sagte sie: Das haben wir nicht nötig, für geht ein Schutzengel voraus! Und so war es auch. Wir sind wie durch ein Wunder bewahrt geblieben und schließlich wohlbehalten nach Hause gekommen.“

Ohne Engelschutz wären wir in dieser Welt unfähig, auch nur einen Tag zurechtzukommen, müssen wir doch immer vor Augen haben, daß der Fürst der Finsternis, der diese Welt regiert, unser Todfeind ist. Deshalb halten wir uns zum Herrn und suchen täglich die innige Verbindung zu seinen Boten und Knechten im Stammapostel, den Aposteln und Brüdern. Unter ihrer Fürbitte bleiben wir vor vielen Gefahren bewahrt, und allein mit ihrer Hilfe ist es uns möglich, für unsere himmlische Berufung würdig zu werden. Wir bitten den Herrn aber auch täglich, daß er bald kommen und uns heimholen möchte, und wir wissen, daß er es denen, die es ehrlich meinen, am Ende auch gelingen lassen wird.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

19. Jahrgang

Frankfurt a. M.

Dezember 1970

Sondernummer

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Das Bild, das Ihr auf dieser Seite unseres Heftes findet, soll Euch allen ein kleines Weihnachtsgeschenk sein, mit dem der „Gute Hirte“ Euch Freude bereiten möchte. Es ist entstanden, als der Stammapostel einmal einen Gottesdienst gehalten hat und dabei auch Gelegenheit fand, die Kinder zu begrüßen. Daß wir es gerade für dieses Heft ausgewählt haben, hat darüber hinaus noch einen besonderen Anlaß. Ihr werdet es längst erraten haben! Der Gesalbte des Herrn feiert am 21. Dezember seinen Geburtstag, und in den Herzen aller Gotteskinder steht tiefe Dankbarkeit für diese edle Gabe und die Bitte, daß der Herr seinen Knecht in der Gesundheit des Leibes und der Kraft des Geistes erhalten möge. Viele Jahre wendet sich nun schon der „Gute Hirte“ an die Schafblämmer der Herde Christi – daß diese Zeitschrift erscheint, ist seinerzeit auf eine Anregung unseres heutigen Stammapostels geschehen. Wir wissen uns in seiner Liebe und Fürsorge geborgen, und für die vielen Glückwünsche, die ihm zu seinem Geburtstag übermittelt werden, möge der Brief der kleinen *Heike aus D.* stehen. Sie schreibt:

„Lieber Stammapostel! Heute möchte ich Dir zu Deinem Geburtstag alles Gute und Gottes reichen Segen wünschen. Auch ich habe heute Geburtstag und freue mich, ein Gotteskind zu sein. Ich habe Dich von ganzem Herzen lieb und bitte unseren himmlischen Vater täglich, daß wir bald mit Dir vollendet werden. Mit den besten Wünschen für Weihnachten und Neujahr grüßt Dich Deine Heike.“

Wie sie denken auch wir, und der Stammapostel wird es wohl spüren, daß sich das ganze Volk Gottes in gläubigem Vertrauen um ihn schart und mit ihm auf den großen Tag wartet, an dem uns der Herr heimholt . . .

Auch der *Gottfried N. aus D.* läßt uns einen Blick in sein Herz tun. Wir lesen in seinem Brief:

„Wir hatten die Gnade, den Stammapostel zu hören. Das hat mich so berührt, daß ich mich jetzt noch von Herzen darüber freue. Als der Gottesdienst zu Ende war, beeilte ich mich hinauszukommen, denn ich hoffte, von ihm noch einen Händedruck zu erhalten. So stand ich schon draußen am Tor, als der Stammapostel kam. Er sagte zu mir: Auf Wiedersehen, mein Junge! und reichte mir die Hand. Das ging mir durch die Seele, und ich werde dieses Erlebnis nie vergessen. Am Abend kniete ich vor meinem Bett und dankte dem lieben Gott dafür. Was wird das erst für eine Freude sein, wenn uns der Herr Jesus einmal begrüßt!“

Je unruhiger es in der Welt wird und je mehr die Menschen einander mißtrauen, um so inniger halten wir uns zu den Boten Jesu, von denen wir wissen, daß sie mit uns das eine Ziel anstreben, für den Tag des Herrn würdig zu werden. Wir können dem Gottfried nachfühlen, wie es in seinem kleinen Herzen ausgesehen hat, wird uns doch aus jeder Begegnung mit den Männern, die in unserer Zeit als Botschafter an des Herrn Statt wirken, Trost und Kraft und Frieden. Wie wichtig das für uns ist, wissen wir aus den Anfechtungen, denen wir täglich ausgesetzt sind. Wer dem Teufel widerstehen möchte, braucht nicht nur Erkenntnis, sondern auch Kraft, und beides wird uns durch Gottes Wort in die Seele gelegt. Gut gerüstet steht da der *Gerold K. aus H.*, der uns in einem Brief schreibt:

„Ich heiße Gerold und bin acht Jahre alt. Gern und freudig gehe ich mit meinen Eltern und den vier kleinen Geschwistern in den Gottesdienst. Besonders freue ich mich über die schönen Erlebnisse im ‚Guten Hirten‘. Nun bin ich glücklich, daß mich der liebe Gott auch etwas Schönes erleben ließ. Vor kurzem sagte die Lehrerin im Zeichenunterricht: Heute malen wir einmal eine Karnevalsfratze! – Oh, da erschrak ich aber. Das wollte ich auf keinen Fall tun. Da kam mir ein guter Gedanke. Im Gottesdienst hat der Priester einmal darauf hingewiesen, daß man auch mitten unter vielen Menschen beten kann, ohne daß sie es merken, ja man könnte auch mit beiden Händen in den Hosentaschen beten, wenn es einmal nicht anders möglich wäre, das hört der liebe Gott auch! Da betete ich ganz schnell, der liebe Gott möchte mir doch helfen. Und noch ehe ich der Lehrerin etwas sagen konnte, hatte sie sich besonnen und sprach: Eigentlich ist das doch nichts Rechtes. Nun malt eben etwas, was euch gefällt. – Da habe ich mich sehr gefreut, ich habe eine Uhr gemalt, die mir gut geriet. Dafür hat mich dann die Lehrerin gelobt. Voller Freude und Dankbarkeit grüßt Dich, lieber ‚Guter Hirte‘, und den Stammapostel herzlich Dein Gerold.“

So rasch hilft der liebe Gott, wenn es notwendig ist und wir im Glauben unsere Bitte vor ihn gebracht haben. Manches Gotteskind könnte sich von vielem freihalten, was in der Welt auf sein Herz zukommt, wenn es richtig beten wollte. Viele Schwierigkeiten ergeben sich mitunter erst dann, weil wir nicht aufpassen und uns nicht rechtzeitig des Engelschutzes versichern.

Aus der Schweiz sind uns einige Erlebnisberichte zugegangen, die Ihr sicher auch gern lesen werdet. Da schreibt uns die *Patricia S. aus N.*:

„An einem Freitagnachmittag sagte uns unser Lehrer, daß wir die Fotos aus unserem Skilager anschauen würden. Er öffnete die Tür zum Klassenzimmer und bat uns, auf ihn zu warten. Da fingen die Kinder an, sich zu unterhalten, obwohl ich und einige andere immer wieder mahnten, doch ruhig zu sein. Auf einmal stand der Lehrer wieder vor uns und fragte gleich, wer geplaudert habe. Ich hatte wohl nur die anderen ermahnt, mußte aber nun doch die Hand heben, und einige andere taten das auch. Da schickte er die, die sich nicht gemeldet hatten, in den Ausstellungssaal, dann wandte er sich an uns und fragte uns, ob wir nicht wüßten, daß wir im Klassenzimmer ruhig sein sollten. Ich habe in der Stille den lieben Gott gebeten, er möchte doch das Herz des Lehrers lenken, daß wir auch in den Ausstellungssaal gehen dürften. Und auf einmal sagte der Lehrer auch, wir sollten uns den anderen anschließen. Da freute ich mich von Herzen, daß der himmlische Vater mein Gebet erhört und das Herz des Lehrers gelenkt hatte, und ich dankte ihm auch gleich dafür.“

Das war eine schöne Gebetserhörung und gewiß auch eine Glaubensstärkung für unsere Patricia. Auch der *Jean-Luc S. aus N.* hat sich vertrauensvoll mit seinen Sorgen an den Herrn gewandt, und daß er es nicht umsonst getan hat, erfahren wir aus seinem Brief.

„Ich habe immer gebetet“, lesen wir, „daß ich wenigstens eine Zehn, das ist bei uns der beste Note, im großen Zeugnis haben möchte. Und weil ich das glauben konnte, habe ich mich beim lieben Gott auch schon gleich dafür bedankt. Dann bekamen wir die großen Zeugnisse, und ich habe sofort nachgeschaut. Ich habe wirklich eine Zehn gehabt, und da habe ich mich noch einmal bei unserem himmlischen Vater bedankt. Welch ein Glück ist es doch, ihn zu haben!“

Sagt nicht ein Sprichwort, daß Dankbarkeit ein Schlüssel zum Herzen des Gebers ist? Ein dankbares Herz ist dem ewigen Gott immer angenehm, und wer von uns hätte nicht Ursache, ihm immer neu für alles Gute zu danken, das er uns aus Gnaden bereitet hat? Wie er Euch in den großen und kleinen Sorgen des täglichen Lebens hilft, sich zum Wort seiner Knechte bekennt und Euren Glauben nicht zuschanden werden läßt, so tut er es auch fernerhin, wenn Ihr Euch eine kindliche Herzensstellung bewahrt. Er läßt die Seinen nicht in Unruhe und Angst, sondern er hat immer noch bewiesen, daß er es mit ihnen herrlich hinausführt.

Aus N. hat uns auch Schwester *Marianne Ae.* geschrieben, die dort den Kindergottesdienst leitet und von dem kleinen François erfuhr, wie ihm der liebe Gott geholfen hat. Die Nachbarskinder hatten ihm sein kleines Fahrrad gestohlen. Seit Donnerstag war es schon nicht mehr zu finden, und nun war es Montag! Da sagten die Eltern dem Jungen, daß sie nun alle den himmlischen Vater bitten wollten, er möchte sie doch das Fahrrad wieder finden lassen. Als sie sich vom Gebet erhoben, sagte François: Jetzt gehen wir mit Papa das Fahrrad suchen, und wir nehmen den lieben Gott mit in unserem Wagen! – Er war voller Zuversicht und davon überzeugt, daß das Fahrrad gefunden würde. Und sie fanden es – es war inzwischen bei der Polizei abgegeben worden. Als sie zu Hause ihre Knie beugten, holte er auch die kleinsten Geschwister herbei, darunter ein Zwillingsspärchen, das erst ein Jahr alt ist, und alle bedankten sich dann gemeinsam für die wunderbare Gebetserhörung.

Daß der Herr ein Auge auf die Schafe seiner Weide hat und um ihre Sorgen weiß, hat die *Brigitte M. aus S.* erfahren.

„Ich war voriges Jahr“, erzählte sie uns, „zur Erholung in Bad K. Jeden Sonntagmorgen holte mich ein Amtsbruder zum Gottesdienst ab. Dann kam der letzte Sonntag. Ich wartete wie immer am Fenster des Kurhauses. Eine Viertelstunde vor Beginn des Gottesdienstes war ich immer abgeholt worden, aber diesmal kam niemand. Ich bekam es langsam mit der Angst zu tun und betete schließlich von ganzem Herzen, der liebe Gott möchte doch jemand senden, der mich abholt. Es war schon 5 vor 9, und um 9 Uhr begann der Gottesdienst. Da sah ich auf einmal, wie ein Auto auf dem Platz vor dem Kurhaus hielt. Das Auto war mir unbekannt, und ich konnte auch den Fahrer nicht erkennen. Aber da bemerkte ich eine ältere Frau, die in dem Wagen saß. Diese hatte schon neben mir im Gottesdienst gesessen! Voller Freude lief ich hinaus. Da stand der Vorsteher der Gemeinde vor mir. Noch vor Beginn des Gottesdienstes dankte ich dem lieben Gott herzlich, daß ich doch noch unter sein Wort kommen dürfte.“

Mit vielen herzlichen Grüßen an den Stammapostel schließt auch dieser Brief, der wieder ein Beweis dafür ist, daß der liebe Gott den Seinen die Wege in sein Haus bereitet, wenn sie ihn herzlich darum bitten. Er läßt unseren Glauben zum Schauen kommen und erfüllt unsere Hoffnung.

In einem kleinen Aufsatz, der durch den Unterricht in der Sonntagsschule angeregt wurde, bringt unser Glaubensschwesterchen *Gabi F.* einige Gedanken, die auch für uns nützlich sind. Sie schreibt:

„Gotteskinder gehen nicht auf die Kirmes, weil sie ihrer Seele damit schaden würden. Man könnte ein Gotteskind, das einmal hingeht, mit einem kleinen Kind vergleichen, dem man einige Schluck Bohnenkaffee zu trinken gibt. Es stirbt zwar nicht gleich, aber es möchte dann vielleicht immer wieder davon trinken. Würden die Eltern seinen Bitten nachgeben, so wäre das Kind bald krank, ja es müßte vielleicht sogar sterben. Ähnlich ist es auch, wenn wir die Luststätten der Welt besuchen. Ein Kirmesbesuch bringt uns nicht gleich in die Hölle, aber wenn man öfter hingeht, so findet man vielleicht immer mehr Gefallen an solchen Vergnügungen. Der liebe Gott sieht das nicht gern, er weiß, daß es nicht bei einem Kirmesbesuch bleibt. Und ein Gotteskind, das einmal damit angefangen hat, geht dann auch bald ins Kino, zum Fußballplatz, ins Theater oder andere für unser ewiges Heil schädliche Vergnügungstätten. Da dauert es dann nicht mehr lange und die Gedanken beschäftigen sich im Gottesdienst damit, und bald vernachlässigt und versäumt man ihn auch. Nun ist nicht mehr das lästig, was die Welt anbietet, sondern das, was vom Herrn kommt. Läßt sich ein solches Gotteskind nicht bald auf den Weg des Lebens zurückführen, so geht es verloren und verfällt dem geistigen Tod. Darum sollen wir uns von solchen Dingen fernhalten, in treuer Nachfolge an der Hand der Brüder bleiben und das Ziel unseres Glaubens nicht aus den Augen verlieren. Wir wissen, daß wir es bald erreichen werden.“

Das hat die *Gabi* fein gemacht, und wenn wir uns danach richten, wird es uns gewiß nicht fehlen am Tag des Herrn.

Wir alle kennen das Sprichwort „Ehrlich währt am längsten!“ Wer ehrlich ist, braucht sich nicht zu sorgen, daß man ihm einmal eine Unregelmäßigkeit nachweisen könnte. Wer bei der Wahrheit bleibt, hat nie etwas zu bereuen. Zu einer besonderen Belohnung ist der *Jürgen G. aus B.* gekommen, und wie das zugeht, erzählt er uns in folgendem Bericht:

„Eines Tages schickte mich meine Mutter zum Kaufmann, ich sollte etwas einholen. Als ich alles beisammen hatte, bezahlte ich die Ware, und der Kaufmann gab mir das Wechselgeld zurück. Zu Hause bemerkte meine Mutter, daß mir der Kaufmann zehn Pfennig zuviel herausgegeben hatte. Sie sagte, ich solle sofort zurückgehen und ihm das Geldstück wiederbringen. Als ich

dem Kaufmann das Zehnpfennigstück gab, wunderte er sich sehr, daß ich um des kleinen Betrages willen noch einmal den Weg zu ihm genommen hätte. Er legte das Zehnpfennigstück in seine Kasse, und weil er sehr kinderlieb ist, gab er mir und meinem Bruder eine Tafel Schokolade. Wir haben uns gefreut, daß wir als Gotteskinder ehrlich geblieben sind, und der liebe Gott hat sich gewiß auch gefreut, sonst hätten wir wohl nicht die Schokolade bekommen. So haben wir nicht nur ein schönes Glaubenserlebnis gehabt, es hat uns sogar noch etwas eingebracht.“

Wir freuen uns mit dem *Jürgen*, er soll es nur immer so halten — das Bewußtsein, dem Fürsten dieser Welt und seinen Versuchungen widerstanden zu haben, allein macht uns schon glücklich, auch wenn einmal eine besondere Anerkennung nicht damit verbunden ist.

Der *Reinhard G. aus B.* teilt uns mit, daß ihm der liebe Gott aus einer großen Sorge geholfen hat. Wie das zugeht, berichtete er dem „Guten Hirten“, und sein Erlebnis bestätigt aufs neue, daß unser Bitten, wenn es uns aus dem Herzen kommt, vor den Herrn dringt.

„An einem Samstag fuhren wir zu meiner Tante zum Geburtstag. Es war sehr lustig. Als wir nach Hause wollten, fing es an zu regnen, und da mußten wir warten, bis mein Onkel Zeit hatte, denn er wollte uns mit dem Auto heimbringen. So saßen wir im Wohnzimmer, und mein Blick fiel plötzlich auf die Uhr, und ich erschrak sehr. Ich hatte ganz vergessen, daß ich Harmoniumstunde haben sollte. So betete ich zum lieben Gott, und als wir zu Hause waren und ich mich umgezogen hatte, nahm mich ein Bekannter in seinem Wagen mit bis zur Kirche. Es hat alles wunderbar geklappt, ich brauchte die Stunde nicht zu versäumen. Dafür habe ich dem lieben Gott herzlich gedankt.“

Der Herr hat immer noch einen Weg, wo wir oft nicht mehr aus und ein wissen, er öffnet Türen, an die wir nicht gedacht haben, und lenkt so manches Menschen Herz, daß wir uns immer nur wundern können und jeden Tag neu Ursache haben, seine Güte und Gnade zu preisen.

Die kleine *Friederike F. aus I.* geht in die erste Klasse Volksschule und hat dem „Guten Hirten“ auch geschrieben. Es ist schade, daß Ihr nicht sehen könnt, wieviel Mühe sie sich für jeden einzelnen Buchstaben genommen hat.

„Ich bin in der ersten Klasse“, so fängt ihr Brieflein an, „und ich bin das einzige Gotteskind. Ich bete täglich um den Engelschutz und daß ich in der Schule alles gut begreife. Wir schreiben Diktate, und ich habe immer ‚Sehr gut‘. So hilft mir der himmlische Vater. Einmal habe ich die Kapsel von meinem Filzstift verloren, ich suchte sie überall, ich konnte sie jedoch nicht finden. Dreimal habe ich gebetet, und gleich darauf habe ich die Kapsel gefunden. Da habe ich mich sehr gefreut und dem himmlischen Vater herzlich gedankt. In den Kindergottesdienst gehe ich gern. Wir haben auch schon einige Lieder gelernt. Nach dem heiligen Abendmahl bete ich: Lieber guter Vater, ich danke dir, daß du mir meine Sünden vergeben hast. Ich will mich immer bemühen, daß ich recht lieb sein kann. Bitte, hilf mir auch dabei! Herzliche Grüße auch an den Stammapostel, *Friederike.*“

Um die kleinen Schafflämmer ist der gute Hirte ja am meisten besorgt, und er freut sich, wenn sie immer in seiner Nähe bleiben, denn dort sind sie sicher und geborgen. So geht es auch der *Friederike*, die so gern zur Sonntagsschule geht und, so klein sie noch ist, doch schon erlebt, daß sich der Herr zu ihren Bitten bekennt. Möchte sich jedes Gotteskind diese Herzensstellung bewahren!

Auch die *Waltraud E. aus N.* hat erlebt, daß das alte Psalmwort wahr ist: Habe deine Lust am Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet! Unser himmlischer Vater kennt ja unsere geheimsten Gedanken, er weiß, wie wir's meinen. Wenn wir uns Mühe geben, ihm Freude zu bereiten, so erfreut er

auch unser Herz und erfüllt uns manchen stillen Wunsch, über den wir vielleicht kaum je gesprochen haben. Die Waltraud erzählt:

„Lieber ‚Guter Hirte‘! Ich hätte schon lange gern ein Paar Ski gehabt. Meine Eltern sagten mir aber immer, daß sie zu teuer wären. Sie merkten aber doch, daß ich gern welche gehabt hätte. Und so sagte mir die Mutter eines Tages: Leg doch dein Anliegen ins Gebet! – Drei Winter waren vorübergegangen, ohne daß ich hätte Ski laufen können. Vor ein paar Wochen besuchte uns nun unsere Tante Lore. Sie lud mich ein, in den Weihnachtsferien doch zu ihr zu kommen, da könnte ich mit den Skiern, die Jutta zu klein geworden seien, nach Herzenslust fahren. Meine Mutter erkundigte sich, ob sie uns die Ski nicht verkaufen möchte. Tante Lore aber sah, wie ich mich über die Einladung freute, und so meinte sie, ich könnte die Skier doch mitnehmen, sie würde sie mir schenken. So hat der liebe Gott noch vor dem vierten Winter meinen Wunsch erfüllt!“

Auch die Waltraud grüßt herzlich, und wir wünschen ihr nun für die Ferien viel Schnee, daß sie richtig im Freien herumtollen kann. Wie oft hat der liebe Gott unsere kleinen Wünsche schon erfüllt und gezeigt, daß er wohl weiß, wie er uns erfreuen kann. Sollte er nicht wissen, daß wir von Herzen auf den Tag warten, an dem wir heimkehren können?

Von der Heike J. aus H. haben wir auch einen Erlebnisbericht erhalten. Ihr seht daraus, daß auch diesem Gotteskind die Hilfe im rechten Augenblick geworden ist, die notwendig war, um es vor großem Schaden zu bewahren.

„Lieber ‚Guter Hirte‘“, lesen wir in diesem Brief, „ich heiße Heike J. und bin elf Jahre alt. Vor einiger Zeit hatte ich mir am Bein sehr weh getan und kam ins Krankenhaus. Man sagte mir, daß das Bein in Gips gelegt werden sollte. Davor hatte ich Angst und betete, der liebe Gott möge es doch so lenken, daß ich keinen Gips haben müsse. Als mein Bein geröntgt wurde, hörte ich, es würde genügen, wenn man es auf eine Schiene lege. Da dankte ich dem lieben Gott von ganzem Herzen. Am Mittwoch war ich ins Krankenhaus eingeliefert worden, und den ganzen Freitagnachmittag und Samstagmorgen betete ich, daß ich doch am Sonntag wieder in den Gottesdienst dürfte. Mittags kam die Visite, und wir wurden untersucht. Nach dem Mittagessen sagte mir die Schwester, daß ich noch nach Hause gehen könnte. Voller Freude faltete ich unter der Decke meine Hände und dankte dem lieben Gott herzlich. Dann bekam ich um meinen Fuß noch eine elastische Binde, aber es schien, als ob der Teufel meine Freude trüben wollte. Ich verspürte am Bein ein heftiges Kribbeln und Jucken. Ich erzählte das auch den Mädchen, die mit mir auf dem Zimmer lagen, und diese jagten mir einen großen Schrecken ein. Wenn die Binde nicht abgenommen würde, sagten sie, müßte mein Bein amputiert werden. Ich glaubte nicht recht daran, rief aber trotzdem unsere Schwester. Diese brachte mich zu einem Arzt, der die Binde entfernte und dann eine neue um den Fuß legte. Du hast dich im richtigen Augenblick gemeldet, sagte er zu mir. Etwas später durfte ich fröhlich mit meiner Mutti nach Hause gehen. Am Sonntag war ich dann mit den anderen Kindern im Gottesdienst, und hier dankte ich unserem himmlischen Vater noch einmal von ganzem Herzen für seine gnädige Führung und Hilfe.“

Nun kann die Heike gewiß wieder tüchtig herumlaufen, ohne Schmerzen zu haben. Wir lernen daraus aber auch, wie nötig es ist, bei allem Herumtollen Vorsicht walten zu lassen. Kleine Ursachen ziehen oft mancherlei Wirkungen nach sich, die uns nicht gefallen. Deshalb wollen wir, soweit es an uns liegt, alles vermeiden, was uns zum Schaden gereichen könnte.

Dann hat uns noch eine Heike geschrieben, und zwar eine Heike D. aus O.

„An einem Winternachmittag“, erzählt unser Glaubensschwesterchen, „gingen meine Freundin Jutta und ich in den nahe gelegenen Wald. Nach einiger

Zeit kamen wir zu einer Gaststätte, wo wir eine ganze Weile rodelten. Das machte uns viel Spaß. Dabei bemerkten wir gar nicht, daß es langsam dämmerte. Als wir nun nach Hause gehen wollten, wußten wir nicht mehr, auf welchem Weg wir hierher gekommen waren, und wählten schließlich einen Pfad, von dem wir glaubten, daß er der richtige sei. Er wurde immer enger, und um uns wurde es dunkler und dunkler, es war richtig unheimlich. Wir bekamen es mit der Angst zu tun und beteten, daß uns der liebe Gott doch wieder aus dem Wald herausführen möchte. So gingen wir weiter, und auf einmal schimmerte es hell, wir sahen Straßenlaternen und wußten nun gleich, wo wir uns befanden. Wie glücklich waren wir da! Wir dankten dem lieben Gott von ganzem Herzen, dann liefen wir schnell auf die Straße und standen bald darauf vor unserer Haustür.“

Die Jutta B. aus O. hat diesen Brief auch mit unterschrieben, und wir freuen uns mit diesen beiden Gotteskindern, daß sie gut und wohlbehalten nach Hause gekommen sind. Auch hier gilt das Wort, daß wir bei allem, was wir beginnen, an das Ende, an den Ausgang denken sollen. Manches Unheil könnte vermieden werden.

Der Andre F. aus St. hat sich in seinen Nöten auch an den lieben Gott gewandt und ist nicht enttäuscht worden.

„Ich bin zwölf Jahre alt“, lesen wir in seinem Brief, „und besuche das Gymnasium. In Deutsch müssen wir oft recht lange und schwere Gedichte auswendig lernen. Eines Tages hatten wir Deutsch, und es war auch wieder ein Gedicht aufgegeben. Ich hatte gelernt, aber nun betete ich doch zu unserem himmlischen Vater, mein Deutschlehrer möchte mich doch nur aufrufen, wenn ich das Gedicht auch wirklich gut aufsagen könne. Da rief er mich auch schon bei meinem Namen, und ich konnte das Gedicht so gut aufsagen, daß ich eine ‚Zwei‘ – die beste Note, die es dafür gab – bekam. Dieses Glaubenserlebnis hat meine Gebete nur noch inniger und häufiger werden lassen.“

Wenn wir das Unsere tun und dann unsere Hoffnung auf den Herrn setzen, brauchen wir keine Angst zu haben. Wir sind uns bewußt, daß wir ohne ihn nichts tun können, haben aber auch das Wort vor Augen, das der Apostel Paulus einmal niedergeschrieben hat: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum. – Was sollte uns, wenn wir im Glauben handeln und dem Herrn die Ehre geben, mißlingen?

Die Heidrun B. aus E. geht in die erste Klasse und hat gewiß noch nicht viele Sorgen. Wenn sie aber einmal einen Kummer hat, dann weiß sie auch, an wen sie sich wenden muß.

„Meine Oma“, berichtet sie, „schickte meine Cousine und mich zum Bäcker. Sie gab meiner Cousine fünf Mark. Als wir eine Weile gegangen waren, merkte sie, daß sie das Geld verloren hatte. Ich sagte: Komm, wir wollen beten, daß wir es wieder finden. – Wir beteten, dann liefen wir zurück und suchten den Weg ab. Wir haben die fünf Mark auch richtig wieder gefunden. Dafür haben wir dem lieben Gott herzlich gedankt.“

So ist auch die Heidrun und ihre Cousine im Glauben gestärkt und vor Schaden bewahrt worden.

Um einen Aposteldienst ging es der Sonja L. aus L. Auch ihr Anliegen ist vor den Herrn gekommen, und er ist an ihrem Bitten nicht vorübergegangen.

„Mit meiner Schwester“, schreibt die Sonja, „war ich in den Ferien bei meiner Tante. Sie und mein Onkel sind auch neuapostolisch. Eines Sonntags sagte der Vorsteher der Gemeinde, daß eine Woche später unser Apostel in die Gemeinde kommen würde. Da freute ich mich sehr. Auf einmal aber fiel mir ein, daß mein Vater meine Schwester und mich einen Tag vorher abholen würde. So bat ich den lieben Gott, er möchte es doch so einrichten, daß wir den Apostel-

dienst miterleben könnten. Da ergab es sich, daß meine Tante erst zwei Tage nach dem Aposteldienst mit dem Zug zu meinen Eltern fahren und uns mitnehmen sollte. Darüber habe ich mich sehr gefreut und dem lieben Gott auch herzlich gedankt. So konnten wir den Aposteldienst doch noch erleben. Aber nun kommt noch etwas Schönes. Als uns mein Vater vom Bahnhof abholte, erzählte ich ihm gleich mein Erlebnis. Da sagte er: Was meinst du, wer am nächsten Sonntag in L. ist? Unser Apostel hat sich nun auch in unserer Gemeinde angesagt und mir noch einmal Ursache gegeben, dem lieben Gott dafür herzlich zu danken. Ich dankte ihm aber auch für die wunderbare Gabe, die uns in diesem Gottesmann geschenkt worden ist.“

Gewiß hat der liebe Gott das ehrliche Herz der kleinen Sonja gesehen und ihr Verlangen nach seinem ewigen Wort. So ist sie zu doppeltem Segen gekommen, und sie hat nicht gezögert, darüber auch gleich dem „Guten Hirten“ zu berichten.

Von der *Birgit S. aus R.* haben wir auch einen Bericht erhalten, in dem sie uns ihre Glaubenserlebnisse mitteilt. Wir lesen in ihrem Brief:

„Ich bin zehn Jahre alt und gehe ins Gymnasium. Schon ein paar Jahre lese ich gerne und mit viel Freude die schönen Erlebnisse im ‚Guten Hirten‘. Schon lange wollte ich auch einmal etwas berichten, und meine Eltern hielten mich an, doch den lieben Gott um ein Erlebnis zu bitten. Das habe ich auch getan. Eines Tages mußten wir in der Schule eine Mathematikarbeit schreiben. Ich hatte vorher tüchtig gelernt, dann aber doch noch unseren Bezirksevangelisten angerufen und ihn gebeten, er möchte meiner vor dem Herrn gedenken. Die Stunde begann, und ich meinte auch, alles richtig gelöst zu haben. Auf einmal sah ich, daß zehn Kinder meiner Klasse mit der Arbeit fertig waren und den Raum verließen. Da schrieb ich schnell das Ergebnis für die letzte Aufgabe hin, überflog die anderen Lösungen noch einmal, aber zum Nachrechnen hatte ich keine Lust mehr, obwohl ich noch eine Viertelstunde Zeit gehabt hätte. Als ich mein Heft abgegeben hatte und auch hinausging, fragte mich eine Mitschülerin, ob ich zu demselben Ergebnis gekommen wäre wie sie. Ich hatte eine andere Lösung. Da wurde ich unruhig. Dann bekamen wir die Klassenarbeiten zurück, und ich hatte keine gute Note. Daraus habe ich gelernt, ich muß noch geduldiger werden und sorgfältiger rechnen. Einige Tage darauf hatten wir wieder eine Klassenarbeit in Erdkunde zu machen. Wieder rief ich unseren Bezirksevangelisten an mit der Bitte, meiner zu gedenken. Ich selbst gab mir auch alle Mühe und bereitete mich, so gut ich konnte, auf diese Arbeit vor. Als die Stunde dann kam, hatte ich keine Angst, wußte ich doch, daß meiner vor dem Herrn gedacht wurde und ich auch gelernt hatte. Wiederum war ich mit der Arbeit früh fertig, las aber alles noch einmal genau nach, bis die Stunde zu Ende war. Als ich diese Arbeit zurück bekam, stand eine Eins darunter. Da war ich glücklich und dankbar. Ich habe aus allem gelernt und weiß nun, daß sich unser himmlischer Vater zu uns hält, wenn wir ihm vertrauen. Wir müssen aber auch das Unsere getan haben.“

Ein herzlicher Gruß an den Stammapostel steht noch unter diesem Brieflein, und die Erkenntnis, die Birgit gewonnen hat, kommt bestimmt auch uns allen zugute. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen, so steht es in der Heiligen Schrift. Und ehrlich und aufrichtig wollen wir nach der Würdigkeit streben, die der Herr an den Seinen an seinem großen Tag sehen möchte. Dann wird unser Glaube auch zum Schauen kommen.

Mit allen guten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch  
„DER GUTE HIRTE“